

DIE WAHRHEIT ALS METAPHYSISCHES PROBLEM – DAS GRUNDANLIEGEN PHILOSOPHISCHEN FRAGENS

Inaugural-Dissertation
zur Erlangung des Doktorgrades
der Philosophischen Fakultät
der Ludwig-Maximilians-Universität zu München

vorgelegt von

ELMAR FRANZ XAVER RAAB

in München

Gedruckt bei Verlagsanstalt Manz in Dillingen an der Donau
1959

ELMAR F. X. RAAB: DIE WAHRHEIT ALS
METAPHYSISCHES PROBLEM —
DAS GRUNDANLIEGEN
PHILOSOPHISCHEN FRAGENS

DIE WAHRHEIT ALS METAPHYSISCHES PROBLEM – DAS GRUNDANLIEGEN PHILOSOPHISCHEN FRAGENS

Inaugural-Dissertation
zur Erlangung des Doktorgrades
der Philosophischen Fakultät
der Ludwig-Maximilians-Universität zu München

vorgelegt von

ELMAR FRANZ XAVER RAAB

in München



Gedruckt bei Verlagsanstalt Manz in Dillingen an der Donau

1959

Referent: Professor Dr. Aloys WENZL

Tag der mündlichen Prüfung: 19. 12. 1957

Dem dankerfüllten Angedenken
an das bis in den Tod getreue Vaterherz
Verwaltungsdirektor

JOHANN RAAB †

und

meiner allzeit treubesorgten
geliebten Mutter

MARGARETHE

zu Ehr' und Dank



Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/IA41555221_0009

Motto

„Rastlos vorwärts mußt du streben,
Nie ermüdet stille steh'n,
Willst du die Vollendung seh'n;
Mußt in's Breite dich entfalten,
Soll sich dir die Welt gestalten;
In die Tiefe mußt du steigen,
Soll sich dir das Wesen zeigen.
Nur Beharrung führt zum Ziel,
Nur die Fülle führt zur Klarheit,
Und im Abgrund wohnt die Wahrheit.“

[J. Ch. F. v. SCHILLER]

„Die Welt ist tief und tiefer als der Tag gedacht.“

[F. NIETZSCHE]

„Strahlend und unverwelklich ist die Weisheit und
müheles wird sie erschaut von denen, die sie lieben,
und gefunden von denen, die sie suchen.“

„Wer mich“ [die Weisheit] „findet, hat Leben
gefunden“

Wer aber mich verfehlt, schädigt sich selber; alle,
die mich hassen, lieben den Tod.“

[BUCH DER WEISHEIT / SPRÜCHE]

Disposition

	Seite
EINLEITUNG:	1
Problemansatz	2
Die Wahrheit in philosophischer Intuition	3
Die erlebte Wahrheit	5
[Vorläufiges über] Die Erkenntniswahrheit	7
Die ontologische Wahrheit	9
Die Wahrheitsproblematik als ur- und fragens- philosophische und die ontische Wahrheit	11
 DIE ERKENNTNISWAHRHEIT:	 15
I. DIE ERKENNTNISWAHRHEIT ALS SEINSGESTALT UND ALS MENSCHWESENTLICHE AUFGABE	
1. Ihr Wesen	17
2. Die wahrheitliche Funktion des Denkens	22
a) Das Denken in seiner erkenntnischen und darob selbst innerhalb des Geistganzen führenden Rolle	23
Die Rationalität als Wesensmerkmal alles reellen Erkennens. .	25
Die Relevanz des Irrationalen in seiner Erkenntnisvermittler- rolle	33
Das Erkennen – ein Geistganzheitliches	37
b) Der wahrheitsstiftende Vollzug des Erkennens in seiner Eigenart (gegenüber den beiden übrigen geistigen Grund- akten) und das Dialektische in ihm	40
Die gegensätzlichen Aktcharaktere von geistigem Fühlen und Wollen	40
	IX

Die unterscheidbaren Wesenszüge des spezifisch Dialektischen des erkenntentlichen Aktes	Seite 46
3. Das wahrheitliche (Erkenntnis-)Prinzip der Objektivität	56
a) Zum kritischen Idealismus	60
b) Die Objektivität der Begriffe	68
Ontologisch-apriorische Grundlegung eines (Objektivitäts-)Nachweises für die Begriffe im allgemeinen . .	70
Ontologisch-apriorische Grundlegung eines (Objektivitäts-)Nachweises insonderheit für die Kategorien . .	80
c) Die „reine“ Objektivität philosophischen Denkens und Fragens:	86
Spezifika und Kriterien philosophischer im Unterschied zu schlechthinniger Wissenschaftlichkeit:	
α) Der „Subjektivismus“ in der Philosophie	86
β) Zum Positivismus und zu seiner Voraussetzungslosigkeitsmaxime	92
γ) Die recht verstandene philosophische und wissenschaftliche Voraus- setzungslosigkeit	94
δ) Das philosophische Problemendenken — retrospektivischer processus in infinitum	96
ε) Die Wahrheitsproblematik als der Philosophie fragensmetaphysischer Wurzel- und Hintergrund	98
ζ) Die existentielle Funktion der Philosophie [als der personwesentlich und ur-fragenden Wissenschaft]	102

II. DIE PHILOSOPHISCHE FRAGENSTHEMATIK IN IHRER MATERIAL- BESCHAFFENHEIT UND DIE ERKENNTNISWAHRHEIT IN IHR

1. Themen philosophischen Fragens im Überblick	115
2. Die Erkennbarkeit des Seins und das Geistige als Urintelligibles	119
a) Die Realerkennbarkeit des Seins (für die menschliche ratio) in ihrer Differenziertheit durch die Realitätenordnungen	121
b) Die wesenhafte Geisterkenntnis und die ihr zugeordnete „Bewußtseinsstufe“	126
c) Die Geisterkenntnisdialektik im besonderen:	129
Die geistmetaphysische, sich zur metaphysisch-anthropologischen erweiternde Selbstproblematik in ihren wichtigsten Einzel- und Korollarfragen:	130
α) Das Artgründeproblem	133
β) Das Individuationsproblem als Fundamentalfrage der Ontologie .	144

γ) Das Individuationsproblem als Spezialfrage der Geistmetaphysik [Personproblem]	Seite 153
δ) Der Essenz-Existenz-realnexus in der Geistwirklichkeit [unter Bezugnahme auf das Unsterblichkeitsproblem]	159

AUSBLICK	165
----------	-----

ANHANG:	169
---------	-----

Anmerkung 1:	
Über die „Sinn-werte“	171

Anmerkung 2:	
Über <i>Augustinus</i> als Kronzeugen erlebter Wahrheit und zur Kritik der (inneren) Wahrheitserfahrung	172

Anmerkung 3:	
Über das Denken als Kofunktion des Geistig-irrationalen . . .	176

Anmerkung 4:	
Über die Sinnlichkeit als für den Menschen lebenswichtige (Natur-)Organisation	178

Anmerkung 5:	
Einiges zur Funktionserlahmung des Irrationalen im Geiste respektive zum Faktum der Geisteskrankheit	179

Anmerkung 6:	
Einiges zur Verteidigung des Substantialismus bezüglich der Menschenseele	180

Anmerkung 7:	
Über die künstlerische Produktivität	182

Anmerkung 8:	
Einige Musterbeispiele für die Kategorialschematik der Schöp- fungsordnung	184

Anmerkung 9:	
Zur „Onto-logizität“ der Kategorien	185

Anmerkung 10:	
Über die „übernatürliche Theologie“	187

Anmerkung 11:	Seite
Zur Fragggesichertheit der (einzel-)wissenschaftlichen Erkennt- nisse	190
Anmerkung 12:	
Passus aus der Einleitung von <i>Dempfs</i> „Selbstkritik der Philo- sophie“	192
Anmerkung 13:	
Metaphysisch-wissenschaftstheoretisches und Methodenkritisches über die Erkenntnisse der Mathematik	194
Anmerkung 14:	
<i>Augustinus</i> -zitate	198
Anmerkung 15:	
Zum integrativen (psychophysischen) Funktionszusammenhang	199
Anmerkung 16:	
Über Mehrdeutigkeiten im Spontanausdruck	201
Anmerkung 17:	
a) Auswahl aus <i>Augustins</i> Gedanken über das „Wunder“ des Gedächtnisses	202
b) Exkurs über Gedächtnis und Phantasie	206
Anmerkung 18:	
Exkurs über Gemüt und Gemütskrankheit	209
Anmerkung 19:	
Zur Veranschaulichung der Schichtenautonomie	213
Anmerkung 20:	
Über das Evolutionsproblem und wider die Archigonielehre . .	215
Anmerkung 21:	
Über die Begriffe „Dasein“ und „Existenz“	222
Anmerkung 22:	
Statt (Vor- und) Schlußwort	225

NB! Am Schluß des Bandes zwei Tabellen und zwar:

Der Themensystemkosmos der Philosophie = Tab. 1

Vergleichstabelle einiger beispielhafter, (thematisch) einander
zugeordneter Problemstellungen von Wissenschaft und
Philosophie = Tab. 2

Einleitung¹

Nirgends ist die Wahrheit so radikal Beweggrund und Hochziel menschlichen Bemühens wie im philosophischen Fragen. Darin gerade hebt sich dessen von ungewöhnlichem Ernst überschattete Situation *prinzipiell* von irgendeiner anderweitigen Frageschehens ab, ebendarin auch hebt es sich als Phänomen *eigen-tümlichen* Stils über alle sonstige Frag-„offenheit“ hinaus, daß der Geist in ihm sich förmlich ausstreckt nach der Wahrheit „Lichtquell“ und die *lebendige* Begegnung mit jener „inneren Stimme“ sucht, die sein Tiefenfragen unentwegt anfeuert, um es alsdann jedesmal wieder einmünden zu lassen in, wir möchten sagen: der Rätselfragen größte: die eine, kern-philosophische Frage nach der Wahrheit. Ob sich in *dem* nicht überhaupt das (metaphysisch) *entscheidendste* Kriterium philosophischen Fragens anzeigt?

¹ NB! Vgl. Anhang Anmerkung 22!

Problemansatz

Wer sich gegen ebenso unnötige wie unnütze Umwege sträubt, folgt im Selbstzeugnis des philosophierenden Geistes als wohlgeeigneter Unterlage für eine Würdigung der dieses Fragen durchwebenden Wahrheitsidee in ihrer Bedeutung *für ihn* einer zuverlässigen Spur, welche unmittelbar an das Wahrheitsgeheimnis und die wahrhaft abgründige Wahrheitsproblematik heranführt. Rührt doch die sich der Vernunft mit ihrem Ein-„tritt“ in die Freiheit des Selbst-sinnbewußtseins entringende und „im Verborgenen“ sie andauernd befangende Frage: „was und wo ist Wahrheit?“ an *Sein und Existenz des Geistes* selbst, der so notwendig von der „Geistesfrucht“ der Wahrheit lebt, wie (hier leihen wir das Wort von Theodor HAECKER²) ohne das höchste, das *geistige* Leben keine Wahrheit wäre.

Es kommt, damit wirklich das *Erzproblem getroffen* wird, ganz eigentlich darauf an, aus dieser alle Denker, ja schließlich die *ratio humana* als solche bewegenden Frage das ur-sprüngliche Geistesanliegen herauszuhören: ein dergestalt (vorzüglich) geist-, nichtsdestoweniger *schlechthin mensch-existentiell* zentrales Anliegen; so in der Tat „empfindet“ es der Geist, wenn er sich fragend zur Wahrheit aufzuschwingen anstrengt; so erwägt er es im philosophischen Austrag der Fragensdialektik, der zuvörderst dies die auszeichnende Note des Philosophischen verleiht, daß in ihr die Wahrheit *in Wesentlichkeit erfragt* oder immerhin *mit-erfragt* wird. Denn was sich philosophisches Fragen an Wahrheit „erwartet“, erwarten muß, wiegt sehr viel *mehr*, als schon der Fragende mit der *redlichen* Erkenntnis-haltung und auf Grund der moralischen Forderung der Wahr-

² Vgl. Opuscula [München (1949)] S. 115!

haftigkeit in sich aufzubringen hat, und desgleichen, als immer in *dem* Augenblick „aktuell“ wird, da wir die Überzeugung von der Gültigkeit eines Satzes oder Gedankens hegen.

Die Wahrheit in philosophischer Intuition

Die Wahrheit, darum der geistige Eros „wirbt“, der er allenthalben — *um ihrer selbst willen* — nachtrachtet, ist nicht „eine unter vielen“; sie ist eine sowohl nach ihrer Problem- als nach ihrer intuitiven „Erscheinungs“-gestalt überhaupt nicht mehr relative. Sie trägt ganz und gar das Siegel *reinen Seins*, das Siegel der Erhabenheit und Einzigkeit und Fülle, so daß sie den Frager Geist, wo immer er sie aufspürt, beglückt. Um diese Wahrheit kreist — oft genug entgegen allem „Realitätsanspruch“ der Daseinsmächte und -gesetzlichkeiten — das Ringen des sinnbesonnenen, sinnbesorgten Menschen. Durch die ganze Geistesgeschichte hin gilt in ihr der philosophische Dialog, die philosophische Meditation, das philosophische Bekenntnis einem Ur-„bild“-lichen, einem in der „Selbstverleugnung“ liebenden Suchens „tatkräftig“ als ersehenswert bejahten Zeitlos-werthaften und Überzeitlich-wertbeständigen, an welchem das der metaphysischen Urtiefe des Geistes entströmende und also dem nach Letzterfüllung, Seligkeit und Ewigkeit gleichbedeutende Fragen, sein absolutes Sinn- und Sinngevißheitsfragen sich entzündet — und beruhigt. Dennoch, nicht nur indem sie (was im letzten freilich nur ihr Vollbesitz bewirken würde) den Unendlichkeitsdrang menschlichen Erkenntniswillens stillt, nicht nur indem sie den zu ihr als zum Quellgrund der Sinn-werte³ auf-

³ NB! Vgl. Anhang Anmerk. 1!

strebenden Menschegeist (im Schauungsakt) befriedet und er-
 baut oder von ihm zur Richtschnur seines Forschens, Wägens
 und Wertens, seines Wagens und Wirkens, *seiner*, nämlich aller
 bewußtheitlichen und verantwortlichen Vollzüge erkoren ist,
 wird sie als genuin Geistiges, Wertvollkommenes offenbar; was
 sich überdies in ihr als Geist-„erkanntem“, von Natur in sich
 Erfülltem geltend macht, ist von solcher Wesentlichkeit für den
 Geist, von solcher Bestimmungs- und Wirkmächtigkeit auf den
 Geist, daß es ihn als zuinnerst „*theoretisch*“ Interessierten, ihn
 in seinem metaphysischen Sinnen, ihn als Fragerexistenz vollends
 beansprucht. Insofern erhellt sie sich ihm als Letztgültig-sein-
 sollend-*seiendes*, nicht als bloße „ideale“ und darob „irreale
 Wesenheit“, vielmehr als absolut Seins- und Geist-*wesent*-liches,
 weswegen er einzig in ihr das „Maß der Dinge“, den Leitstern
 und die Sinn-idee für seine gesamte Erkenntnisbetätigung und
 im Grunde für sein gesamtes Wertleben erachtet. Auf die Wahr-
 heit hin sieht er sich angelegt in Anbetracht seiner (Erkennt-
 nis-)Bewußtseinsverfassung sowie seiner Wesensbeschaffenheit.
 Sie heischt es ihn zu schauen, zu verwirklichen, um in der com-
 munitio mit ihr sein Leben zu durchsinnigen; und sie *lebt wesen-*
haft im Geiste — also, daß eher er zum „Ungeist“ pervertierte,
 denn unbeschadet ihrer sich begeben könnte: er, der doch (ob-
 zwar im Menschen bei aller Spiritualität nur endlicher, weil ab-
 hängiger Natur), wenn je er ihren *An*-spruch, ihren Wert-„laut“
 in sich zu vernehmen, in fragentlicher⁴ Selbstzwiesprache sich
 mit ihr zu verständigen und aus sich sie in ihrer Erkenntheit
 und zu Wertdaseinshaftigkeit hervorzubringen vermag, (als
 Geistseiender) in entitate wahr sein muß. Worin anders,

⁴ „Fragentlich“ ist für uns (im Gegensatz sowohl zu „*fraglich*“ als auch
 zu „*fragensmäßig*“) Inbegriff dessen, was essentiell sich im Fragen und erst
 in ihm ausformt oder erst im Fragen ausdrucksreif wird! [NB! Ähnlich
 „*erkennentlich*“!]

so nicht in der Wahrheit Inne-wesen sollte ontisch beruhen das Geheimnis seiner ihm wie als einem gewissermaßen schöpfer-tüchtigen Auge eignenden Intelligibilität, vermöge deren er der „Teilhabe am Ideenreich“ universellen Seins, nicht zuletzt der Kommunikation mit dem Transzendent-intelligiblen befähigt ist und der „Erschaffung“, Durchformung und Ausreicherung des „objektiven Reiches“ seiner Manifestation?

Die erlebte Wahrheit

Unseren vorläufigen — intuitivischen — Wahrheitsbefund erhärtet und verschärft das Faktum der existentiellen *Erlebbarkeit* der Wahrheit zumindest für gewisse, ganz besonders gemühtiefe Denkerpersönlichkeiten, ja anscheinend Begnadete. Hat erst einmal die Wahrheit den Menschen im Innersten heimgesucht, so ist 's, als ob diese *eine* geistige Erfahrung, diese eine metaphysische Begegnung genügte, es wie schlagartig zur Evidenz zu enträtseln: welch „*unerhörte*“ *Wirklichkeit* sich gebannt hält in *dem*, wessen der Geistige in phänomeno-„logisch“-diagnostischer Schau als Wahrheit (und zwar bei weitem nicht nur als „Wahrheit des Denkens“) innewird.

Wohl wirkt sich schon in dem Gefühl des Beglücktseins, wie es der Ahnung und erst recht der Einsicht, „Wahrheiten“ *gefunden* zu haben, zu folgen pflegt und worin in erster Linie der Forscher eine natürliche Belohnung seines Opfermutes und seiner Geistestreue empfängt, „*etwas*“ von „erlebter“ oder doch „erlebbarer Wahrheit“ aus, — zumal in dem positiven Ergebnis einer rationalen Bemühung, im Funde oder im *Er*-kannten *an sich* wenngleich der Lokalisationspol für die spezifische (wahrheitliche) Werterscheinung, so doch nicht die (eigentliche) *Quelle*

derartiger Beglückung gelegen ist⁵; denn nur der reine Wert kann wesentlich beglücken, als welcher die Wahrheit während geistiger Findung dem Menschen ihr Antlitz zukehrt. Das *wahrheitsunmittelbare* Erlebnis aber ist ursächlich eben nicht (notwendig) an einen Problemdenkens- oder Spekulations-*erfolg*, an zuvor realisierte *Erkenntnis*-wahrheit geknüpft, wiewohl der wahrheitliches Sein erlebnishaft Genießende vielleicht gerade *es* sich durch die Beharrlichkeit in der Passion des Ringens hat verdienen müssen. Wahrheit als Erlebnisgestalt überkommt innerlich den Menschen, fast augenblicklich seinen Willen in einer an die Wurzel seiner Existenz greifenden Wandlung entmächtigend, *zu ihrer Zeit*. Nicht bloß soviel, als womit der Geistseelengrund im Wertfühlen durch ein Unwägbares von absoluter Kostbarkeit befruchtet wird, inbegreift wahrheitliches Erleben; es verkörpert den Ein- und Herniederbruch einer metaphysischen Realität, einer metaphysisch-existentialen Macht, die im Anruf, in Selbstoffenbarung und Herrschaft sich dem Betroffenen als ein Personales von der Entität und Dignität des Gotthaften zu erkennen gibt. Darum senkt dem Gemüte sich erlebte Wahrheit (dennoch nicht unter Entäußerung ihrer Realidentität) mit so bipolar unterschiedlichen Anmutungsqualitäten ein: mit der des überaus Anziehenden und Unnahbaren zugleich. Nie könnte sie *als solche* errungen geschweige erzwungen werden; nicht ist es ja der Geist, der *sie*, sondern *sie*, die *von ihm* Besitz ergreift, ihn so einnimmt, daß der ganze Mensch von *ihrer* „Berührung“ gezeichnet bleibt. Gleichwohl schenkt sie, wem sie sich mitteilt, (ungeachtet der ungeheueren Dramatik wahrheitlicher Wider-

⁵ Wie ja auch die eindrucksvolle Naturschöpfung oder das gelungene Kunstwerk, sobald der (erforderliche) visuelle Kontakt besteht, das ästhetische Hochgefühl, dessen *Spenderin* die sich in ihnen verkörpernde *Schönheit selbst* ist, „nur“ (veranlassend) *hervor-„ruft“*!

fahrnis) actu die wahre geistige Ruhe, die „Erlösung“ von aller Problematik; angesichts des Herniederbruchs der lebendig-transzendenten Wahrheit verstummt jegliches Fragen, schwindet jegliche Fragebedürftigkeit; woher schon würde der Mensch auf das ihn geistig: fragentlich Beunruhigende „wahrere Antwort“ zu erhalten vermögen als aus der *sich seiner würdigenden* Wahrheit eigenem Zeugnis, in welcher sich ihm das Erst-liebenswerte und Letzt-wesentliche seinsvollheitlich erschließen? — Darf es da wundernehmen, wenn das *Erlebnis* der Wahrheit wie bei einem Aurelius AUGUSTINUS⁶ einen „neuen Menschen“, den wahrheitlich vergeistigten, hinterläßt, der von nun an wirklich *aus* der Wahrheit als aus „*seinem*“ Lebens- und Sinnprinzip existiert?

[*Vorläufiges über*]
Die Erkenntniswahrheit

Eines gewissen Befremdens über solch wahrheitliche Realitäts-erfahrung kann sich unsere ratio freilich kaum erwehren, sofern hiedurch ihre „Logik“ förmlich herausgefordert wird. Tatsächlich verbindet sich *im allgemeinen* die „Vorstellung“ von „Wahrheit“ fürs erste mit der Frage: „Wahrheit wessen?“, „Wahrheit wovon?“; aber lauert dahinter nicht bereits die „Tücke des Problems“? — relativ *wozu* ist hier Wahrheit gedacht?

Indem die Logik als *alleinig statthafte* Bezugsobjekt das gedankliche Gebilde des *Urteils* angibt, beantwortet *sie* unsere Frage exakt. Durchaus einig mit den Logikern wie überhaupt mit den meisten (Wahrheits-)„Theoretikern“ geht Max SCHELER in

⁶ Über Augustinus als Kronzeugen erlebter Wahrheit und zur Kritik *dieses* Wahrheitsbefundes s. im Anhang unter Anmerkg. 2!

seiner Deklaration, es habe zwar „einen guten Sinn, den Akten des Suchens, des Forschens nach Wahrheit *Wert* beizulegen“, ebenso „der Gewißheit hinsichtlich eines Satzes, daß er wahr sei — wie man z. B. von Wahrscheinlichkeitswerten reden kann“; gleichermaßen sei „auch die Erkenntnis der Wahrheit . . . selbst noch ein Wert“; dagegen sei „Wahrheit als solche . . . *kein Wert*, sondern eine von allen Werten verschiedene Idee, die sich erfüllt, wenn ein satzartig formierter Bedeutungsgehalt eines Urteils mit dem Bestand eines Sachverhalts übereinstimmt und diese *Übereinstimmung* . . . evident gegeben ist“⁷. In der besagten Sinn-auffassung ist Wahrheit *als ausgesprochen Denkrelationales*, seinerseits erst durch ein *erkennendes* Subjekt *Realisierbares* in Aussicht genommen, welchergestalt sich das Sinn-„bild der Wahrheit“ unter den klassischen Elementen im philosophischen Wissensgut unseres Kulturkreises eingebürgert hat. Diese Urteils- oder Gedanken- oder *Erkenntniswahrheit* erstrebt (formal-intentional) — selbstverständlich jeweils auf „*ihrem*“ Erkenntnisniveau — *jede* (echte) Frage namentlich als typische Ausdrucksform des dem Menschen angeborenen Wissenstriebes.

Jedoch verkennen wir es nicht: die Erkenntniswahrheit einer bloß logischen Wahrheitserkenntnis befriedigt *fragens-philosophisch* (für sich) keineswegs! Weil sich die Wahrheit als Urmotiv philosophischen Fragens ganz und gar nicht identifiziert mit jener „Verstandeswahrheit“, an der wir um eines lebensförderlichen Wissens oder irgendwelcher „Gegenstands“-erkenntnis willen interessiert sein müssen und die unter dem Gesichtspunkt der Möglichkeiten zur Sicherung der Wirklichkeitsgültigkeit unserer Aussagen ein Formalobjekt der Erkenntnislehre darstellt, — *gerade deshalb erhebt sich ja unser*

⁷ Der Formalismus in der Ethik und die materiale Wertethik [4. Aufl., Bern (1954)] S. 204.

Problem! Und folglich werden wir den (*Ausschließlichkeits-*)*Geltungsanspruch* der logischen⁸ Wahrheitsthese einer Revision zu unterziehen haben.

Die ontologische Wahrheit

Der Wahrheit als *absolutem* Fragens-zweck, als dem Fragens-end-ziel philosophischen (Problem-)Bewußtseins beträchtlich näher und doch hinwiederum nicht (eigentlich) über „einen“ Relationalbegriff von „Wahrheit“ hinaus kommt deren *ontologische* Sinnbestimmung, worüber sich in der „Theologia Platonica“ des erfolgreichen Übersetzers Platonischer und Plotinischer Texte aus der sogenannten florentinischen Akademie: Marsilius Ficinus der bezeichnende Satz findet: „Veritas rei creatae in hoc versatur, ut *ideae suae respondeat undique*.“

Nur *scheinbar* abstrahiert dieser *seinsprädikative* Begriff der Wahrheit von dem ihr vernünftigermaßen nicht absprechbaren Grundbezug zu einem Erkennen-Geist; denn er gründet sich mit innerer Notwendigkeit auf einen metaphysischen (Real-)Idealismus, der die Schöpfung wesentlich *in ihrer rationalen Rückgebundenheit* an und ihrer Hinge-ordnet-heit auf „einen“ die „Dingideen“, das heißt in der Sprache der heutigen Naturphilosophie: der „Dinge Bauplan“ konzipierenden *göttlichen* Genius, sie wesentlich Augustinisch: als gottgestifteten, vernunftdurchwirkten, sinnreichen ordo auffaßt. So „würden die [Natur-]Dinge“, wie THOMAS von Aquin ausführt, „auch wenn es keinen menschlichen Geist gäbe, doch wahr genannt wer-

⁸ Um einem terminologischen Mißverständnis vorzubeugen, sei eigens angemerkt, daß wir für „logisch“ beziehungsweise „Logik“ in hiesigem Abschnitt nur die *sinnweiteste* Auslegung zugelassen wissen möchten!

den...“, weil ihre „Angemessenheit an den göttlichen Geist früher ist als die an den menschlichen“⁹.

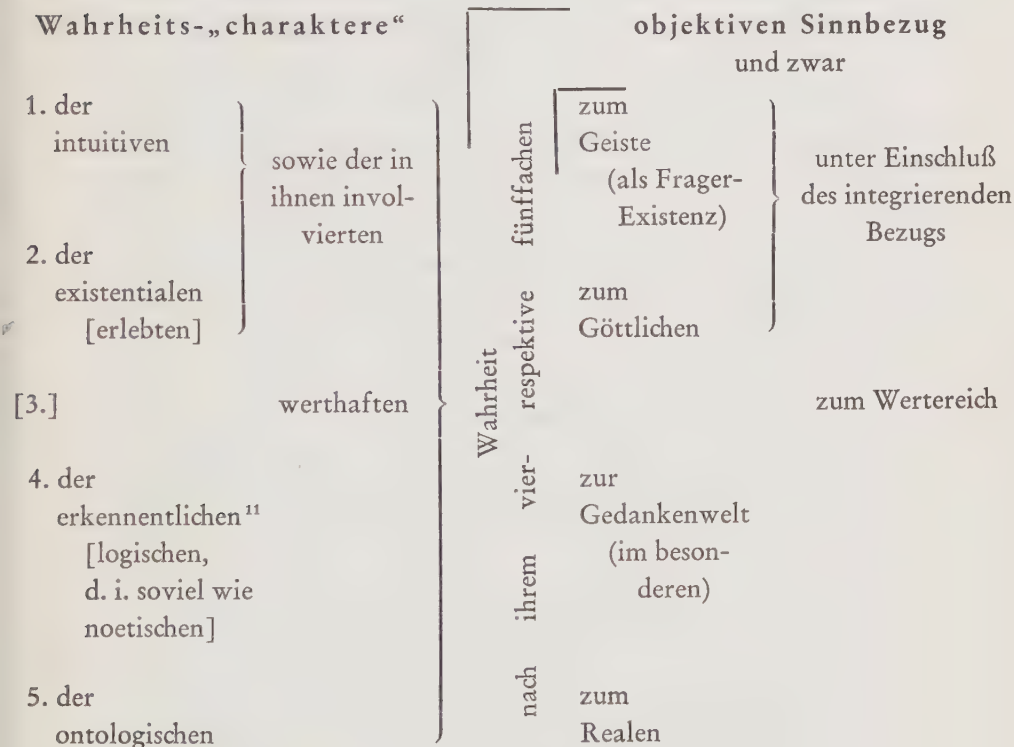
Die sonach als *adaequatio rei cum eiusdem idea creativa seu forma exemplari* definierbare ontologische Wahrheit ist indes (wie sehr auch für den Metaphysiker ein „Pol“ des Problemaufwurfs) selbst *nicht Fragens-grund* im Universalausmaß der philosophischen Wahrheitsthematik. Als ihr Begriffs-*objekt* nun figuriert der (original-)natürliche Seins-*zustand* des Seienden. Ihre sinn-*strenge*, realdefinitorische Bedeutung ist daher gar nicht die „einer Wahr-*heit*“, vielmehr die eines *Wahrseins*, dem (nicht anders wie dem Wahrsein des [logischen] „Geltens“) *die wesenhafte Wahrheit* metaphysisch *voraus- und zu Grunde* liegen muß. Die scholastische Philosophie scheint dies Problem wohl „gewittert“ (ohne es allerdings ausdrücklich in Angriff genommen geschweige bewältigt) zu haben; sonst wären der ontologischen Wahrheit von ihr nicht Seinscharakter und -rang einer *transzendentalen Proprietät* — ungeachtet der Beziehungshaftigkeit jenes Wahrheitlichen — zuerkannt worden sonderlich durch „Axiomatisierung“ der Sätze: „*omne ens, in quantum est ens, verum est*“ und „*ens [et unum] et verum [et bonum] convertuntur*“. Aber würde nicht erst eines wirklich *zureichenden* Erkenntnisgrundes bedurft, woraus dann „schlüssig“ folgte, daß „sachlich (freilich nicht begrifflich) . . . das verum in rebus mit dem ens reale zusammenfällt“¹⁰?

⁹ Quaest. disp. de veritate I, 2 [Übersetzg. n. E. Stein].

¹⁰ Laut der sich dem Urteil der meisten Scholastiker anschließenden Interpretation Ludwig BAURS [vgl. Metaphysik (3. Aufl., München, 1935) S. 85!].

Die Wahrheitsproblematik als ur- und fragensphilosophische und die ontische Wahrheit

Unsere einstweiligen Betrachtungen zur wahrheitlichen Prinzipialfrage haben eine erste (phänomenologische) Rechenschaftsablage erbracht über die



¹¹ Vgl. unter Fußn. 4 [S. 4] der Abhandlg.!

Die aufgewiesenen *grundsätzlichen* Wahrheitsaspekte ließen klar die Diskrepanz zutage treten zwischen dem, was man sich gewöhnlich unter dem keineswegs ein-sinnigen Begriff der Wahrheit „denkt“, und dem, als was sie sich *er-weist*. Ohne an der Erkenntniswahrheit des (von den Philosophen) von der *Wahrheit* in ihrer erkenntlichen sowohl wie onto-logischen Sinn-gestalt Gesichteten rütteln zu wollen, steht es für uns — fragens-philosophisch — dahin, was überhaupt von der wahrheitlichen Existentialproblematik geschweige von der Wahrheits-„*wirklichkeit*“, dem *Metaphysisch-materialen* der Wahrheit, transparent werden kann, solange man diese *lediglich* als Beziehungshafte wertet. Vor allem scheint uns das weitverbreitete Vorurteil, Wahrheit sei ein a priori Logisches (und nur Logisches), aus einer unbewußten oder uneingestanden Fehlsicht des *zentralen* Problems — als Folge entweder einer unbegründeten Zurückhaltung oder einer „Abdunkelung“ gegenüber dem metaphysischen Fragensanliegen des Geistes — erflossen zu sein. Von hierher erst lenken wir in die „untergründige Problematik“ ein: in der Erkenntnis, daß *die Wahrheitsfrage ganz entschieden als erstrangig-metaphysisches Problem be-griffen und auf-gegriffen werden muß!* Unser fragentliches Bemühen ist infolgedessen dem metaphysischen *Absolutum* der Wahrheit zugetan, als das dieselbe allenfalls der (philosophischen) Fragensintention nach erscheint und *im Verhältnis zu dem* sich alle „nur geltenden Wahrheiten“ als Vorder-gründiges herausstellen, ähnlich wie das außerphilosophische Fragen thematisch dem *wesens-*erkenntnis-relevanten, urproblemalen philosophischen gegenüber im „Vor-feld“ der Problemerkennntnis (oder gar in der Zone der Problemunterschwelligkeit) verbleibt. Unser Erkenntniswille richtet sich also zutiefst auf *die Wahrheit als Urphänomen*, — *nicht* auf ein Wahrheitliches in seiner Beziehentlichkeit zu an-

derem (sei es im Sinne einer „Beziehung zwischen“ oder im Sinne eines „Formalverhalts an“), vielmehr auf die

ontische Wahrheit¹².

Folgendermaßen läßt sich nunmehr unsere fragensphilo-
sophisch-metaphysische (Wahrheits-)Problem-
stellung präzisieren:

Was ist *die* Wahrheit als die *eine* (metaphysisch-)wesenhafte
absolut? Was ist sie ihrer Seinsnatur nach und worin beruht ihre
Wirklichkeit, ja in welcher Weise ist sie? Als was bestimmt sich
das *Ontische* der Wahrheit selbst, an deren Wesen sämtliche
(Einzel-)Wahrheiten partizipieren, sofern auch sie eben wahr-
heitlicher Natur sind? — Was ist es, platonisch ausgedrückt: um
der Wahrheit „ewige Form“, darauf das wahrheitswesentliche
philosophische Fragen zielt, und um das dem Geiste immanente
„Wahrheitsmysterium“? Was ist es um *das* in ihr, was sich dem
Geiste als Seins- und Sollensideal, als Normativ-„faktor“, als
„Maß“ und Selbstwert präsentiert, was dem Metaphysiker alles
Fragens Urfrage und seine Ursinnfrage aufgibt, was ihm zur
Lebensfrage, zur Frage der Existentialentscheidung, manch
großem Wahrheits- und Gottsucher aber überdies zum über-
wältigenden Erlebnis wird? Was im Prinzip macht jenes Unsag-

¹² Als intentionales Objekt *für unser Erkennen* liegt freilich auch sie (so-
wenig wie irgend ein anderes) nie „außerhalb“ eines Beziehungszusammen-
hanges. —

Wir möchten hier noch unterstreichen, daß mit den Begriffsworten „on-
tische Wahrheit“, „ontologische Wahrheit“, „Erkenntniswahrheit“ u.s.w.
(im Gegensatz zueinander) keiner Konzession an einen *Wahrheitsrela-
tivismus* im Hinblick auf die Wahrheitswirklichkeit (oder aber auf deren
Erkenntnis) Ausdruck gegeben wird; weil dem Wahrheitsprinzip jegliche
(Seins-)Pluralität innerlich widerstreitet, ist jene Sprechweise von vorn-
herein auf eine *aspekt-spezifische* Kennzeichnung festgelegt.

bare in ihr aus, das der Geist als rein um seiner selbst willen zu Schätzendes sich ringend zu „erobern“ bestrebt ist? Und wieso zwingt sich dem Philo-sophen mit jeder — wenn vielleicht auch noch so „dürftigen“ — Erkenntnis von ontischer Wahrheit die Gewißheit auf, im Wahrheitswesentlichkeitsgrad seiner Erkenntnis des („ewig erfragten“) Ewigen teilhaftig geworden zu sein?

Die Erkenntniswahrheit

I.

DIE ERKENNTNISWAHRHEIT ALS SEINSGESTALT UND ALS MENSCHWESENTLICHE AUFGABE

1. IHR WESEN

Zunächst, in bloßer Ansehung der *Logizität ihres Begriffs*, kennzeichnet „Wahrheit“ ein Formales. So verstanden, büßt allerdings das Nomen Wahrheit bereits so viel von seinem begrifflichen *Voll-sinn* ein, daß inhaltlich nur mehr ein „Minimal-“ oder „Rahmenbegriff“ übrigbleibt, der den mit dem Wahrheitsbegriff *mindestens* zu verbindenden Gedankenbezug noch wahrt, darauf sich alle Erwägungen terminologischer und definitorischer Art (über „Wahrheit“) zu stützen haben. In solch äußerster Sinn-einschränkung wird der Wahrheitsbegriff einer bestimmten formalen Urteilsstruktur zugeordnet, auf Grund deren die also begriffene Wahrheit als logisch Seiendes — eben im richtigen Gedanken — Gestalt gewinnt. Diese im *engeren* Sinn des Wortes *logische* oder ausgesprochen *formale Wahrheit* gilt demnach für realisiert durch den Status jedes möglichen *innerlogisch untadeligen*, das heißt: jedes die Axiome der Logik als die all-

gemeinsten, elementaren Denknöwendigkeiten respektierenden Urteils; sie beinhaltet eigentlich dasselbe wie reine Denk-„*richtigkeit*“ und läßt sich definieren als *Übereinstimmung* eines Gedankens beziehungsweise Urteils mit den logischen Prinzipien — einschließlich des Satzes vom zureichenden Grund¹³ — und insofern *des Denkens mit sich selbst*¹⁴.

Den Vollsinn von „Wahrheit“ im gedanklichen Bereich aber berühren wir erst mit dem Begriff der (*logisch*-)*materialen Wahrheit*¹⁵, der sich von jenem, fast wäre zu sagen: „logisierten“ Wahrheitsbegriff als der prinzipiellere und „sachnähere“ merklich differenziert, jedoch ohne einer *Gegen*-setzung zu dem oder gar einer „Widerrufung“ des ersteren gleichzukommen. Was sie besagt, drückt sich am prägnantesten wohl in der *Thomas'schen* Fassung aus, deren (bereits von ARISTOTELES grundgelegter)

¹³ Weil alles Denken (und bliebe es noch so bewußt bei nur formallogischem Urteilen), um ein irgendwie sinnvolles und „erkennentliches“ zu sein, ihn a priori postulieren muß.

¹⁴ Wir gebrauchen hiemit eine der *Kant'schen* Wahrheitsdefinition gleichlautende Formulierung, die in *diesem* Zusammenhang vollauf am Platze ist, nicht hingegen — wie bei Kant — als die schlechthinnige Definition des als *die Wahrheit* zu Begreifenden.

¹⁵ Dieser Begriff der „materialen Wahrheit“ wird, da er in dem nachfolgend [s. Text!] entwickelten Sinn zu den „*stehenden*“ philosophischen Termini zählt, von uns sozusagen notgedrungen und gerade deshalb *keineswegs bedenkenlos* gebraucht; wiewohl er seine Berechtigung insoweit hat, als er im Unterschied zum bloßen Richtigsein und über dasselbe hinaus auf die Urteilsbeziehung der *vollen, sachlichen* Übereinstimmung gemünzt ist, würden wir ihn dennoch — rücksichtlich des Anliegens unserer Abhandlung — möglichst vermieden haben, weil die genuin *materiale Wahrheit* oder vielmehr das genuin *Materiale* der Wahrheit, worauf es dem philosophischen Fragen so ungemein ankommt, sich, verglichen mit jener Übereinstimmendheit, als ein anderes, viel Substantialeres erweist. Wir werden dem dadurch Rechnung tragen, daß wir im Zweifelsfalle die letztere als die wesentlich oder metaphysisch-materiale Wahrheit beziehungsweise die *Seinswahrheit* von der *logisch*-materialen oder Erkenntnis-wahrheit wortausdrücklich abheben.

Kerngedanke — erstaunlicherweise trotz der noetisch wie metaphysisch stets gleich „aktuell“ gebliebenen Streitfragen über das Wesen der Erkenntnis und weiterhin um die strukturellen und modalen Erkennensbezüge im gesamten und im einzelnen, also um den schlechthin mit „Gedankenwahrheit“ zusammenhängenden Phänomenkomplex — als *Erkenntnis* in die Philosophie eingehen sollte: „*Veritas intellectus est adaequatio intellectus et rei, secundum quod intellectus dicit esse quod est, vel non esse quod non est.*“ Mit vorliegender *Definition* erhält der Wahrheitsbegriff eine desto entscheidendere Prägung, als sich in ihr zugleich eine bestimmte *Theorie* ausspricht, nämlich die insbesondere für die Scholastik und die an sie anknüpfenden Schulen verbindlich gewordene „realistische Übereinstimmungsdoktrin“. So kann gewissermaßen in doppelter Rücksicht, gerade indes unter dem fragensphilosophischen Gesichtspunkt unserer Problemstellung „*adaequatio*“ als Stichwort gelten; ein Zweifaches läßt sich dem entnehmen: einmal, daß die Wahrheit *wesentlich in einer Relation gesehen*, somit als bloße Relation bemessen wird, und ferner: daß sie (beides jedoch ausdrücklich unter dem durch die *comprehensio definiti* festgelegten Begriff) als solche *logischer* Art ihrer *Wirklichkeitsweise* nach allein der *ideellen* Seinssphäre einzugliedern ist. Insofern nun diese das Wesen der „Verstandeswahrheit“ konstituierende „Angeglichenheits“-beziehung als zwischen unserem Erkenntnisvermögen und seinem Erkenntnisobjekt bestehend gedacht wird, haben wir sie für unsere Betrachtung der das philosophische Fragen „befördernden“ und stetig anleitenden Wahrheitswirklichkeit an sich zugänglich zu verdeutlichen.

Ihr Zusammenhang mit jenem *actus intellectus*, durch den sie in der ihr eigentümlichen Idealität Realsein erlangt, steht außer Zweifel, da formaltheoretisch mit ihrem Zustandekommen die Aktuität des Erkennens besiegelt wird, wie umgekehrt sie sich

wirklich erst im Status von Erkenntn-*heit* einstellt. Denn ohne den sich im Erkennen realisierenden Wahrheitsverhalt (als Erkennen) in actu herzustellen, „*er*“-*kennt* unser Geist eben nicht, dessen Erkennens-„tat“ ja darin beruht, Wahrheit zu zeitigen; und das diesbezüglich begrifflich wie sachlich mit „Wahrheit“ Gemeinte verkörpert in sich so gänzlich *Erkenntniswahrheit*, daß im selben Grad, in welchem der Vollzug wahrheitlicher Angleichung gedeiht, der Prozeß des Erkennens reift — oder, um es exakt auszudrücken: gewirkt wird, was im Moment der vollendeten Angeglichenheit daraus hervorgeht: Erkenntn-*is*. So sicher daher diese einzig als (wesensnotwendig) *wahre denkbar* und so sicher sie — hierin aber befinden wir über das rein Formale hinaus schon material — als *Wahrheitsgewinn* zu bestimmen ist (wobei wir außer dem Beziehtlichen „Wahrheit“ in seiner Eigenschaft, Wesensmerkmal der Erkenntnis zu sein, ein möglicherweise noch Materialeres¹⁶ in Erwägung zu ziehen haben), so nachdrücklich muß demgegenüber auf der Unterscheidung von „Wahrheit“ und „Erkenntnis“ bestanden werden. Als „Real“-gegebenheiten zwar verfestigen sie sich immer nur im Konnex des *Miteinanders*, den wir als einen im Vergleich zu kausaler Interdependenz und erst recht zu aller bloßen Simultaneität weitaus innigeren aufzufassen haben, näherhin: nach Art eines wechselseitigen Grund-Folge-verhältnisses¹⁷. Aber be-

¹⁶ S. das Erkennbare Wahrheit als geistigen Wesens-gehalt!

¹⁷ Wir täuschen uns nicht darüber hinweg, die gegebene Koexistentialität von aktuellem Erkennen und Wahrheitsrelation nicht eher zu voller Klarheit bringen zu können, als bevor wir uns selbst in dem gewiß sehr schwierigen Unternehmen einer umfassenden Analyse des Erkenntnisphänomens versucht haben; das allerdings müssen wir uns hier versagen, wenn sich unser thematisches Feld nicht ins Uferlose erweitern soll. Daß wir deswegen keineswegs einer Unterschätzung geschweige einer Abwertung ihrer vermutlichen Resultate Vorschub leisten, braucht wohl kaum betont zu werden; wäre es doch dem Problem und somit der Wahrheit um so abträg-

grifflich sicherlich fällt Wahrheit, auch wenn wir sie als typische Erkenntniswahrheit, als jene innergeistig realisierbare Beziehung, ins Auge fassen, dennoch nicht mit Erkenntnis (im Sinne einer Äquivokation) ineins. Sie ist überhaupt nicht *nur* in ihrer Aktualität als augenblicklicher ideeller Verhalt, sondern besitzt unabhängig davon *als Seinsollendes das Idealsein einer Wesenheit*. Angesichts dieses ihres *überzeitlichen* Charakters geht es nicht an, sie gänzlich den Gedankenbeziehungen, die als solche ja erst *durch uns* gestiftet werden, gleichzustufen; sie ist, wenn immer, so als (Ideal-)Beziehentliches *höherer* Ordnung zu bewerten, weil sich in ihr zugleich ein Werthafes oder wenigstens Wertartiges geltend macht. Als Erkenntnisideal übertrifft sie alle Erkenntnis schon ob ihrer Subjektunabhängigkeit¹⁸, wogegen Erkenntnis – trotz der ihr eigenen Objektivität, trotz ihrer prinzipiellen Gültigkeit¹⁹ – als Geistesprodukt ein „Zeitliches“, ein in zeitlichem Akt Vollbrachtes, bedeutet und ihrer Zulänglichkeit, ihrer Wesentlichkeit und ihrem Vollkommenheitsgrad nach stets bedingt wird vom Vermögen gerade dieses erkennen- den Geistes und der jeweiligen Bewußtseinssituation. Deswegen sind Erkenntnisse im allgemeinen in *bestimmter* Weise relativ, das heißt: überholbar – nicht so zwar, als würden sie jemals nichtig oder ungültig, wohl aber im Hinblick darauf, daß sie sich der wahrheitlichen Objektivität oder vielmehr der Wahrheit

licher, je weniger sich ihre jedenfalls einschneidenden Konsequenzen vor- absehen lassen. Dementsprechend möchten wir an hiesigem Ort – jedoch ohne eigene Stellungnahme – auf den vor allem um die Erhellung der metaphysischen Grundlagen und Voraussetzungen unserer Erkenntnis be- müht gewesen Nicolai HARTMANN verweisen.

¹⁸ Bezüglich ihrer Realisierbarkeit [*Aktu-*alisierbarkeit] bleibt sie (ähnlich wie ein sittlicher Wert als zu verwirklichender) natürlich an ein sie voll- bringendes Subjekt gebunden – unbeschadet ihres spezifischen Eigenseins.

¹⁹ Vgl. unter Ziff. 3!

selbst mehr und mehr annähern lassen²⁰, also ver-„besserungs“- , vertiefungs-, verfeinerungsfähig sind —, während es eine „relative“ oder so etwas wie eine „halbe“ oder „stückweise Wahrheit“ nicht gibt. Ist es doch „ihre“ Wahrheit, welche Erkenntnis gleichsam zur wesensnotwendig objektiven prägt; und dergestalt präsentiert sich uns Wahrheit gewissermaßen als Maßstab und Kriterium von Erkenntnis, als das „Bleibende“, *Überzeitlich-gültige an und in ihr*, auf das schon der Wahrheitsbegriff recht eigentlich *mit* abzielt. — Verrät sich nicht allein in diesem Ewigen ein Gewisses von der Wahrheit innerstem Wesen, das sich *kaum nur* decken dürfte mit *dem* (Gnoseo-logischen), was unseres Erachtens am besten als Beziehung der (in formaler und materialer Hinsicht adäquaten) Übereinstimmung urteilenden Denkens mit dem von selbigem intendierten sachlichen Verhalt definiert würde, — kaum, zumal allem Zeitlos-gültigen und in dieser seiner übersubjektiven Gültigkeit Erkannten ein ganz bestimmter (wahrheitlicher) So-seins-bestand zugrundeliegen muß; denn ursprünglicher als die realisierbare beziehungsweise realisierte relatio adaequationis ist die *auffindbare beziehungsweise gefundene Wahrheit* in ihrem intelligiblen Sein.

2. DIE WAHRHEITLICHE FUNKTION DES DENKENS

Vergegenwärtigen wir uns nunmehr die im Geist auf Erkenntniszeugung hin „eingespielte“ Funktionalität, so fallen neben dem Erkenntniswillen hauptsächlich die Leistungsfähig-

²⁰ Vgl. den Fortschritt in den Wissenschaften!

keit des Denkens (namentlich auch die aktuelle), die „Geordnetheit“ des Denkablaufs und der effektive Denk-*fortschritt* als Faktoren ins Gewicht, von denen die „Verstandeswahrheit“ *in ihrem (intersubjektischen) Dasein* abhängt — sie, die als *Ur-beziehung* „herrscht“ des Geistes zu sich und zu allem Intelligiblen, ihm in der Idee Erschaubaren und für ihn auf die (einnaturierte) Idee hin Durchschaubaren, und welche von ihm, wie im Fragen gefordert, so unablässig erwirkt wird, solange er darin noch an Idee und Wert, an *die* Idee der Wahrheit (liebend) „sich verlieren“ kann.

a) Das Denken in seiner erkenntlichen
und darob selbst innerhalb des Geistganzen
führenden Rolle

Ganz allgemein darf unter *Denken* ein „*Sich-zu-Bewußtsein-bringen*“ verstanden sein, als dessen notwendige Bezugspunkte wir jemand, der den Prozeß „unterhält“, das ist: ein Subjekt, und — ihm „gegen-über“ — ein Objekt, „*mit*“ welchem sozusagen (denkerisch) „verfahren“ *wird*, festzuhalten haben. Gerade die *objektivistische* Intention, der objektivistische Bezug des Denkens aber soll unser besonderes Augenmerk beanspruchen:²¹ Es „*gegenstandslos*“ in sich verkapseln oder, was aufs gleiche hinauskommt: es in der „Mechanik produzierender Tätigkeit“

²¹ Würden wir deswegen der Überbetonung eines Allzu-selbstverständlichen geziehen, so müßten wir dem mit dem Hinweis begegnen, daß — wie uns die Philosophiegeschichte belehrt und die idealistischen Strömungen zur Genüge veranschaulichen — im nicht immer unabsichtlichen und in krassen Fällen bis zur Ablehnung ausgearteten Übergehen dieser in der Natur des Denkens verankerten Gesetzmäßigkeit eine Quelle schwerwiegender Irrtümer und Begriffsverkehrungen gelegen ist.

aufgehen lassen wollen, hieße ja es eliminieren. Seine ihm als genuiner *Erkenntnisfunktion*, als der Erkenntnisfunktion des Geistes zufallende Rolle (die ausschließlich dies Denken innehat), vollführt es durchweg in der *Bezogenheit auf etwas* als auf Objektives; nur so auch wahrt sich in der in allem Denken stattfindenden Objektivation²² ein elementarstes seiner Struktur- und Funktionalprinzipien. Für das Urteil als die unserer Geistesorganisation gemäße Ausdrucksform, als „objektiven“ Niederschlag des sich in „subjektivem Akt“ abwickelnden Denkens²³ wie auch, sofern ihm *Wahrheit* zukommt, als Konkretion der Erkenntnis stellt diese apriorische Denksituation — und zwar nicht nur de facto, sondern naturaliter — eine *conditio sine qua non* dar. Letztlich birgt sich dahinter das Geheimnis des Geistes, sich kognitiv *transzendieren* zu können — in nahezu „unendlichem“ Schritt, weil auf alles intelligible Sein hin, oder richtiger: nach freiem Ermessen in Richtung auf ein jegliches von alledem, was seinem Begriff nach jenem allgemeinsten des Seins als mögliches Erkenntnisobjekt zu subsumieren ist²⁴, was überhaupt im Fragen und bereits im Stadium der Vorbegriffenheit sich (irgendwie) dem Geist zur Objektion bringt, was seinem staunend-fragenden Blick, seiner Anschauung und schließlich, im Erkenntniswerden, seinem „Zugriff“ sich aussetzt, was immer als „Wahrheit“, selbst unerkannt schon, desselben eben über sein Fragen in sein und der Dinge Geheimnis vordringenden und sich darein versenkenden Geistes Liebe auffängt und nährt.

²² Vgl. unter Ziff. 2b!

²³ Beim *diskursiven* Denken ist das Urteil zweifellos sogar eigentliche *Verlaufsform* und als solche in der Tat „*unsere*“ Denkens-„*form*“.

²⁴ Unabhängig von der spezifischen „Real“-gestalt des betreffenden „Dingwesens“ und der besonderen Weise — die aber bestimmt sich nach der von ihm vertretenen Seinsgattung — seiner Partizipation an der Seinsnatur.

Die Rationalität als Wesensmerkmal alles reellen Erkennens

Laut unserer Darlegungen unterziehen wir den Erkenntnisbegriff — und dies schon im Interesse terminologischer Präzision — einer erforderlichen Determination, indem wir *ausnahmslos dem Denken Erkenntnisveranlagung* zubilligen, wodurch wir selbstverständlich in Gegensatz geraten zu den die Erkenntnis *unter „Beanspruchung“ einer Mehrzahl sich funktionell spezialisierender „Erkenntnisorgane“* nach „gewissen“ Grundarten unterscheidenden Lehrmeinungen²⁵. Nicht als ob wir den Erkenntnisbelang und den Erkenntnisbeitrag nicht-intellektueller Seelenleistungen in Abrede stellten! — Kaum jemand betonte so eindringlich wie Immanuel KANT, daß Erkenntnis nur aus dem Zusammenwirken von Sinnlichkeit und Verstand entspringen könne — und dieserweise einzig als Produkt aus dem uns in der *Anschaung* gelieferten Erfahrungsmaterial und jener „Formung“, welche letzterem zugeht von seiten des es nach eigenen apriorischen Prinzipien verarbeitenden *Denkens*. Hier kommen wir zu sprechen auf einen Punkt von zweifellos axiomatischem Rang im Kant'schen System, da selbiges die Erkenntnis allein ihrer Möglichkeit nach auf den Bereich des „Empirischen“, auf „Gegenstände der Sinne“ [Kant], beschränkt, einen Punkt aber auch, an ebendem — das weit bedenklichere²⁶ Philosophem vom Wesen unserer Erkenntnis als einer solchen von bloßer Erscheinung und gerade nicht von (so-)seiender Wirklichkeit einmal außer Acht gelassen — es krankt. Sicherlich teilt in dieser Hinsicht Kants Kritizismus ein und dasselbe Versehen — mochten

²⁵ Wir spielen hiermit auf die absurden Vorstellungen an, die sich verschiedentlich um die (ihrerseits als Gegenbegriffe zu dem der „rationalen“ beziehungsweise „geistigen Erkenntnis“ gedachten) Begriffe „Sinneserkenntnis“, „irrationale Erkenntnis“ u. ä. ranken.

²⁶ Bedenklicher, weil dadurch jeglicher objektive Erkenntniswert nicht nur *prinzipiell* in Frage gestellt, sondern soviel wie *aufgehoben* wird.

gleichwohl die auf die Begründung der für wahr gehaltenen These abzielenden Überlegungen sachlich wie systematisch jederseits von völlig anderer Warte ausgegangen sein und infolgedessen im letzten zu divergenten Konsequenzen führen — mit dem Axiom der Aristotelisch-scholastischen Schule: „nihil est in intellectu, quod prius non fuerit in sensu“; als Gottfried Wilhelm LEIBNIZ dem hinzufügte: „nisi intellectus ipse“, nahm er zugleich eine nötige Korrektur vor, die es den Empiristen seither nicht mehr so „ohne weiteres“ gestattete, den ehemals nur in gewissem Sinn berechtigten Satz als Freibrief für ihre unhaltbare, weil überspitzt-einseitige und simplifizierende Erkenntnislehre und ihre ungerechtfertigte Ideenfeindschaft auszunützen. In dem Maße, als die Wirklichkeit *erkannt* zu werden „vermag“, was objektiv durch die (auch für uns immerhin weitgehend) intelligiblen Seinsstrukturen an sich verbürgt ist, gleicht nun einmal — ob man es wahrhaben will oder nicht — die Diskreditierung der „natürlichen Wahrheit“ oder aber eine Drosselung der natürlichen Geltungssphäre unserer Erkenntnis²⁷ einer Beschneidung der Wirklichkeit selbst: ein Experiment, das an der „objektiven unbeirrbaren Vernunft der Dinge“ [Peter WUST] scheitern muß. Weder die Welt der „Erfahrung“ noch die der Geisteswirklichkeiten bilden unsere *alleinige* Erkenntnisquelle; erst beide gemeinsam konstituieren das Ganze der Mannigfaltigkeit des — immer natürlich über den Erkenntnisprozeß — uns *direkt* zugänglichen Seins. Wie sehr ihr unser Erkenntnisapparat angepaßt ist,²⁸ findet unter anderem vor allem darin seine Bestätigung, daß uns die Erkenntnis-*materie* auf verschiedensten Wegen zugeführt wird, je nach der Seinsgestalt des jeweiligen Erkenntnis-

²⁷ Und welcher, sagen wir: monistischen Gnoseologie „unterliefe“ „so etwas“ nicht!

²⁸ Übrigens auch ein Zeugnis für die Objektivität unserer Erkenntnis.

objekts — oder vom Gesichtspunkt des Subjekts aus beschrieben: je nachdem, ob sie „von außen“ herrührt (weswegen wir dann nur durch die Vermittlung der als besondere Rezeptionsorgane fungierenden Sinne auf sie „gelenkt“, auf sie aufmerksam werden können), ob sie „seelischem Erleben“ entstammt oder ob wir sie „aus dem Geiste“ schöpfen. So bedingt gewissermaßen das Erkenntnisobjekt als Glied einer bestimmten Seinsordnung unsere Erkenntnis-weise. Ein genereller Rationalismus verfehlt daher in seiner Art die Wahrheit über den Ursprung unserer Erkenntnisinhalte nicht minder als der Empirismus; zudem machen sich beide „einer Pars-pro-toto-Setzung“ schuldig, wie Johannes HESSEN treffend kritisiert, indem sie „die einem *bestimmten Gegenstandsgebiet zugeordnete* Erkenntnis zur Erkenntnis überhaupt“ erheben; und folglich „haben beide recht und unrecht zugleich: recht in dem, was sie behaupten, unrecht in dem, was sie verneinen. Beider Sicht zusammen“ erst ergibt „den Totalaspekt menschlicher Erkenntnis“. „Sensual- und Intellektualerkenntnis“ verhalten sich zueinander eben nicht wie eine „Entweder-oder-, sondern“ wie eine „Sowohl-als-auch“-beziehung.²⁹ Was jedoch eine Klassifikation, welche neben der intellektualen auch andere Formen von Erkenntnis namhaft macht, selbst anbelangt, so läßt sich eine derartige lediglich vertreten im Hinblick auf die Erkenntnis-weise, keinesfalls im Hinblick auf die Erkenntniskraft, die Erkenntnisfunktion als solche.

²⁹ Wissenschaftslehre [München, 1947] SS. 234/235. —

„Alles Wissen um *reale* Dinge beruht auf der Sinneserkenntnis. Sie ist auf realwissenschaftlichem Gebiet die vorherrschende Erkenntnisweise. Auf idealwissenschaftlichem Gebiet dagegen spielt die Sinneserkenntnis keine entscheidende Rolle. Die *idealen* Gegenstände sind dem Denken gewissermaßen homogen und können darum nur vom Denken erfaßt werden.“ [Ebd. S. 234]

„Was im Menschen erkennt, ist stets der Geist; das erkennende Bewußtsein des Menschen ist ein geistiges. . . . Insofern gibt es *keine sinnliche Erkenntnis* im strengen Sinn. Wenn wir gleichwohl von einer solchen sprechen, so meinen wir damit eine Erkenntnis *mittels* der Sinne. Von ihr hebt sich das geistige Erkennen ab, weil es sich nicht der Sinne bedient.“³⁰

Ähnlich ist es um das *sogenannte irrationale Erkennen* bestellt: „Wie das geistige Erkennen die Dualität von intuitivem und diskursivem Erkennen umschließt, so weist auch das intuitive Erkennen wiederum eine Zweiheit auf: die von rationalem und irrationalem Erkennen. Der letztere Ausdruck darf nicht mißverstanden werden. Er hat nicht den Sinn von ‚unvernünftig‘ oder ‚vernunftlos‘; er besagt vielmehr: es gibt ein Erkennen, an dem die nicht-rationalen Geisteskräfte des Menschen entscheidend beteiligt sind. . . . Wer das menschliche Wesen in der Dreiheit seiner höheren Funktionen sieht, wer sich vor jeder Abwertung der emotionalen und volitiven Kräfte gegenüber den rationalen hütet, für den hat der Gedanke nichts Anstößiges, daß der menschliche Geist auch durch seine nicht-rationalen Kräfte mit der Wirklichkeit in Kontakt treten und das heißt eben erkennen kann.“³¹

Alles geistige Leben schließt notwendig Erkennensvollzüge in sich, weil es von des Geistes „sehendem Sinn“ durchlichtetes Leben ist, sowenig es auch in rein rationalen „Tätigkeiten“ (wie der Abstraktion, kritisch-ausdrücklichem Fragen, gedanklicher Diskursion oder typischer Erkenntnisleistung) sich erschöpft.

³⁰ A. a. O. S. 229.

³¹ A. a. O. S. 242. –

Von der *zuletzt* zitierten Äußerung Hessens möchten wir uns mit Rücksicht auf die „Reinerhaltung“ des Erkenntnisbegriffs, oder anders ausgedrückt: angesichts des geistigen Charakters des Erkennens *distanzieren*. Ein „In-Kontakt-treten mit der Wirklichkeit“ braucht noch lange nicht ein *Erkennen* derselben zu bedeuten; so tritt zum Beispiel auch das Tier mit dem es Umgebenden in Kontakt (in Wahrnehmung, Empfindung, Trieb-„handlung“ usw.), ohne jemals ein Objekt sich erkennend zu Bewußtsein bringen, sich Wahrheit „aneignen“ zu können.

Wenn schon im bloßen Lebensträger das immanente Telos als Prinzip des Natur-schöpferischen zur Selbstentfaltung und Selbstauszeugung drängt, um wieviel mehr wirklicht sich in schöpferischer Fülle *das* „Leben“, das sich eine autonome Welt von *absoluter* Seinshochwertigkeit erschafft und die Hochsphären aller Wirklichkeit umspannt! Darauf aber beruht sein Primat gegenüber den anderen Lebens-„systemen“, daß es der Herrschaft und Inspiration des Logos unterliegt, daß es — so überhaupt die realen Vorbedingungen für seine Entwicklungsfähigkeit gegeben sind — nur unter der *Erkenntnisinitiative* dieses Logos, in der Erleuchtung durch ihn gedeiht und währt. Nicht einmal unter den spezifisch ir-rationalen Geistesäußerungen findet sich eine, die nicht in Korrelation zur Wirksamkeit unseres Erkenntnisvermögens vonstatten ginge, nicht irgendwie von Denken begleitet, vom Denken „kontrolliert“ würde.³² Liegt nicht, was die *geistigen* Akte von den psychischen unterscheidet und vor ihnen auszeichnet, im In-Bewußtheit-sein des Geistes begründet und in der hieraus erwachsenden Möglichkeit, ja Pflicht zu *wertender* Stellungnahme, in der durch sein bewußtheitliches Existieren bedingten Verantwortlichkeit? Niemals jedoch vermöchte der Geist eines „Für-ihn-seienden“ — sei es ein förmlich Erkanntes oder „Geglaubtes“, ein Erfragtes oder sonstwie Erstrebtes, ein Erhofftes, Gewolltes oder Gefühltes — noch des darauf bezüglichen „Tuns“ seiner selbst gewiß zu werden, spielte sich dieses nicht natürlicherweise ab in Verflochtenheit mit dem Denken, auf dessen unmittelbarer Auswirkung seine existentialgesetzlich vorgesehene und verankerte Erkennendheit nun ihrerseits gerade beruht.

Das Denken hat demnach — soweit es sich nicht ohnehin schon in *Haupt*-akten abwickelt — nicht etwa nur als notwen-

³² NB! S. Anhang Anmerk. 3!

diger Begleitablauf aller geistigen Wirksamkeit und Erfahrnis zu gelten, auch nicht nur als eine Art Ichpolationsprozeß menschlichen Bewußtseins, in welchem sich dieses Ich in seiner Bewußtseinsgegenwärtigkeit (zur „Befehlserteilung“) „automatisch zwischenschaltet“, wenn wir etwas „leisten“ zu müssen in „Verlegenheit“ kommen oder uns etwas „zustößt“, sondern geradezu als *Naturierungsbasis für unser gesamtes Geistes-*, unser menschlich-(geist-)personales Leben; all unsere geistige Spontaneität und unser Wollenkönnen, all unsere geistige Reaktivität, Empfänglichkeit und Fühlsamkeit sind nicht minder auf sie fundiert als unsere ausgesprochenen Erkenntnisleistungen, in besonderem Maße allerdings jene höheren und höchsten Erkenntnisse der Vernunft, wie sie aus dem philosophischen Fragen geboren werden, wie sie schon *in* solchem Fragen aufleuchten, ja mancher konkreten Frage voranleuchten. Zwar ist es nicht so, als ob jeweils *zuerst* streng (ur-)sachbezogen gedacht würde, sooft unser Geist „Erfahrung macht“ oder reagiert,³³ doch hintergründet das Denken schließlich alles geistige Geschehen, sofern dieses eine hinreichende denkerische Gehaltenheit des Geschehensträgers, die Bereitschaft und ein gewisses naturhaftes „Darauf-eingestelltsein“ seiner ratio bereits voraussetzt; außer in und auf Grund der hiemit — und erst hiemit — gegebenen bewußtheitlichen Sichtklarheit würde es nie aktualisiert und nimmer sich erhalten und vollenden. Auch die sogenannten *irrationalen* Geistesäußerungen bewähren sich also ob ihres Eingefaltetseins in und ihres Aufgelichtetseins durch das „Denkwissen“ (des „intellectus agens“) als *vernunftpartizipierende* und — weil der Vernunftganzheit Geist immanente — vernunftgebundene beziehungsweise vernunftgesteuerte Funktionen. Nur durch die Grund-

³³ Dieser Fall begäbe sich überhaupt erst dann, wenn wir in unserer Gedankenwelt die einzige Quelle der Erfahrung für den Geist zu suchen hätten.

gesetzlichkeit des Denkerischen ist die Geistigkeit im Prinzip überhaupt garantiert; und dies Prinzip der Geistigkeit, die Vernünftigkeit, bekundet sich in erster Linie in unserer Erkenntnisbefähigung, im Wissen um sie und jede unserer gewonnenen Erkenntnisse. Um wirklich vorliegen zu können, will und muß eine (wenn auch nur „verhältnismäßig“) geistige Situation stets (je nach ihrer geistigen Höhenstufe) als eine solche *für den Geist* miternannt sein; sie ist sonach, mag durch sie das Subjekt noch so sehr gemüts- oder willensmäßig „bewegt“ werden, mag sie sich gar erst anläßlich eines — ebendann schon reflektierten — psychogenen Geschehens oder (ähnlich reflektierter) äußerer Widerfahrnisse (subjektiv) konsolidiert haben, immer *auch Erkenntnissituation*. Hiebei braucht im Wissensbewußtsein des Geistes fürs erste nicht mehr überschaut zu sein als dasjenige Minimum von Erkenntnissen, mit dem sich schlechthin eines Aktes Geistigkeit konstituiert, wogegen über dies Formalste hinaus (zum Beispiel über die Vollkommenheit, die [metaphysische] Wesentlichkeit derartigen Zustands-„erkenntniswissens“) noch nichts ausgemacht ist; denn nicht sind die Geistesakte unter sich (qualitativ) gleichwertig; nicht alle besitzen dieselbe (geistige) Relevanz und „Gewichtigkeit“, nicht alle die Originalität und den „Glanz“ des Geistigen in gleichem geschweige im *Höchst*-maße, wie ja selbst eine geistige, soll besagen: *Geistes-situation* sich keineswegs unbedingt zur (im Idealsinn) *wesensrein geistigen* abklären muß; so sind es verhältnismäßig nur ganz wenige, die sich als Erkenntnissituationen mit der absoluten, metaphysisch-existentialen des philosophisch-wahrheitlichen Fragens vergleichen lassen, darin der Geist im wahren Verständnis der Metaphysizität seines ewigen Frager-anliegens seines Fragens Urproblematik austrägt, darin er, die (in seinen Erkenntnissen) durch ihn verwirklichte (Erkenntnis-)Wahrheit als solche transzendierend, nach *der* Wahrheit ausblickt als dem Sinngrund

seines Ringens, als dem Endziel menschlicher Sehnsucht, als dem großen Geisträtsel — nach der Wahrheit als dem wesenhaften *Absolutum* alles zu Erfragenden. Immerhin begründet sich für uns ein Geistiges im allgemeinen bereits mit *soviel* an Erkenntnis, als mit jener natürlichen Erkenntnisunmittelbarkeit des Geistes zu sich, in jenem (erkenntlichen) Sich-bewußt-sein, das alle Geistesakte und jegliche Geistesverfassung unterbaut, inbegriffen ist: [erstens] eine gewisse unbezweifelbare Eigenerkenntnis a priori, indem der Geist, seines Seins (bewußtheitlich-)existentiell versichert, sich als den Schöpfer seiner Akte weiß und als *den*, der davon sowie von sich in seinem Täter- und Erkennen- sein — in seinem Geistsein — Kenntnis hat; hinzukommt [zweitens] eine weitere Akt-, desgleichen [drittens] eine „Gegenstands“-erkenntnis, da im oder durch den Geist nichts geschieht, ohne daß die Aktnatur intuitiv miterfaßt, *das* aber, worauf sich dieser Geist in seinem Akt bezieht, der aktauslösende „Faktor“ oder der Beweggrund, dessentwegen „sich“ ein (intramentaler) Prozeß „aufrollt“, wie auch das hierin Bewerkstelligte, die „Tat“-folge oder der „Taterfolg“, zu Erkenntnis-„stoffen“ für ihn und als obiectiva (wenigstens ungefähr) begriffen würden — gleichgültig, ob in der betreffenden Aktstruktur das Erkenntnis-intentionale prävaliert oder nicht. Nach dem Dargelegten zwingt die philosophische Reflexion zu der Einsicht, daß sich das Verhältnis des Geistes zu aller, so ihm (nur irgendwie) zugänglichen Wirklichkeit *prinzipiell* (wenngleich nicht ausschließlich) bestimmt als das des erkennenden, weil primär mit Selbsterkennbarkeit begabten Bewußtseins zu *dem*, dessen Intelligibilität, wiewohl dieselbe ihr Fundament in den Entitäten beziehungsweise den ontischen „Irreal“-strukturen haben muß, unter allem Existierenden *ihm allein* zustattenkommt. — Halten wir uns nun nochmals vor Augen, daß geistiges Leben immer bedeutet Leben eines erkennend subsistierenden Bewußtseins, Leben *im*

Erkennen und auf Grund von (nach ihren allgemeinsten Verhalten ebenvorhin analysierter) Erkenntnis, ferner: daß jene bewußtheitliche Elementarerkenntnis ein integrierendes Bestands-„stück“ aller „wahren Erkenntnis“ ist, ohne das (auch wenn wir darauf nicht ausdrücklich — philosophisch — reflektieren) sich nimmermehr der geistige *Tatbestand Erkenntnis*³⁴ erfüllen würde, so dürfte kaum mehr zweifelhaft erscheinen, wie eigentlich der Geist sein Geistsein west als *Denker-geist*.

Die Relevanz des Irrationalen in seiner Erkenntnisvermittlerrolle

Mit unseren Ausführungen redeten wir unter keinen Umständen das Wort dem Intellektualismus, dem es an der *ganzheitlichen* Sicht des Geistigen gebricht. Zwar haben wir die Rationalität des geistigen Prinzips betont, allein nicht etwa aus dem tendenziösen Bedürfnis, die *Relevanz* des Innergeistig-irrationalen zu schmälern und das Denken als die *einzig* wesentliche Geistesfunktion hinzustellen. Die schon gar nicht rational erklärbare Ursprünglichkeit und Unvermitteltheit, die unseren *Willens-* und unseren Geistgefühls-, das heißt: *Wert-*erlebnissen anhaftet, der immer wieder als Faktum von offensichtlicher Evidenz erfahrene „derbe Unterschied“ zwischen „bloßem“ Gedacht- oder Erkenntnis und wirklichem „Ver-spüren“, Gefühl-, Erlebtwerden oder effektivem Gewollt- und mehr noch „Getan“-werden dessen, was nur der Geist erkennt, entlarven den verhängnisvollen Irrtum aller Intellektualisierungstheorien, die sich gegen die ausgesprochene Eigengesetzlichkeit und die besondere Zweckhaftigkeit des Irrationalen im Geistigen verhärteten; keine noch so bedeutsame Teilkraft könnte je

³⁴ Ungeachtet der Vielfalt und Artunterschiedlichkeit dessen, worauf sich der Erkenntnisbegriff seinem Umfang nach erstreckt.

das geistige Ganze ersetzen! Die phänomenologische Schule darf es sich ganz gewiß zum Verdienst anrechnen, den Sinn für die Eigenförmigkeit und die funktionelle Koordination *aller* Geistesanlagen wiedererweckt und mit der heutigen Wertphilosophie nicht zuletzt der in der älteren und jüngeren Tradition so weit verbreiteten Abwertung oder Mißachtung des Gefühlslebens des Geistes gegenüber seinen rationalen Äußerungen gesteuert zu haben. Kein innerlich Wahrhaftiger würde die außerdenkerischen Fähigkeiten des Geistes auch nur vorübergehend missen wollen; sie sind für unser Menschsein schlechterdings unentbehrlich, ja unentbehrlicher fast als die Sinne³⁵, ohne die wir — auch geistig — verkümmern müßten, weil unser immerhin leib-„verhafteter“ und in seiner Funktionstüchtigkeit entscheidend vom Biosomatischen³⁶ her beeinflufßbarer und beeinflufßter Geist sonst niemals zur Erfahrung eines Nicht-ichs gelangen würde und somit über keine Erkenntnis-grund-lage³⁷ verfügte. Sowohl für unsere Gesamtpersönlichkeit wie für den Geist als Ganzen müßte sich das Fehlen oder der Entzug³⁸ der irrationalen Geisteskräfte denaturierend auswirken; nicht nur, daß wir mit der Willensfunktion unseres „Herrscheradels“, unserer Entscheidungs-, Bestimmungs- und Schaffensmächtigkeit, mit der des Wertfühlens jedoch des Gemütes, jeder Möglichkeit der Innerlichung der Person und Verinnerlichung der Persönlichkeit, alles „geistigen Mutterbodens“ und aller „geistigen Atmosphäre“ beraubt wären; nicht nur, daß ohne beide das gesamte „praktische Geistesleben“ erlahmte! Abgesehen von alledem ist unser

³⁵ Vgl. Anhang Anmerk. 4!

³⁶ Unter anderem vom neuralen Geschehen (insbesondere des cerebrospinalen Systems), vom Zustand wie von der Arbeitsweise unseres sensorischen Apparates u. dergl..

³⁷ Vgl. wie unter Fußn. 35!

³⁸ Vgl. Anhang Anmerk. 5!

Geist auf sie angewiesen sogar *zwecks bestimmter Erkenntnis*. Unleugbar gibt es Sphären, die ihm ohne Einschaltung seiner irrationalen Kräfte für immer verschlossen blieben, ihm anders als *durch ihre Vermittlung* nie zugänglich würden, unleugbar Realitäten³⁹, wovon ihm erst die Objekt-„an-sage“ an sein bulisches⁴⁰ beziehungsweise an eines seiner Wertorgane Kunde gibt, und Erkenntnisse, welche wir *aus dem Gedanklichen als solchem*, oder sagen wir⁴¹: als reine „Intellektivwesen“ keinesfalls zu gewinnen vermöchten. Wie sollte der Geist eines Wertes gewahr, von dessen Sinnwirklichkeit ergriffen und erfüllt werden, wie sollte der Wertekosmos in seiner Idealienfülle, dieser hehre Kosmos der Selbst- und Sinn-werte mit seinen gleichsam ehernen Hierarchien, sich von ihm auch nur erahnen lassen und ihn — für die *Wertidealgemeinschaft* — begeistern, wenn er des Fühlenkönnens ermangelte oder sein Gefühlsvermögen alle kognitive Dienst-leistung versagte? Wie endlich sollte ein gefühl-loser Geist eine Wertentscheidung zu treffen imstande sein, ja — im Menschen — als Träger von Wert oder Unwert sich, seinem (Wert-)Gewissen, verantwortlich, sich gerade sittlich zur Verwirklichung des Seinsollenden oder aber zur Nicht-stattgabe des Nicht-sein-dürfenden aufgerufen, kurzum: sich als wertbezogener, wertteilhafter existent wissen? „Werte müssen“ eben „gefühl- und auf Grund des Fühlens konkret geschaut sein“, da uns „keine andere Art“ zu Gebote steht, uns „ihres idealen Ansichseins zu versichern“⁴²; das geistige, jenes von Max SCHELER so genannte *intentionale* Fühlen, oder „Wert-fühlen“ „ist die Ankündigung des Seins der Werte im Subjekt, und

³⁹ Realität: ihrem allgemeinsten Begriff nach: das ist alles, was Sein hat.

⁴⁰ Von „βουλή“ [= Wille].

⁴¹ Wenn wir uns nicht das real Unmögliche auszusprechen scheuen.

⁴² Nicolai HARTMANN: Ethik [3. Aufl., Berlin, 1949] S. 580.

zwar gerade in ihrer eigentümlichen ideenhaften Seinsweise“; „die Apriorität des Wissens um sie ist keine intellektuale, reflexive, sondern eine emotionale, intuitive.“⁴³ Dieser — um uns in *Hessen'scher* Sprache auszudrücken — *emotionalen Intuition* tritt zur Seite die *volitive* als Modus ursprünglicher ([Menschen-]Geistes-)Erfahrung vom Dasein von (empirischen) Realitäten, was sonderlich auch SCHELER klarstens sah; „Realsein ist nicht Gegenstandsein oder das identische Soseinskorrelat aller intellektiven Akte“ als „vielmehr *Widerstandsein* gegen die urquellende Spontaneität“ unseres wollenden Ichs; Widerstand äußert sich nämlich als „Erfahrung des aktiven Selbst“; „mit den peripheren Sinneserlebnissen“ „hat“ solch „ein durchaus *zentrales* Erlebnis“ „nichts zu tun“, dessen „Intention“ freilich „ihrerseits über die Sinnesinhalte . . . hinaus- und hindurch“-„greift“; denn „nicht Empfindungen widerstehen, sondern *die Dinge selbst*, die sich an ihren qualitativen Attributen empfindungsmäßig nur manifestieren“⁴⁴. Überdies werden wir unserer *eigenen* (personalen) Existenz namentlich *als Willenswesen* inne; das Urerlebnis unserer Willens-*kräftigkeit* im bewußten Akte des „Ich will“ bildet ja für uns gleichsam die Pforte zur Urgrunderkenntnis,⁴⁵ indem es uns der endlichen Freiheit vergewissert, der relativen Unbedingtheit, oder eher: der (durch geistige Freiheit) gemäßigten Relativität, der — trotz freiheitlicher Geistesmächtigkeit — prinzipiellen (seins- und könnensmäßigen) Abhängigkeit unserer Person als des uns unmittelbar

⁴³ Am unter Fußn. 42 ang. O. S. 121.

⁴⁴ Die Wissensformen und die Gesellschaft [Leipzig, 1926] SS. 461/463 f.. — In der Widerständigkeit des Dinglichen gibt sich (dies sei in Parenthese angemerkt) die bewußtseinsunabhängige Realität der Außenwelt geradezu schlagend kund.

⁴⁵ Ein (dem Sinne nach) verschiedentlich auch von A. DEMPF erörterter Gedanke.

nur in der Ichtätigkeit erfahrbaren subsistenten Einheitszentrums dieser Akte. Im Hinblick auf unser gegenwärtiges Problemthema aber resultiert hieraus Nachstehendes als Konsequenz: Sosehr wir, wie oben gesagt, festzuhalten haben, daß, wenn immer erkannt wird, die Erkenntnis-„tat“, die spezifische Erkenntnisleistung, dem allein erkenntnismächtigen Denken obliegt, sowenig darf die Leistung der irrationalen Geisteskräfte für unsere Erkenntnis unterschätzt oder gar bestritten werden. Auch ihrer kann und muß sich der Geist bedienen, um ihr „Werk“ für sein dianoetisches Verhalten, seine Wahrheitssuche, seine Wirklichkeits- und Weltanschauung nutzbar zu machen.

Das Erkennen — ein Geistganzheitliches

Ohnehin entfaltet keine Anlage eine Wirksamkeit „auf eigene Faust“; wie jeder biologische Prozeß ausgeht und zentral reguliert wird von einem entelechialen Agens aller Lebenstätigkeiten, das erst gewissermaßen zur Selbstausbildung in der Formverleihung sich ein organo-„logisches“ Gestalt-„system“, seinen Organismus, „baut“ und als welches wir auf der Grundstufe⁴⁶ eine anima vegetativa anzusetzen haben, so würde weder einer unserer inner-„ich“-lichen noch einer unserer sinnenfällig ausdrucks- oder tat-haften Akte „Funktionsselbsttätigung“ sein können; und wie sich von keinem sinnlichen Empfinden und keinem zuständlichen Erleben sprechen ließe ohne Annahme einer in den lebendigen Individuen mit dem Lebensprinzip unzertrennlich: zu einer Ein-natur verschmolzenen anima sensitiva, die, falls sie dort nicht durch ein höheres Prinzip überboten ist, den Wesens-, Gestaltungs- und Wirkungsgrund ihrer Träger⁴⁷ aus-

⁴⁶ S. Pflanze!

⁴⁷ S. Tier!

macht, so „unterhält“ die menschwesentlichen Akte als deren eine Urheberin die im Seinsstand der Person subsistierende Geistseele, deren substantieller⁴⁸ Einheitsgrund zugleich den Urgrund der Wesensganzheit Mensch darstellt.⁴⁹ Kein Wunder also, wenn jeder Vollzug sich dem Oszillationskreis einer Ganzheitsdynamik einfügt⁵⁰ und modifizierend rückwirkt auf das Komplexionsverhältnis der Akte im Rahmen der (Gesamt-)Kräftefunktionalität, infolge dessen nicht einmal der abstrakteste Denkvorgang, nicht einmal das philosophisch-fragentliche Tiefen- und Prinzipiendenken, das ausgesprochene Geist- oder Vernunftdenken des Metaphysikers strebungs-, wollens-, gefühls-*frei* verläuft: zumal Philo-sophie in der Tat den Einsatz des Geistes, ja des — geistgeadelten — Menschen *als ganzen* fordert! Schließlich sind es doch jenes für den Alltagsmenschen so verblüffende, willensausdrücklich bejahte, unerhörte Interesse am Ewigen sowie der selbstlos-zähe Erkenntnis- und Wahrheitswille, die dem Genius die schöpferische Geistestat der Wahrheitsfindung, Wahrheits-„schöpfung“ vollbringen und den Weisen den weniger verlockenden als beschwerneisreichen Weg des geistigen, geistig-religiösen Wagnisses beschreiten und zu Ende gehen lassen.⁵¹

⁴⁸ NB! Vgl. Anhang Anmerkg. 6!

⁴⁹ Über die hochinteressanten, als „stil“-rein metaphysische natürlich heikelsten Streitfragen, *wieviele* Organisations- als auch Individuationsgründe wir bei dem trotz seiner *geschichteten* Natur ein (in seiner [So-]Seiendheit) „Einiges“ verkörpernden Menschen anzunehmen und ob wir überhaupt die Essenz-Existenz-distinktion als *Real*-distinktion oder als nur *logische*, obzwar cum fundamento in re, zu denken haben, wird des näheren unter Ziffer II/2c abgehandelt. Ausführlich und in *grundlegender* Weise hat die Problematik dieses Fragenkomplexes dargetan Alois DEMPF in seiner „Theoretischen Anthropologie“ [München, 1950].

⁵⁰ Ersthin derjenigen des engeren Funktionsganzen seiner „Schicht“ und nachhin der des vollganzheitlichen der Persönlichkeit.

⁵¹ Wer hülfe dem sich der reinen Wahrheitsforschung Widmenden die oft schwersten Belastungsproben des Problemringens bestehen, wer ihm die

Und wie intensiv können die geistige Unruhe und — um einmal die wichtigsten der den Schaffens-„fluß“ der gereiften Forscher- und Denkerpersönlichkeit gleichwie rhythmisierenden und für sie geradezu symptomatischen Geistgefühle zu nennen — die Sehnsucht nach dem wahrheitlichen Urquell, die Problemsorge, die Qual der Ungewißheit und des Zweifels gefühlt werden; wie intensiv aber auch des Geistes „Auftrieb“ bei jedem fragentlichen Näherungs-„schritt“ zur „objektiven Wahrheit“ hin, die Verwunderung über ein Geheimnis, des Geistes Freude an der *geschauten* Wahrheit, der einen Wahrheit Erhabenheit und der mit jeder Erleuchtung durch sie gepaarte wonnehafte Friede der *erfüllten* Hoffnung seiner — wahrheitlich — vergeistigten Liebe. Welch eine Fehlkonstruktion freilich, wenn ein Theoretiker die geistige Ganzheit nicht anders zu „behaupten“ wüßte, als indem er die Differenziertheit der Geistesanlagen beziehungsweise ihrer Verrichtungen verwischte und derselben Anlage auch ihr zweckfremde Betätigungsweisen andichtete! Liegt das auszeichnende Merkmal jeder Ganzheit eben in der Unvertauschbarkeit ihrer Glieder, so wird die lebendige Geistganzheit erst recht vorzüglich dadurch in sich aufrechterhalten, daß jede der von Natur hiezu verbundenen Kräfte die ihr und nur ihr zufallende Funktion versieht. Immer allerdings kennt und erkennt der Geist, der über sie verfügt, sie „fungieren“ läßt, sich existentiell und intuitiv als ein denkend — wissend — *Ganzer*:

„Ich sage nicht, daß er das Ganze weiß, sondern daß er, was er weiß, als ganzer weiß. Wenn er also etwas von sich weiß, dann kann er es nur als ganzer wissen, und daher weiß er von sich in seiner Ganzheit. . . . Was ist ihm sodann von sich selbst so bekannt, wie die Tat-

gelegentlichen eigenen gegenläufigen Neigungen und Gefühle und daneben vielleicht all das, was von seiten der Mitwelt an Härten der Verständnislosigkeit, an Mißgunst, Verunglimpfung oder Gehässigkeit über ihn ergehen mag, überwinden, wenn nicht sein Wille?

sache, daß er lebt? Er kann aber nicht zugleich Geist sein und zugleich nicht leben, da er sogar noch darüber hinaus Einsicht hat. Leben besitzen ja auch die Seelen der Tiere, aber sie haben keine Einsicht. Wie also der Geist ganz Geist ist, so ist er auch als Ganzer lebendig. Nun weiß er aber, daß er lebt. Also kennt er sich in seiner Ganzheit. Letztlich, wenn der Geist sich zu kennen sucht, dann weiß er schon, daß er Geist ist. Sonst wüßte er ja nicht, ob er sich . . . und nicht statt seiner etwas anderes sucht.“⁵²

b) Der wahrheitsstiftende Vollzug des Erkennens
in seiner Eigenart
(gegenüber den beiden übrigen geistigen Grundakten)
und das Dialektische in ihm

Nachdem wir uns im vorigen die denkerische Gesetzmäßigkeit des Erkennens vergegenwärtigt haben, gilt es nunmehr noch eingehender den *Charakter* des menschlichen Erkennens-aktes zu beleuchten; ein ergänzender Vergleich der drei geistigen Grundakte (beginnend mit dem Geistfühlen) möge uns hiezu behilflich sein:

*Die gegensätzlichen Aktcharaktere
von geistigem Fühlen und Wollen*

In Ansehung dessen, was es zu einem Fühlenshaften typisiert, erscheint auch das *geistige* Fühlen gemeinhin als (in actu) geinnerlichte Resonanz einer (angewandten) *passiven* Potenz. Ohne eine gewisse Reagibilität und irgendwelche „Fühlung-nahme“ solch einer Potenz wäre ein Aufkommen selbst von Gefühls-„erleid-

⁵² Aurelius AUGUSTINUS: De trinitate X, 4 [Übersetzg. nach M. Schmaus].

nissen“ zweifellos undenkbar, gleichwohl ist ihr spezifischer Wirksamwerdensmodus die Passivität. Sie ist nicht sowohl Wirkdenn vom Geist „gehandhabtes Werk“-zeug, Organon, und dies bezeichnenderweise *mehr in Abhängigkeit von „erregenden“ Objektgestalten* als infolge ihrer Subjektzugehörigkeit. Während sich im Wollen sowie im Denken stets ein Dynamisches, die Spontaneität des Geistes, geltend macht, *fühlt* dieser Geist — ursprünglich jedenfalls — ohne sein Zu-tun, wie wir ohnehin dasjenige, was uns fühlen läßt, gar nicht als Kraft in des Wortes Vollsinn empfinden. Wohl kann absichtliche (oder auch unwillkürliche) Konzentration zur Aufwallung von Gefühlen sehr viel beitragen, wohl kann auch der Geist durch innerliche Hingabe an ein Gefühlses, etwa durch das Bestreben, es möglichst auszukosten, Gefühle erst voll entfachen, sich in sie hineinsteigern oder durch willentliche Setzung der bekannten Ursache ein anderweitig schon gehabtbes Gefühl in der einen oder anderen Variation wiederwachrufen, aber, sich fühlenshaft „anzumuten“, steht nicht in seiner⁵³ Macht. Im Augenblick des Fühlens erfährt er sich in durchaus rezeptiver Rolle, als ein vom jeweilig Gefühlten wahrhaft Be-troffener, ja vielleicht „Überwältigter“, der hierauf nur uneigentlich „re-agiert“, vielmehr darauf „anschwängt“, re-soniert und sohin von sich aus weder auf Fühlensweise, am wenigsten auf die Aktuierung irgendwelchen Fühlens, noch auf den Gefühlsinhalt Einfluß zu nehmen vermag. Darum lassen sich Gefühle nicht diktieren, — auch nicht „unterdrücken“; sie steigen zu gegebener Zeit innergeistig „auf“, sind zu ihrer Zeit „da“ und als solche im Grunde unanfechtbar. Sobald der Geist nur über eine ordentliche Organausstattung verfügt, ist subjektiv sein Fühlenkönnen weitmöglichst angebahnt; dies Fühlen sodann (im „ge-

⁵³ Beziehungsweise — wir dürfen unsere Aussage in Entsprechung auf das Fühlen im allgemeinen übertragen: nicht in des Fühlenden . . .

eigneten Moment“) „in Fluß zu bringen“, obliegt nicht mehr ihm selbst; es *wird* im wörtlichen Sinn *hervorgerufen* — hervorgerufen oder erregt von ganz bestimmten Soseinsqualitäten *werthafter* Natur, welche als ein *geistig* Fühlbares gleichsam die „Gefühlsimpulse“ aussenden. Nicht abgenommen ist ihm darob die „Anstrengung“ der allmählichen Ausbildung seines „Fühlsinns“, der Schärfung und Verfeinerung seines Wertorgans⁵⁴ — im Sinne des geistigen Lebensbedürfnisses nach Teilhabe an der Wertewelt —, wodurch sich seine Gefühlsansprechbarkeit und mittelbar auch der Intensitätsgrad seines Werterlebens⁵⁵ steigern; doch diese Vervollkommnung gelingt wiederum nur wesentlich passivisch: im „Fühlen“. Geistiges Fühlen besteht demzufolge in einem Innewerden, dem spürbar-erlebten „Eindrücklich“-werden derjenigen Wertbestimmtheiten⁵⁶ und Idealgestalten, für die der Geist alleinig fühlend empfänglich ist; es charakterisiert sich als ausgesprochene *Innerlichungs-*, *Gespür-*, *Erlebnisfunktion*, natürlich einer in ihrer Art *geistspezifischen*.

Ein ganz andersartiges Wesensgesetz beherrscht den *willentlichen* Geistesakt. Er bezeugt entgegen allen deterministischen Theorien aufs eindringlichste die Freiheit und Mächtigkeit der Person, die sich wollend zuinnerst in dieser ihrer Würde erlebt: als *frei* von der Fessel des unabänderlichen, naturgesetzlichen Muß, als frei in der Wahl, in der Wahl ebenso der Ziele wie der Wege und Mittel zu deren Verfolgung beziehungsweise Verwirklichung, als frei zur Entscheidung „für oder wider“, zur Anerkennung oder Negierung einer Zielsetzung auch im Handeln und schließlich zur „Gebärung“ und Selbstbestimmung einer „Eigenschaft“; als willentlich *mächtig* aber sowohl über sich

⁵⁴ Durch Wahrnehmung jeder beliebigen Gelegenheit zur Werterfahrung.

⁵⁵ So überhaupt ein entsprechender „Objekt“-Subjekt-kontakt sich herstellt.

⁵⁶ Wohlbemerkt unter Einschluß auch der *negativ-wertigen*: der „Un“-werte!

wie auch gegenüber *dem*, daran sich der Wille zu erproben hat oder womit etwas gewollt wird, und als mächtig genug, das Gewollte durchzusetzen — nicht willkürlich zwar und allenthalben, dennoch im „Umkreis“ des Menschenmöglichen: unter den uns essentiell und von außen her (als Natur- und Gemeinschaftswesen) auferlegten Beschränkungen. Eine effektive, ursprüngliche Kraft verrät sich in und „hinter“ den wollenshaften Regungen, eine Kraft, die sich gewissermaßen aus eigenem Antrieb — ohne daß wir erst an sie zu appellieren bräuchten — aktiviert, sooft ihr Einsatz notwendig wird, die uns nimmer im Stich läßt so, als könnte *sie* einmal nicht „wollen“, obschon der Geist „möchte“ oder zu wollen ernstlich entschlossen ist,⁵⁷ und auf die wir uns geradezu blindlings verlassen müssen, um uns in unserem Menschsein zu behaupten. Ihrer Funktionalität verdanken wir jegliches, auch das scheinbar unmerklichste *menschliche* Vollbringen. Mag ihre Leistung selbst, das Wollen, gewöhnlich⁵⁸ über dem gewollten Inhalt oder Ziel noch so sehr in den Hintergrund unseres Bewußtseins treten, nichtsdestoweniger ist sie stets in uns am Werk, insoweit wir uns nur irgendwie *bewußt* verhalten, nur irgendwie bewußt handeln; sie steht als Triebfeder hinter unseren Taten, unserer Arbeit, hinter all unseren „Anstrengungen“ — die reaktiven keineswegs ausgenommen. Sogar über den Leib hat sie in der bewußten, das heißt: geistbefohlenen Ausübung muskularer Bewegungen Exekutivgewalt. Nach *außen* hin erfahren wir besonders eindrücklich die willentliche Macht menschlichen Geistes in den vielfältigen Formen unserer Werkschöpfung und unseres Hinauswirkens in die außerpersönliche Sphäre, unseres Ein-

⁵⁷ Bei der seelisch gestörten Persönlichkeit scheint sich zuweilen diese Art von Funktionswidrigkeit einzustellen: im (krankhaften) Erleben des Willenszwanges. — Vgl. auch unter Fußn. 38 [S. 34]!

⁵⁸ Die Reflexion des Geistes auf seine „Willigung“ reicht sicherlich nicht wenig über das durchschnittliche Bewußtsein hinaus.

wirkens auf Um- und Mitwelt, unserer gestaltenden, nach-, neu-, umgestaltenden, bereichernden oder verunstaltenden und vernichtenden Eingriffe ins Naturreich sowie in den „gesellschaftlichen Organismus“ und nicht zuletzt dort, wo sich die Wollenspraktik als Realdeterminante unseres eigenen zeitlich-geschichtlichen Seins erweist. Bis zu *dem* Grade, als sich dem einzelnen eine Chance bietet, *seines* „Schicksals“⁵⁹ Schmied“ zu sein, es jedenfalls entscheidend mitzuwirken, bestimmt *er* als Wollender seine Existenz- und Lebensform, sein Verhältnis zur und seine Stellung in der Welt. Als charakterbildende, als *die persönlichkeitsprägende* Kraft entfaltet sich der Wille zutiefst in „*innerer* Tat“, recht sehr in jenen von (auch nur einiger) *sittlicher* Relevanz. Nicht, wie ein modischer Existentialismus mit seinem unsinnigen Konzept eines „wesenlosen Daseins“ verkündet, der *Essenz* nach, hingegen der *Persönlichkeit* nach wird und ist der Mensch, was er mit Willen „aus sich macht“, ist er *der*, zu dem er sich selber stempelt. Kraft seines Wollens erfight er sich den Sieg im Kampfe um sein besseres Selbst, durch mißbräuchliche Willkür wiederum belädt er sich mit Schuld. Je nach seiner Wollensrichtung, seiner willensbeschlossenen „Tat-gesinnung“⁶⁰ wird er sich seiner (meta-

⁵⁹ Allerdings auch dann bei weitem nicht jedesmal seines Glückes!

⁶⁰ Vgl. hiezv Philipp LERSCH:

„Bei dem geschilderten Verhältnis, in dem der Wille zu den endothyment Antrieben steht, sind seine Aufgabe und Funktion rein formal. ‚Der Wille selbst ist ein bloß formales Instrument, das von sich aus gar nichts schaffen, sondern nur wählen, hemmen und fördern kann, was ohne ihn da ist.‘“ [Eingeschobenes Zitat nach N. ACH]

„Der Wille ist ‚nur eine Weichenstellung‘ (Lindworsky), eine ‚einzigartige Steuervorkehrung‘ (Klages). Die inhaltliche Fülle und die thematische Besonderheit dessen, was gewollt wird, entstammt den endothyment Antrieben. Diese werden vom Willen nicht geschaffen, sondern nur gelenkt. Aber wenn auch das Wollen seine Inhalte von den endothyment Erlebnissen empfängt, so stellt es doch diesen gegenüber eine selbständige seelische Funktion dar, die darin besteht, daß das bewußte Ich den endothyment

physischen) Lebensaufgabe der Selbstwerdung im erkenntlichen und existentiellen Aufstieg zur Wahrheit immer wieder von neuem „stellen“ und an ihr wachsen oder sich ihr entziehen und so vor sich — und nicht nur vor sich allein — versagen. Erst indem er *will*, erringt er sich die wahre Freiheit des Geistes in der wahrheitlich-sittlichen Tat; und nicht anders gerät er unter das erniedrigende, entwürdigende Joch der möglicherweise bis ins Dämonische ausartenden Leidenschaft. Verantwortlichkeit, sittliches Verdienst und Schuld fielen für uns ein für allemal dahin, wenn wir nicht mehr *unsere* Zu- oder Nicht-willigung geben könnten; sie sind einzig Personen zuerkennbar — im Maße ihrer Willensfreiheit und Wollensmächtigkeit. Was noch würde überhaupt nach moralischen Normen zu bewerten sein, wenn schon nicht die „Güte“ wollenden personalen Willens,⁶¹ der — auch als willentlich nicht-wollender⁶² — nie „jenseits“ von Gut und Böse oder in einem dem Entscheidungsscheuen so erwünschten Zustand des Dazwischen zu verharren vermag? Ob seiner Freiheit untersteht er dem Sittengesetz, das in seiner zumal von

Verhaltensantrieben gegenüber Stellung nimmt, Ablehnung und Zustimmung, ein Veto oder ein Fiat ausspricht, und daß es dafür sorgt, daß das gesetzte Ziel zur planvollen Leitlinie des Gesamtverhaltens gemacht, also aus der bloßen Möglichkeit in die Tat übergeführt und gegen alles, was seiner Verwirklichung entgegensteht, durchgesetzt wird. Das Wollen ist also immer ... eine Auseinandersetzung mit Widerständen.“ [Aufbau der Person (6. Aufl., München, 1954) S. 430]

⁶¹ „Es ist überall nichts in der Welt, ja überhaupt außer derselben zu denken möglich, was ohne Einschränkung für gut könnte gehalten werden, als allein ein guter Wille“ [Immanuel KANT in: „Grundlegung zur Metaphysik der Sitten“]; und fragen wir nach dem ganz und gar Bösen: ist es nicht die Bosheit bösen Wollens?

⁶² In diesem Sinn spricht die Moraltheologie von Unterlassungssünde! — Wer sich zum Beispiel nicht zur Wahrheit bekennen *will*, macht sich bereits zum Anwalt des Unwertes, des Unrechts, des Ungeistes; vgl. hiezu das tiefernste CHRISTUS-WORT: „Wer nicht mit mir ist, der ist gegen mich“ [Luc. 11/23]!

den großen Ethikern vorbehaltlos bejahten und von keinem Geringeren als KANT in aller Klarheit und Schärfe hervor-gehobenen kategorischen Gültigkeit des Menschen volle, vor allem *praktische* freiwillliche Anerkennung *fordert*, sie jedoch nicht wie ein *physio*-logisches Gesetz erzwingt. Darum darf der Determinist gar nicht erwarten, in ethischen Fragen gehört zu werden; wer dem Menschen nicht einmal auf der „*persönlichen Ebene*“ seines moralischen Tuns und Lassens die Selbstwilligung seiner Entscheidung zutraut, für *den* erübrigt und erledigt sich die Disziplin der Ethik gänzlich, weil unter dieser Voraus-setzung jeglicher mögliche Sittenakt — sei er zum Guten oder zum Schlimmen — vereitelt und der Mensch zum bloßen Natur-wesen herabgewürdigt wäre. Nun aber gilt für ihn: er soll, denn er kann, so er will! — Das Wollen trägt sonach die Wesenszüge einer typischen „*Wirk-*“, einer *Tatens-*, *Aktivierungs-* und *Ver-wirk-lichungsfunktion*.

*Die unterscheidbaren Wesenszüge
des spezifisch Dialektischen des erkenntlichen Aktes*

Während in den Betätigungsweisen des Wollens und in denen des Geistfühlens so gegensätzliche Aktcharaktere ausgeprägt sind, daß beide Vollzugsformen nur die übergeordneten Wesensmomente: Geistigkeit und (dabei zugleich) Irrationalität gemein haben und durch ihre also geartete Andersheit ein-ander (innergeistganzheitlich) aufwiegen, vereinigt der *Erken-nensakt* in eigentümlicher Weise in sich sowohl einen relativ pas-sivischen als einen relativ aktivischen Passus. Ebendiese seine „Doppelnatur“ sozusagen, welche ihn zu den (im obigen be-sprochenen) irrational-geistigen Vollzügen in eine gewisse, solchermassen rein phänomenologisch von dem einen wie dem anderen derselben abgegrenzte Mittenstellung rückt, gibt dem

fragenden Geist innerhalb der Erkenntnisproblematik das eigentliche große Rätsel auf; wir wissen zwar um das *Dialektische*, was das Wesen unserer Erkenntnis ausmacht: um das Dialektische von erkenntnisch-denkerischer Aufnahmebereitschaft und wirklicher *Hinnahme* des am zu Erkennenden sich Offenbarenden einerseits und schöpferischer „*Wahrheitstat*“ anderseits, — allein, im Grunde vermögen wir uns das Erkennensphänomen doch nicht zu *erklären* und haben kaum eine annähernde Vorstellung vom *inneren* Vorgang und den inneren Verflechtungen in diesem geheimnisvoll dialektischen „Spiel“. Und dennoch ist es ein Hauptkriterium für die Tauglichkeit einer Erkenntnistheorie, ob die nämliche der Dialektik im Erkennen gerecht wird. *Ihretwegen* versagen die beiden extremen, sich wie in einer Art klassischem Widerspruch gegenüberstehenden gnoseologischen Grundanschauungen — trotz des in jeder von ihnen unbestreitbar enthaltenen Wahrheitskernes: die *aristotelisch-scholastische Abbildtheorie* deshalb, weil sie den *subjektischen* Anteil am Zustandekommen von Erkenntnis allzuwenig berücksichtigt und der hiebei vom Geist geleisteten wahrheitsschöpferischen Funktion kaum Beachtung schenkt; die *idealistische Produktionstheorie* nicht minder, weil sie die Tatsache der Abhängigkeit unseres Erkennens von unserer Geistorganisation in ihrer Auswirkung so überschätzt, daß sie am fundamentalsten Erkennensgesetz, am *Vorgegebensein* des Gegenstandes für das erkennende Bewußtsein, vorbeisieht, weil sie schließlich mit dem Verzicht auf den objektivischen Bezug unseres Denkens einem verfälschten und letztlich *in sich* widerspruchsvollen Erkenntnisbegriff huldigt. *Erkennen*, gerade als philosophisches, beruht ganz wesentlich in der *Einschau in ein Bestehendes*, in der Heraus-„sonderung“ eines naturhaft Intelligiblen, im Aufblühen der Wahrheit eines ontisch Wahren im Geiste — und nicht in einem Setzen, Erfinden, Erzeugen (des Erkannten). Nie noch ist

dem Menschegeist ein *vollkommen schöpferisches* Erkennen verschieden gewesen; seinem Erkennen liegt ursprünglich immer die gedankliche Rezeption (des zu Erkennenden) zugrunde. Gegenüber einer allzu freien und selbstherrlichen Auffassung vom konstruktiven Gebrauch unserer ratio möchten wir in diesem Zusammenhang unterstreichen, daß die Methode des förmlichen Konstruierens den (rechtschaffenen) Erkenntniswillen unter keinen Umständen zum Ziele führt; man sollte nicht Erkennen beziehungsweise Denken nennen, was in Wirklichkeit doch nur wachbewußtes Phantasieren ist! Nichts wirkt sich verheerender, banalisierender, destruktiver auf das menschliche Geistes- und Wertleben aus als die nicht selten pseudowissenschaftlich oder pseudophilosophisch „gefiederte“ einbildungsgedankliche „Roh“-produktion; und den meisten Abbruch tut der Wahrheit im Denken wohl das Ersterben des Fragers im Menschen, der sich von der Wahrheit als dem ehernen Gesetz geistig-personaler Freiheit bereits lossagt, wenn er zaudert, ihr nachzugehen, und, statt *ihr* des Geistes Wort zu widmen, lieber seinen „gedanklichen Ausschweifungen“ frönt. Schon dem niederen technischen Verstande zum Beispiel gereicht seine Produktivität nur zur Ehre, solange er in strikter Achtung des ihm *vorgegebenen* Naturgesetzes verfährt, dessen „Rache“ er immer dort unvermeidlich auf sich zöge, wo er *gegen* selbiges die Pläne seines Beherrschungswillens durchzusetzen sich unterfinge, mit anderen Worten: nur, solange er den Primat der „Sprache des Objekts“ vollauf anerkennt — dadurch anerkennt, daß er die *dingliche* Maßstruktur zur alleinigen Grundlage für sein Planen und Entwerfen nimmt. Wie sehr wird dann die ideensichtige Vernunft erst in der Bindung an die *objektive* Idee des Urgeistigen der Wahrheit: durch die sich dieser Wahrheit frei öffnende und *hingebende*, ihr dienstbare, gänzlich *wahrheits-* (und also nicht *ichs-*)willige Liebe zu jenem höchsten, dem wahrhaft *geistigen* Schöpfertum im philosophischen Akt be-

flügelt, das so recht aus der Wahrheits-*empfängnis* des Geistes ersteht!⁶³ Ein zwar perseitiv, nicht aber aseitiv⁶⁴ existenter Geist wird immer nur in *dem* Maße erkennend Wahrheit zeugen, als er *zuerst* von der Wahrheit, die in ihrer Ur-„bild“-lichkeit und Ewigkeit früher ist als er, sich befruchten läßt, zuerst — in fragentlichem Dialog — Wahrheit schöpft. Echter Erkenntniswille hat den subjektiven Setzungsdrang zu zügeln und in real-fundierte Bahnen zu leiten, wenn dessen Betätigung nicht ins Illusorische und Chaotische, in Phantasterei und Gaukelei entarten soll. Wir berühren hier einen der tiefgreifendsten Wesensunterschiede zwischen göttlichem und menschlichem Erkennen: einzig der wahrheitsurzeugende göttliche *Schöpfer*-geist erdenkt seine ihm gegenüber stets kontingenten Schöpfungen in völlig unabhängiger Freiheit, ruft sie ins Dasein, wie und „nach-dem“⁶⁵ sie von ihm urerkannt sind, während *wir* uns mit der — ihrerseits noch reichlich unvollkommenen — *Nach*-erkennung des *von ihm* Erst- und Vorgeordneten und in sinnlicher oder in rein intelligibler Gestalt uns *Vor*-gestellten bescheiden müssen.

„Du aber, o Herr, wirkst immerdar und ruhest immerdar; du siehst nicht die Zeit und bewegst dich nicht in der Zeit und doch bewirkst du das Erkennen in der Zeit, die Zeit selbst und die Ruhe am Ende der Zeit. Wir sehen daher alle Dinge, die du gemacht hast, weil

⁶³ NB! Vgl. Anhang Anmerk. 7!

⁶⁴ Vgl. hierzu J. DONAT:

„Substantia est ens in se sive per se, vel ens, quod non indiget subiecto, cui inhaereat, sicut accidens. Notionem ‚ens in se‘ primum interna experientia apprehendimus, qua nos ipsos tamquam ens apprehendimus, quod in se ipso stet, non vero instar alicuius affectionis alii inhaereat, sicut percipimus cogitationes et dolores in nobis inhaerere.

Ens in se est ens sine subiecto inhaesionis, non vero ens sine causa sive ens a se.“ [Ontologia (ed. nona, Oeniponte, 1940) pag. 171]

⁶⁵ Der Ausdruck „nach-dem“ bleibt freilich unzulänglich angesichts des Existenzmodus der ewigen Gegenwart für den Göttlich-seienden („*nunc stans*“!).

sie sind; *sie sind aber nur, weil du sie siehst*. Und wir sehen mit den Sinnen, daß sie sind, mit dem Geiste aber, daß sie gut sind; du aber sahest sie damals bereits geschaffen, als du sahest, daß sie erst noch geschaffen werden sollten.“⁶⁶

So gipfelt des Menschen geistige Fruchtbarkeit im Akt der *nachschöpferisch erkenntlichen Schau*, durch den die in jeglichem Existierenden wesende, ontisch verkörperte, in den Seinsbeschaffenheiten und -bezügen ausgedrückte ewige Idee des Schöpfers in unserem Geiste wiedergeboren wird. In solcher Schau erfüllt sich das spekulativ-metaphysische Erkennen, das in seiner Vollendung Erschauung der Wirklichkeiten aus ihrem wahrheitlichen Wesens- und Sinngrund, aus und in ihrer Idee und nicht zuletzt darum das vollkommenste ist, weil dergestalt gleichsam die lebendige Wahrheit selbst in ihm zu Worte kommt.

Der nunmehr in seinen metaphysischen Hintergründen ansichtig gewordene und im philosophischen Erkennen geradezu klassisch ausgeprägte (erkennensgesetzliche) dialektische Wesenszug kehrt sich *aktfunktional* noch eigens hervor, sofern alles Erkennen auf dem Wege vom tragenden Verhalt der Objektion aus über die Objektivation verläuft, welche beide gar wohl auseinanderzuhalten sind: Nicolai HARTMANN führt hierüber unter anderem aus:

„Objektivationen sind vom Geist geschaffene Gebilde, in denen er sich ausprägt und veranschaulicht. Die Objektion vollzieht zwar auch er, und nur er, aber sie schafft keine Gebilde, die er aus sich herausstellte. Sie betrifft ausschließlich das Verhältnis, in das der Geist als erkennender zur Welt tritt, in der er lebt. Was objiziert werden soll, muß zunächst etwas an sich sein; es wird von der Objektion nicht erst geschaffen, sondern eben nur zum Objekt eines Subjekts gemacht. Was objektiviert wird, das setzt keinerlei Sein unabhängig vom Geist voraus. Es ist vielmehr dem lebenden Geist als das Seinige entnommen

⁶⁶ Aurelius AUGUSTINUS: Conf. XIII, 37/38 [Übersetzg. n. A. Hoffmann].

und wird erst durch die Objektivation ausgeformt und in die Unabhängigkeit von ihm herausgestellt. Objektivation ist also im gewissen Sinne das Gegenteil der Objektion. Objektivation ist Spontaneität, ein Schaffen, ein In-die-Welt-Setzen. Objektion ist Erfassen, Rezeptivität, Aufnehmen, Begreifen. Sie erschöpft sich im Wahrnehmen, Erfahren, Schauen, Eindringen, Ermitteln. Ihr Gegenstand ist ihr gegeben. Sie rührt weder an sein Dasein noch an seine Geformtheit.“⁶⁷

Es wäre der Sache kaum gedient, wollten wir verschweigen, daß sich gegen die Hartmann'sche Ausdeutung gewisse Bedenken anmelden. Offenbar verfährt Hartmann in der Sinnbestimmung der beiden Vergleichsbegriffe ziemlich freizügig; was ihm als Objektion und andererseits als Objektivation gilt, verdiente eher Rezeption beziehungsweise ideelle Produktion genannt zu werden. Dahingehend belehrt uns insbesondere auch seine erkenntnis-metaphysisch schwerlich aufrechtzuerhaltende einseitige Zuordnung der ersteren zu den Real-, der letzteren zu den Idealobjekten. In Wahrheit bleibt der Erkennensgang — wiewohl sich in der Objektion in erster Linie das natürlich-schlichte Grundverhältnis zwischen Menschegeist und Außenwelt ausdrückt, die Objektivation hingegen in ihrer typischen Form eine wesentliche Funktion der Geisterkenntnis (und weiterhin der höheren Erkenntnis überhaupt) darstellt — schlechthin mit daran geknüpft, daß der Geist auf Grund des Tatbestandes der Gegen-stehung⁶⁸ objektiviert: im Sinne des (zwecks Erkenntnis) *Sich-zum-Gegenstand-haltens* dessen, was zunächst lediglich *sich gegenstellt*, ohne hiedurch sogleich in dieser seiner Objektivität *für ihn* ihm „aufzugehen“. Man darf eben die erkenntnis-metaphysisch so wichtigen Begriffe der Objektion und Objek-

⁶⁷ Das Problem des geistigen Seins [2. Aufl., Berlin, 1949] S. 118.

⁶⁸ So verstanden, wird die Objektion (worin wir, wie gesagt, einen Tatbestand, nicht einen Verlauf erblicken) zugleich eindeutig von der Vergegenständlichung abgegrenzt.

tivation (ihrem Umfang nach) nicht unnötig verengern, geschweige die Vergegenständlichung ihrerseits mit der Auszeugung idealer Gebilde als rein produktivem Geistesprozeß identifizieren! Auch ein vom Geist Hervorgebrachtes und nur in ontischem Bezug zum Geiste (Da-)Seiendes⁶⁹ ist einzig als Gegenstehendes, Sich-objizierendes erkennbar, weil alle Erkennenspossibilität zuallererst ein bewußtseinsexistentielles Distanz-haben vom erkenntlich Bewußt-werdenden vorbedingt, jenes Distanz-haben, welches ausschließlich dem Geiste (sogar sich selber gegenüber) zukommt und wofür er schon prädisponiert ist als der Fragen-könner. Dergestalt unterbaut die Objektion den für unser Erkennen wahrhaft grundlegenden rezeptivischen Schenkungsakt seitens des Geistes, ja sie bereitet ihn gewissermaßen objektiv vor. Natürlich schwingt in ihm bereits ein Aktivisches (vom Geiste her) mit; und darin erzeigt sich so recht das eigentümlich Dialektische des Erkennensaktes, der doch immer auch eine (wie oben erläuterte) Objektivation inbegreift. Ihr haftet in der Tat ein Einschlag von Spontaneität an. Niemand verrichtet für den Geist die von ihm als Erkennen geforderte Angleichung an seinen Erkenntnisgegenstand und die bei höheren Erkenntnissen spürbar mit ihr verbundene Selbstzucht. Wenn es aber für das Erkennen den Ausschlag gibt, daß der Geist sich rückhaltlos vom Objekt ansprechen läßt und dessen Eidos vorstellend in sich aufnimmt, so macht das für ihn notwendig ein Sich-darauf-richten, Sich-darauf-einstellen, ein Darauf-eingehen; dies Sich-in-den-Erkennungsstatus-bringen, dies Konformwerden mit dem Gegenstand gerade tätigt er in der Objektivation.

Mit solcher Vergegenständlichung durch den Geist verflucht sich engstens sodann der ebenfalls der aktivischen Seite inner-

⁶⁹ Zum Beispiel ein Gedanke.

halb der Erkennensdialektik zugehörige Passus des erkenntlichen Transzendierens. Je vollkommener erkannt und je mehr eine Erkenntnis durch Fragen ur-„gehoben“ wird, darin sich der Geist als Erkennen sozusagen vorgreift, desto mehr gestaltet sich der erkenntliche Vollzug zu einem Akt des Transzendierens, zu einem Akt in die Transzendenz. Ein Mehrfaches umschließt diese Bestimmung, die wir nun genauer zu interpretieren versuchen: Sie rührt an die Wurzel des großen Geheimnisses, daß, mit dem tiefdurchdachten Wort von ARISTOTELES wiedergegeben: *der Geist erkennend „in gewisser Weise alles wird“*⁷⁰. Zur Erfassung des tieferen und tiefsten Sinnes dieses Wahrwortes gilt es allerdings den Blick dafür zu schärfen, wie ungemein wesentliche *Er*-kenntnis als Niederschlag eines bereits philosophischen Denkens die bloße Kenntnis — und wäre sie noch so umfassend und exakt — überragt. Die eigentliche Erkenntnisleistung ist jedesmal ein in ihrer Art durchaus Außergewöhnliches (mag auch nicht selten eine schonungslose „Veräußerung“ des Erkenntnisbegriffs ein Gegenteiliges vortäuschen); sooft der Geist sie zu vollbringen sich anschickt, hat er seine wundersame Fähigkeit zu bewähren, beschauend in die „intelligible Substanz“ des Erkenntnisgegenstandes eintauchen und mit ihr sich gleichsam vermählen zu können. Immerhin bliebe die Potenz des Geistes für sich allein wirkungslos, entspräche ihr nicht auf seiten des Objekts eine bestimmte Wesensdisposition, die dessen Erkennbarkeit gewährleistet; mit anderen Worten: noch im Ungeistigsten muß, sofern und insoweit es überhaupt erkennbar ist, etwas Geistverwandtes, Geistgezeugtes „schlum-

⁷⁰ Dabei schiebt die Wendung „in gewisser Weise“ einer etwaigen Auffassung nach räumlichen Vorstellungen so, als verlasse sich der Geist (von Erkenntnissen seiner selbst ohnehin abgesehen), um „außer sich“ zu sein, im voraus einen Riegel vor.

mern“, ein durch seine Wesenheit für eine derartige (geistige) Vermählung Prädestiniertes. So erhellt das erkennttnliche Transzendieren *zutiefst als des Geistes Ausgriff nach der dem zu Erkennenden innewohnenden Schöpfungs-idee zum Zwecke der gedanklich-wahrheitlichen Einswerdung mit ihr, der Einverleibung ihrer Seinswahrheit in sein Denken*. Selbstverständlich vergeistigt es sich in dieser Radikalität nicht überall, um so mehr aber in dem mit der metaphysischen Fragestellung eingeleiteten und *sich in der Wesensschau vollendenden philosophischen Akt*, in welchem allein dem Geiste vollwahrheitliche — transzendental-ideitive — Erkenntnis wird. Gleichwohl geht in jeglichen Erkennensakt ein gewisses Transzendieren mit ein angesichts dessen, daß er irgendwie immer schon einen metaphysischen Faktor enthält⁷¹; und zwar nähert es sich in *dem Grade dem wesenhaften Transzendieren im philosophischen Akte* an, als im jeweiligen Erkennen dieser metaphysische Faktor zur Geltung kommt. Diesbezüglich charakterisiert sich in einem allgemeinsten Sinn das erkennttnliche Transzendieren [erstens] als ein solches des Erscheinungsbildes in seiner puren Phänomenalität beziehungsweise des Eindrucks beziehungsweise der subjektiven Meinungsvorstellung, [zweitens] als ein solches des bisherigen Bewußtseinshorizontes, unter Umständen auch der

⁷¹ Nicht einmal eine verhältnismäßig primitive Sinneserkenntnis läßt sich als Erkenntnis auf die *Summe der tatsächlich wahrgenommenen Erfahrungselemente* reduzieren. Sonst dürften wir zum Beispiel beim Anblick einer bestimmten Landschaft niemals das Urteil fällen: „dort liegt ein See“. Denn im Begriff „See“ denken wir eine Reihe von „zusätzlichen“ Merkmalen mit (beispielsweise: daß es sich beim Gemeinten um „gestaute“ Flüssigkeit, ein Raum-„verdrängendes“ oder Raumausfüllendes, ein Etwas von bestimmter Tiefe und bestimmter Temperatur handelt), während in Wirklichkeit lediglich eine mehr oder weniger scharf umgrenzte, irgendwie gefärbte, vielleicht spiegelnde Fläche wahrgenommen wird.

bisherigen Bewußtseinsstufe, [drittens] endlich, da jede neue Erkenntnis zugleich ein Plus gegenüber dem früheren Erkenntnisstand bedeutet, als ein Transzendieren zumindest der *subjektiv*-geistigen „Wahrheitsgrenze“.

Unsere erkenntnismetaphysische Betrachtung dürfte einen ungefähren Einblick vermittelt haben in die gewiß hochkomplizierte Erkennens-aktstruktur. Was wir an „Einzelgängen“ analysieren konnten, verschränkt sich realiter gänzlich ineinander: nicht nur weil das erkenntnisfinale Geschehen zum Stillstand käme, wenn auch nur *einer* von ihnen „übersprungen“ würde, sondern weil jeder einzelne zu einem *erkenntnisfunktionalen* Passus erst wird, indem er in der Akteinheit sich mit seinem entsprechenden Komplementärpassus kreuzt und mit ihm zusammen in ein bestimmtes Ordnungsverhältnis zu den übrigen tritt, nach welchem sich der Gesamtprozeß aufbaut. Alles in allem genommen, ist das Erkennen von Grund auf dialektischer Denkakt, der dadurch, daß der Geist kraft seines angewandten denkerischen Könnens unter Erfassung objektiver Bestände in sich Erkenntniswahrheit oder das verum in Gedankengestalt gebiert, sich qualifiziert als wahrheitsträchtiges Wahrheitsschöpfen, — als solcher auf *hoher* Philosophierensstufe immer mehr zur *Wesens*-schauung sich verdichtende διάπραξις θεωρητική. Das Denken selbst aber: in des Wortes strengem und reinstem Sinn: als *erkennendes* Denken, als *die wahrheitsstiftende* Funktion des Geistes, dürfen wir definieren (in Anlehnung an eine an sich auf einen weiteren Begriff von „Denken“ zugeschnittene Formulierung von Aloys WENZL⁷²) als die *erkenntniswahrheitliche* Erfassung oder Herstellung *objektiv*-

⁷² Vgl. „Seelisches Leben – lebendiger Geist“ [Stuttgart, 1943] SS. 30/31!

(oder seins-)wahrheitlicher Beziehungen, Bedeutungen und Sinnzusammenhänge — oder, was hinzuzusagen uns nicht überflüssig scheint: für-sich-seiender Intelligibilien⁷³ aller Art.

3. DAS WAHRHEITLICHE (ERKENNTNIS-)PRINZIP DER OBJEKTIVITÄT

Sowenig wie der Begriff der Wahrheit verträgt derjenige der Erkenntnis eine Relativierung — auch nicht in vorsichtigster Form: in Form der bloßen Skepsis gegenüber seiner Gültigkeit, der ernstlichen Fraglich-stellung seiner Rechtmäßigkeit, womit die Realmöglichkeit positiver Erkenntnis für uns offenbar noch nicht bestritten, indes die Inobjektivität dessen, was *uns* prinzipiell als *Erkenntnis* (von wesensnotwendiger Objektivität) gilt, mit voller Überzeugung für denkbar, ja für *möglich* gehalten wird. Rein *logisch* besehen, bricht jeder derartige Versuch in sich zusammen: Wir hätten längst das Recht verwirkt, mit dem Begriff zu operieren, wenn wir mit „Erkenntnis“ nicht mehr ein in Wahrheit Bestehendes, ein in seiner Art (als Erkenntnis) Wirkliches getroffen zu haben glaubten; und schon die Konzession, daß unter Umständen auch ein anderes als der mit dem Erkenntnisbegriff erfaßte objektive Tatbestand, der sich in der Erkanntheit von etwas anzeigt, „als Erkenntnis begriffen“ sein könnte, züchtete einen „Un-begriff“ von Erkenntnis, wobei offensichtlich ebensowohl gegen den Satz des Widerspruches wie

⁷³ Wenngleich sie in Beziehungszusammenhängen „*stehen*“, sind sie, weil nicht förmliche Beziehunglichkeitsinhalte, nicht — wie ein in seiner Seins-materialität Beziehung-haftes — „zwischen“, sondern ein „Für-sich-etwas“!

gegen den des ausgeschlossenen Dritten verstoßen würde, so daß sogar die Verstehbarkeit des Erkenntnisbegriffs „aufgesagt“ wäre, welche nur gesichert bleibt durch die Unabänderlichkeit und unter unbedingter Wahrung seines natürlichen, naturwahren Sinngehalts. Als einzige wird dieser seiner „Sinnwahrheit“ die *objektivistische* (oder *realistische*) *Begriffsauffassung* gerecht. Was allerdings das *Dasein* des Realverhalts Erkenntnis anlangt, so folgt aus der exklusiven Zulässigkeit „eines“ realistischen Erkenntnisbegriffs längst noch nicht die Echtheit solcher Erkenntnis, wie sie der Begriff vorstellt, für jeden erkenntnisintentionalen Bewußtseinsakt. Nichts — so scheint es fürs erste — verbürgt uns, ob die effektive Leistung unseres Erkenntnisvermögens im Hinblick auf die zu erkennende Wirklichkeit seiner im eigenen Begriff enthaltenen Forderung entspricht oder daß es dieser wenigstens unter gewissen Bedingungen nachkommt. Und wollte man in der Objektivität des Erkenntnisbegriffs schon ein Beweismoment erblicken für die *jederzeitige* Erkenntnis-wahrheit unserer Gedanken, beginge man den Denkfehler einer ungerechtfertigten Verallgemeinerung.⁷⁴ Tatsächlich liegt jedoch das philosophische Erkenntnisproblem beschlossen in der Frage, ob unsere vermeintlichen Erkenntnisse materialiter Erkenntnisse sind nach Maßgabe der „Realistik des Erkenntnisbegriffs“, ob wir *wirklich*, weil Wirkliches in seiner Objektivität und Wesenswahrheit, in seinem An-sich-sein und seiner Solchheit erkennen. Darüber jedenfalls läßt sich kaum rechten: jeglicher Ansatz, der diese Frage in *genereller* Weise (apriorisch) zu beantworten gedenkt, wird unvermeidlich in einem „Kurz“-schluß enden; sie läßt sich wahrheitsgemäß eigentlich nur von Fall zu Fall entscheiden; denn im einzelnen ist niemand gegen die Gefahr

⁷⁴ S. die syllogistische Regel, daß der Schlußsatz in bezug auf Quantität und Qualität sich nach der schwächeren Prämisse zu richten hat, weswegen neben anderen der Modus *a/i/a* zu den verbotenen Schlüssen zählt!

der Scheinerkenntnis gefeit, sobald er ein Gedachtes *ohne Grund* als Erkenntnis, ein *Ungeprüftes* als „Wahrheit“ sanktioniert. Immerhin hat unser Gedankengang auf die prinzipiellere Frage *nach der Möglichkeit und Gegebenheit von (wesenhafter) Erkenntnis* bereits die *prinzipielle* Antwort erbracht — eine Antwort gar in *bejahendem* Sinn, die vernünftigermaßen überhaupt nicht anders hätte ausfallen können: Wir brauchen uns lediglich die metaphysische Tragweite der Denknötwendigkeit dessen, *worauf* im Erkenntnisbegriff selbst schon „*erkannt ist*“, vor Augen führen, um die Absurdität zu gewahren, daran aller Erkenntnisnegativismus und desgleichen sein „Vorläufer“, der Erkenntnis-a-gnostizismus, zu Fall kommen. Unser Denken lehnt sich gegen jede relativistische Umdeutung des Erkenntnisbegriffs auf als gegen ein füglich Nicht-zu-denkendes; es verbietet uns strikt und ausnahmslos, mit dem ersteren zu belegen, was intentional gerade nicht oder nicht notwendig ein als Erkenntnis zu Begreifendes wäre. Ein etwaiger Kompromiß hinsichtlich der Disjunktion: entweder versteht man unter „Erkenntnis“ wahrhaft Erkenntnis — in ihrer Wesenhaftigkeit absolut gültige Erkenntnis eines objektiv Gegebenen oder objektiv Gültigen —, oder der Erkenntnisbegriff löst sich auf, scheidet demnach aus, wie ja unsere Denkpraxis schon ein Spielen mit dem Gedanken, diese Disjunktion sei vielleicht unvollständig oder gar nur hypothetisch, Lügen straft; würde sich doch unter einer derartigen Voraussetzung, die keinem „Harmloseren“ als einem absoluten Mißtrauen gegen die Vernunft Ausdruck verleihe, unser Denken zur Nichtswürdigkeit und geradezu zur Selbstvernichtung verurteilen, da wir nimmer zu denken vermöchten, ohne dem Gedachten von vornherein irgendwelchen Erkenntniswert beizumessen; und die „Erkenntnis“-haltung der antiken Skeptiker, die radikale *ἐποχή*, die Abstandnahme von jedwem Urteil, bliebe alsdann der eine — freilich ungangbare — „Aus-

weg“⁷⁵. Desungeachtet ist das Denken wesentlich *existentieller* Vollzug⁷⁵ und erst in zweiter Linie ein „musisches Talent“. Denkend erlebt sich der Mensch als Begeisteter von wahrheitserkennentlicher Prädestination, denkend als sinnfragende und also (sinn-)wahrheits-„hörige“ Existenz mit Wahrheitsgewissen, erkennend in philosophischer Selbstfindung und Bewußtwerdung als zu wahrheitlicher Sinn-„schöpfung“ und wahrheitlicher Wertverwirklichung Berufener, welcher — laut Gewissensauftrag — der seine Existenz durchsinnigenden Wahrheit sich im Geiste anvermählen soll. Die Wahrheit duldet keinen Indifferentismus; *jeder* zollt ihr seinen Tribut, und sei es gleichwohl auf so verhängnisvolle Weise, daß er *Grund zu haben* glaubte, der ratio als seinem (Wahrheits-)Erkenntnisorgan ganz und gar argwöhnisch begegnen zu müssen. Selbst der rigoroseste Skeptiker würde von seinem Standpunkt aus, falls er nicht ohnehin durch sein Denken ihn zu durchkreuzen gezwungen wäre, noch die Wahrheit einer maßgeblichen, grundsätzlichen, ihn zu *seiner* Entscheidung „anstiftenden“ Erkenntnis bezeugen. *In ebendiesem Punkte erliegen auch die gemäßigten Relativierungstheorien in bezug auf das Geistesphänomen Erkenntnis einem Selbstwiderspruch.* — Wie aus unserer Besinnung hervorgeht, besagt die Erkenntnis der Unmöglichkeit jeglichen Als-ob-„begriffs“ von Erkenntnis zwar noch nichts über den Erkenntnisstand „innerhalb“ der besonderen Denkenssituationen, wohl hingegen liefert sie *als Erkenntnis* einen positiven Erweis dessen, was mit den kürzlichen Ausführungen auf indirektem Weg bewiesen wurde: den Erweis der *Erkenntniswirklichkeit*; als Denknotwendigkeit, welche das Unterpfand ihrer Wahrheit in sich trägt, ordnet sie sich ein in

⁷⁵ Für die Ungangbarkeit des scheinbaren skeptizistischen Auswegs könnte nur blind sein, wer die Denkensfunktion als eine Art Luxus der Natur disqualifiziert und ihre Unentbehrlichkeit, ihre Lebenswichtigkeit für unser artgemäß-geistpersonales Sein ignoriert.

den Kreis jener Grundwahrheiten, die unseren Geist in seiner Denkerexistenz der Faktizität von unveräußerlicher Erkenntnis versichern — uns ihrer versichern auch in der existentiell-fragentlichen Ungewißheit, auch in des Geistes ewigem Ringen um die absolute Wahrheit — und so eine gänzlich stabile Ausgangsposition abgeben zur Feststellung des Erkenntnisstandes in concreto, für das „Wagnis“, die Prüfung und Sicherung oder Korrektur unserer Aussagen. Die Überzeugung indes, daß der fragend nach Erkenntnis strebende Menscheng Geist von Natur Wahrheitsbefähigung besitzt und es zumindest *prinzipiell* wahrhaft zu der bereits im Begriff intendierten „wahren Erkenntnis“ bringt, ist, wenngleich sie sich zunächst anscheinend nicht als evident dartut, zwingende erkenntnismetaphysische Voraussetzung alles Urteilens; sie ist das a priori und entschieden anzuerkennende Erkennensprinzip, welches das Denken aufrechterhalten *muß*, um vor sich bestehen, um „*logisch*“ bleiben zu können.

a) Zum kritischen Idealismus

Keine antithetische Theorie verdient so sehr Gegenstand besonderer Auseinandersetzung zu werden wie die *phänomenalistische* Immanuel KANTS, in dem aller zu selbstsichere Erkenntnisoptimismus und Selbstverständlichkeitsglaube und aller rationalistisch-dogmatistische Extremismus einen ihrer gewiß scharfsinnigsten Kritiker fanden. Begreiflicherweise hat das Kant'sche (Erkenntnis-)Lehrsystem zu mannigfacher Gegenkritik herausgefordert, um so mehr als ein besonnenes Denken sich in Behufen von grundsätzlicher Relevanz gegen seine Bejahung sträubt. Eine Polemik freilich, die seinem Schöpfer das Verdammungsurteil spricht, verrät von Besonnenheit, von Urteilsreife nichts. Manche Gegner des kritischen Idealismus (hauptsächlich aus den Reihen der

älteren traditionellen Schulen) ließen dem großen Systematiker (und Ethiker) Kant nicht die gebührende Gerechtigkeit widerfahren; sie verwarfen in Verkennung seines philosophischen Anliegens, gründlich zu *wissen*, was, wieviel und warum etwas (subjektiv) zu *glauben* sei⁷⁶, mit den Einseitigkeiten seiner Lehre und den irrigen Konsequenzen, die er aus seiner hiedurch in ihrem Ewigkeitswert keineswegs geschmälernten epochalen Entdeckung zog, diese selbst, statt sie für die klassische Lösung des Erkenntnisproblems, eine wahrheitlich-maßvolle Synthese des diesbezüglichen *Aristotelischen* und des *Kantischen* Kerngedankens, auszuwerten. Wenn man die Philosophie nicht in den Verruf der Rückschrittlichkeit bringen will, darf aber gerade nicht preisgegeben werden die stattliche Anzahl der von Kant in aller nur wünschenswerten Präzision gesichteten Wahrheiten; so vornehmlich: die Abhängigkeit unserer Erkenntnis von der allgemein menschlichen Geistorganisation; der aktive Anteil des Subjekts am Zustandekommen des Erkennens-„produktes“; das erstliche⁷⁷ Fundiertsein unserer Begriffe und Erkenntnisse auf Erfahrung durch äußere oder innere Anschauung; die Gesetzmäßigkeit der kategorienbildenden und einheitsstiftenden synthetischen Funktion des Verstandes als apriorisch-transzendentaler Bedingung unserer Erkenntnis, die ja „Erkenntnis durch Begriffe“ [Kant] ist; die ein für allemal gültige Unterscheidung zwischen Phänomenon und Noumenon sowie die geniale Konzeption vom Schematismus der produktiven Einbildungskraft. Dünkt es uns nicht als seines Schicksals Tragik, daß dieser Kant in den Bann des eigenen Fundes geraten sollte und durch seine folgeschwere

⁷⁶ „Der wahre Philosoph muß als *Selbstdenker* einen freien und selbst-eigenen, keinen sklavisch nachahmenden Gebrauch von seiner Vernunft machen“ [Vorlesungen Kants über Logik in: *K. ges. Schriften* (herausgeg. v. d. Pr. Akad. d. Wiss. 1902–1941 / Bd. IX S. 26)]!

⁷⁷ Versteht sich (begriffs-)genetisch!

Übersteigerung denselben weitgehend untergrub? Die Straffheit seines Denkens und sein konsequenter Sinn haben seinen Kritizismus leider nicht von verborgenen Widersprüchen zu bewahren vermocht; sicherlich gehen alle zuletzt auf Kants unmöglichen Erkenntnisbegriff zurück, welchem seinerseits das falsche Prinzip der Unerkennbarkeit des An-sich-seins des zu Erkennenden als axiomatische Voraussetzung zugrundeliegt; *sie* eben — selbst übrigens eine Voraussetzung metaphysischer Art, worauf Kant trotz seiner Negierung der Metaphysik als transzendenter⁷⁸ Wissenschaft nicht zu verzichten wußte — wirft ihren düsteren Schatten auf das gesamte System. Natürlich zwingt die Maxime von der alleinigen Erkennbarkeit dessen, was allenfalls *erfahren* wird, zur Konzession, daß es dann keine *außer* „Erkenntnis“ als von bloßer Erscheinung geben könne, doch ist sie von vornherein unzulässig schon deshalb, weil sie zu einem umgedeuteten Erkenntnisbegriff führt, mit dem im Grunde nichts mehr gewonnen würde. Welch unendliche Kette von Erscheinungen stünde, wenn sie sich bewahrheitete, zwischen dem in die Unerkennbarkeit „transferierten“ wahrhaft Seienden und dem als Erkenntnisinhalt Phänomenalen, dessen Erkenntnis ja wiederum nur noch Erscheinungs-„erkenntnis“- , nicht *Real*-erkenntniswert besäße! Und nicht nur dies: Wie und woher wollte jemand wissen, daß unser Denken, Erfassen keinerlei Objektivgültigkeit beanspruchen dürfe, wie sollte es in seiner angeblichen puren Erscheinungsmaterialität entlarvt werden können? Niemals ließe sich die „Ding“-erscheinung gegen das „Ding an sich“ [Kant], niemals die Subjektivität der Phänomenal-„erkenntnis“ gegen die Objektivität des Wirklichen „ausspielen“, wenn schon dessen An-sich-sein, dessen naturhaftes Sosein aller Begreifnis entzogen bliebe. Ein Vermögen, das es allenthalben nur zu (füglich gar

⁷⁸ S. unter Fußn. 126 [S. 93]! – Vgl. auch Fußn. 136 [S. 101]!

nicht mehr so zu nennender) Erkenntnis relativ zu bewußtseinsmäßig Vorgespiegeltem⁷⁹ brächte, erkannte in Wahrheit bloß zum Schein, erkannte (objektiv) soviel wie nichts auch über Wesen und Weise *seines Erkennens*. Wohl wird jegliche Erkenntnis gemäß der „Güte“ des um ihrer Erzielung willen funktionierenden „Apparates“ ausfallen müssen. Und kein Subjekt darf erwarten, mehr zu erkennen, als ihm sein „Denkernaturrell“, die Sehkraft und Sehschärfe seines geistigen Auges gestatten; das Maß des an Erkenntnis Erreichbaren, des an Erkenntniswahrheit Realisierbaren variiert stets nach der Kapazität des Erkennenden, die sowohl objektiv als subjektiv ihre Grenzen hat: objektiv in *dem*, wozu er auf Grund seiner Essenz äußerstenfalls imstande ist, subjektiv in der individuellen Erkenntnisverfassung⁸⁰. Bedeutet nun die von Kant so klar gesehene Subjektgebundenheit des Erkennens wirklich kein weniger Unerhörtes als Erkenntnis-subjektivität — wiewohl immerhin noch *gemäßigteren* Stils: Erkenntnissubjektivität nach der Kant'schen „Originalidee“ *eines in gewissem Sinn „objektiven“ Subjektivismus*⁸¹ —, so daß unsere Befähigung höchstens ausreichte, etwas als „Erkenntnis“ „für ein Bewußtsein überhaupt“ [Kant] zu „erdenken“?

⁷⁹ Obzwar einem „noch“ auf *Objekt*-affektion hin Vorgespiegelten!

⁸⁰ Hiemit hängen die graduellen Unterschiede zusammen hinsichtlich der Vielfalt wie der Tiefe, Adäquatheit und „Vollkommen“-heit der menschlichen Erkenntnisse, wobei neben habituellen Faktoren (etwa dem Intelligenzniveau, der Mentalität, Grad und Art des Vorstellungsvermögens, der Gedächtnis- und der Denkbegabung) auch aktuelle (wie gegenwärtige Bildungsstufe, Aufmerksamkeitsrichtung, Grad der Intensität des Erkenntniswillens, Denkensfrische bzw. -übermüdung u. a.) zu bestimmen dem Einfluß gelangen.

⁸¹ *Nicht* wie eben nach subjektivistischer Programmation. — Auch der Begriff der Objektivität bleibt bei *Kant* von einer „regelrechten“ Umdeutung nicht verschont; entgegen seinem natürlich-objektiven Sinn nimmt er dort die Bestimmung an von *Subjektallgemeingültigkeit* ohne Transzendental-, das heißt: Realgültigkeit.

Hat sie fraglos als ausgesprochenes Negativum zu gelten, als das „naturnotwendige Übel“, dessentwegen wir um die erkenntnissiche (Real-)Wahrheit „ewiglich“ betrogen sind? Der kritische Idealismus glaubt diese Konsequenz ziehen zu sollen; dagegen spricht schon das Faktum des dem Menschen angeborenen wahrheits-spekulativischen (und keineswegs nur utilitarischen) Glücksstrebens, das Phänomen philosophischen Fragens, das in höchstem Maße zeitlos gültige, wesens-, sinn-„wahrheitlich wahre“ Erkenntnis erheischt, das dennoch nicht allein in allem auf Erkenntniswahrheit, sondern außerdem auf der Wahrheit Erkenntnis dringt, der transzendenten Urwahrheit nachspürt. Welch launischen Streich hätte uns unsere Natur gespielt, würde sie — *gesetzmäßig* — die Zielverwirklichung vereiteln, zu der sie den Geist im Fragen unentwegt antreibt! Welch ein groteskes „Zauberstück“ der Schöpfung —, wäre der Mensch als Wesen von Geist „ausgerechnet“ dazu verurteilt, dessen „Denkenergie“, Wahrheitsliebe und Wahrheitsidealismus in sinnlosem, weil geistig unnützem Forschen, Mühen, Ringen verschwenden zu müssen, obwohl sein Denkbewußtsein ihm fortwährend nach subjektivem, nicht-wahrheitlichem Gesetz „Erkenntnisse“ vortäuschte und also sich der erstrebten Früchte beraubte! Und Wissenschaft und Philosophie: was *wären* sie anderes als schreiende Ironie? Wenn erst uns die Natur mit einem *so* minderwertigen Organ versehen hätte, daß es nicht in einem einzigen Fall einen Garantiefaktor für die Subjekt-*un*-abhängigkeit der Wahrheit seiner Erkenntnis ausfindig zu machen vermöchte⁸², wären wir nicht einmal versucht, dies zu bedauern, weil wir darum nicht wüßten; denn das Wissen hievon bewiese das Gegenteil. Ob der *unerschütterlichen Geltung des einen Erkenntnisprinzips der Objektivität*, das sich bereits in der Fragens-not, bereits in den

⁸² Vgl. den idealistischen Wahrheitsbegriff!

Akten des Wahrheitsstrebens bewährt, aber zeitigt gewissenhaftes, (rück-)fragentliches Denken sehr wohl die Wahrheit — gerade *materialiter* — positiver Erkenntnisse, und zwar in allen unserem Fragens-„trieb“ offenstehenden Gegenstandsbereichen; deswegen schließlich sieht es sich in der Lage, die bloß scheinbaren früher oder später aus dem *Erkenntnis*-schatz zu tilgen, Irrtümer und überdies die Fehler-*quellen* aufzudecken, mit einem Wort: Falsches in seiner Falschheit zu erkennen. Selbst der drückendste Zweifel weist noch auf etwas zurück, um dessentwillen *bewußt* gezweifelt wird; und schiene jemals unter dem sich auf unseren Geist vielleicht herniedersenkenden Schleier der Sinnverfinsterung die Wahrheit in seinem Erkenntnishorizont erloschen, — in *einem* kommt die menschliche ratio auch dann nicht umhin, objektiv Erkenntnis zu leisten: im Wissen darum, daß wir von Natur aus die Wahrheit ersehnen und lieben, daß wir Wahrheitssucher sind; wer wagte schon, sogar dieser existentiellen Erkenntnis zu mißtrauen, die wahrhaftig wesentlichste, nur einem Geist verstattete Selbsterkenntnisse involviert? Die Einsicht, daß *Fragen* zur Bestimmung des Menschen gehört, daß die Wahrheit für ihn in keiner Beziehung überseh- und über-„geh“-bar, un-„interessant“ oder „abseitig“, unwesentlich oder gar belang-los bleibt, daß sich sein metaphysisches Bedürfnis nicht ungestraft vernachlässigen oder totschweigen läßt, muß eben in *ihrer erkenntniswahrheitlichen Komplexität ernst* genommen werden! *Erweist* sie sich doch natürlichermaßen als Wahrheit: *historisch*: durch die den Zeitwechsel überdauernde (Ideal-)Existenz des objektiven Geistes, insbesondere der Philosophie als Wissenschaft, der Philosophie, der die Wahrheitsunruhe selbst und -umgetriebenheit des prinzipiell zu Erkenntnis befähigten Menschengestes zur Prinzipial- und Existenzfrage wird; *faktisch*: sofern jedermann der Wahrheit als dem Richtmaß für sein Urteilen, Sollen und Wollen, ihr als dem geistigen

Grund- und Universalwert sich (zumindest im Gewissen) verpflichtet „fühlt“ und diese Wahrheit — ob im Gehorsam oder in der Empörung gegen sie — bezeugen *muß*, ja sie bezeugen würde, noch indem er sie in dämonischem Haß bekämpfte.

Zweifellos verrät sich im Phänomen des Fragens, des Erkenntnis-*dranges*, der Wahrheitssehnsucht ganz unmittelbar, wie wenig uns das hohe Gut der Wahrheit als ein unverdientermaßen Geschenktes oder mühelos Zufallendes in den „Schoß gelegt“ ist. Wir *haben* Erkenntnis nicht ohne weiteres; keine stellt sich von sich aus ein oder ist uns erstlich glattweg verfügbar. Nicht daß wir uns in dem törichten Glauben wögen, Erkenntnis würde uns nur als je *eigene* Errungenschaft zuteil! Wie schlecht wäre es um unser Kulturleben, wie schlecht insbesondere um den wissenschaftlichen Fortschritt bestellt, wenn jeder sich lediglich auf jene spärliche Summe von Wissens-„gestalten“ verwiesen sähe, die er sich alleinig erarbeitet hätte! Was ein einzelner, der seinen Wissensbesitz unbestreitbar zum weitaus größten Teil übernimmt, auch bei glücklichster Veranlagung und unter günstigsten Verhältnissen (selbstfinderisch-)selbständig erwerben kann, wiegt im Vergleich zum Erkenntnispotential der Menschheit stets nur als Bruchteil, wie oft auch der subjektive Geist dem objektiven Wissensschatz in den *von ihm* gefundenen oder erforschten Wahrheiten bleibend Wertvolles zuführen mag. Erst die Tradition und der gegenseitige Austausch von Erfahrungen und Ergebnissen, erst der Dialog der Geister untereinander ermöglichen die Konstituierung von Wissen-schaft und (auf Grund eines solchermaßen gesicherten, anerkannten Wissensstockes) eine kontinuierliche Erkenntnisaggregation und -felderweiterung. Niemand jedoch bleibt erspart — damit etwas Erkenntnis *für ihn* werde — der persönliche Akt des „Fassens“, des Sich-verständlich-machens einer Erkenntniswahrheit, ihrer Herausklärung sozusagen zu subjektiv gewußtem Wissen. Auch eine „nur

angeeignete“, eine vermittelte oder überkommene Erkenntnis, auch ein Wissen aus fremder Quelle müssen subjektiv „auf-gegangen“ sein, bevor sie im Nacherkennenden sich als Erkenntnis niederschlagen. Dazu bedarf es desto mehr der Besinnung auf das Gemeinte, des Sich-hinein-vertiefens, Sich-hindurch-denkens, je kompliziertere Seinsbezüge und Sachstrukturen und je abstraktere Konfigurationen und Beschaffenheiten die Erkenntnis-materie aufweist, je eigentlicher und bewußter in einer Erkenntnis auf *Meta*-physisches gesonnen wird, je tiefer das erst-erkennende Subjekt mit ihr im wahrheitlichen Geheimnis der Dinge schürft. Sollte den Dogmatisten nicht wenigstens dies nachdenklich stimmen, daß alle Erkenntnis irgendwie doch erfragt werden muß, ja daß der fragentliche Prozeß in der mehr oder weniger großen⁸³ Vielfalt seiner Stadien und in der ihm bereits immanenten Dialektik des Wortens und Ant-wortens — als erkenntntlich zweckhaftes Sich-in-Beziehung-setzen zum oder zunächst einmal als („vor“-)schauhaftige Kontaktanknüpfung mit dem Erkenntnisgegenstand — den entscheidenden Schritt darstellt zu der vom Geist zu vollziehenden wahrheitsstiftenden Adäquation? Ist nicht im Fragenmüssen die menschliche ratio allenthalben daran gemahnt, wie sehr sie mit dem „Mißgeschick“ zu rechnen hat, die Wahrheit zu verfehlen — trotz ihres naturhaften Angelegtseins auf Wahrheits-erkenntnis, trotz der Objektivität ihrer Erkenntnisprinzipien? Dennoch steht es derselben ratio zu, den Abglitt in den Irrtum oder auf die brüchige Ebene der Scheinerkenntnis durch erhöhte Wachsamkeit zu verhüten — gerade im Bewußtsein um die immer wieder drohende Gefahr; der „wider“-fragende und also kritisierende Geist ist und bleibt die einzige Richtstatt, von der aus verbindliche Entschei-

⁸³ Nämlich je nach Art des zu Erkennenden und je nach Maßgabe des subjektiven Erkenntniswillens und Sichtvermögens.

dungen über Denkwahrheit oder -falschheit fallen können.

Um dieser seiner Sendung, seiner wahrheitlich judikatorischen Funktion willen darf er sich zu keiner Überspannung des Erkenntnisprinzips der Objektivität, zu keiner leichtfertigen Ableitung hieraus für den singulären Fall herbeilassen; ebenso eindeutig wie der fast an Blindgläubigkeit grenzenden dogmatischen Unbedachtsamkeit wird er seine Absage einer kritizistischen Restriktion erteilen müssen, die auf eine Auflösung objektiver — man verzeihe das Tautologische im Begriff! — Erkenntnis hinausläuft, da sie nur noch Phänomenal-„erkenntnis“ zuläßt als Ausfluß artsubjektiver Formgebung, als eine durch unser ganz bestimmt organisiertes und „formiertes“ Denken von dem es immerhin zwar „affizierenden“ [Kant] Objektiven entworfene „Bild“-projektion. *Die (insonderheit vom Metaphysiker) zu fordernde Erkenntnisgrundhaltung bekräftigt sich in der konsequenten Wahrung der rechten Mitte; sie fußt auf jener Zucht des Denkens, die ein prinzipielles Vernunftvertrauen mit der Ehrfurcht vor der Seinswahrheit einerseits und abwägender Skepsis gegenüber allem So-scheinenden anderseits zu paaren weiß. Wer sie überall „in die Tat“ „umsetzt“, ist im wahrsten Sinn des Wortes Denker — als kritischer Realist.*

b) Die Objektivität der Begriffe

Der Skeptizist sowohl wie der Idealist mögen die „Naivität“ des Glaubens an die *objektive* Natur der Begriffe belächeln; und unsere Erfahrungen von der Denkpraxis der Menschen scheinen ihnen für gewöhnlich recht zu geben. Rührt nicht die Mehrheit aller Meinungsverschiedenheiten und nicht zuletzt der Streitigkeiten und Widersprüche unter den Philosophen — so

wird man fragen mögen — daher, daß jeder, insbesondere von den abstrakten und den des Fragens, des Erkenntnisinteresses höchst würdigen Gegenständen, „seine eigenen Begriffe“ hat, deren vermeintliche Sachlichkeit er des öfteren leidenschaftlich verteidigen zu müssen glaubt? Die zahlreichen alltäglichen Trugschlüsse und mehr noch die geistesgeschichtlich belegten Ideologien machen in erschreckender Weise die Irrwege, auf die sich unsere ratio infolge eines „Denkens“ mit in der Tat irgendwie verfälschten und sogar unmöglichen Begriffen begeben kann, offenbar. Gerade die Moderne hat unter anderem eine nahezu chronische Begriffsinflation über uns gebracht und ließ wohl in sämtliche zivilisatorische und kulturelle Bereiche zum Teil groteske Begriffspersionen und Mißbegriffe — häufig eine Art Sickerwasser kurzschlüssiger weltanschaulicher Vorentscheidungen oder aber illusionärer (berufs-)ständischer oder politischer „Dogmen“ und ihrer Propagierung durch gewisse vom Herrschaftswillen betörte Gruppen — sich einschleichen.⁸⁴ Doch will man ob dieser Tatsachen die Begriffe selbst anklagen? Sollten jene uns nicht vielmehr anspornen, wann immer wir zu *denken*

⁸⁴ Wir erinnern an den von unberufenen, gewissenlosen Gesetzgebern nach Willkür mißbrauchten, abgesehen davon hinwiederum (rechts-)positivistisch umgemünzten und unter dieser „positivisierenden“ Surrogatvorstellung längst öffentlich gewordenen Begriff des *Rechts* — wieviele noch halten ihn heilig und welchem „positiven Recht“ gilt das Recht rein und konsequent als die legale Anerkennung des *durch das Sittengesetz geforderten*, des naturrechtlich Seinsollenden? —; wir erinnern desgleichen beispielsweise an den selbst von einem HEGEL so heillos mißverstandenen Begriff des *Staates*, den mit dutzendfacher Auslegung bedachten, „weitmäschigen“ Begriff der *Demokratie* oder den im Munde vieler entweihten und ins Verliebtheitserotische oder ins Sinnlich-frivole verzerrten der *Liebe* oder, um ausgesprochene Mißbegriffe zu erwähnen, bei denen die *contradictio in adiecto* unverschleiert zutage tritt: den vom Nationalsozialismus „gestanzten“ der „*völkischen Werte*“ oder den den Freunden wie den Gegnern sogenannter moderner Kunst geläufigen der „*abstrakten Malerei*“.

wähnen oder einem Gedanken unsere Sprache leihen, mit der Kritik schon am Begriff, sofern *wir* hiemit operieren, einzusetzen? Sollten wir nicht wenigstens gelegentlich in der Besorgnis, daß sonst unser Urteil durch einen Krebschaden bereits in seinen Elementen verdorben sein könnte, meditierend rückfragen, ob wir uns solider Mittel, das heißt: der Begriffe *in ihrer Wesentlichkeit* (als Be-griffen von etwas) bedienen, ob wir zunächst das rechte Begriffs-*verständnis* „mitbringen“ — dies unerläßliche Rüstzeug für einwandfreie Urteilsbildung im Sinne kritisch-objektiven Denkens?

*Ontologisch-apriorische Grundlegung eines
(Objektivitäts-)Nachweises
für die Begriffe im allgemeinen*

Die Hauptursachen für den vom Denkenden beobachteten „Begriffsschwund“ liegen zweifellos in dem unbedachten nivellierenden, konfundierenden und mechanisierenden Sprachgebrauch sowie im übereifrigen, schlimmstenfalls böswilligen Spiel mit den mitunter allzu verführerischen Eingebungen menschlicher Einbildungs- und Vorstellungskraft; auf solche Weise verunklart, überwuchert oder verschüttet, drohen Begriffe über dem — mehr oder weniger inhaltslos, weil „begriffslos“ gewordenen — Wort allmählich abzusterben oder vielmehr *am* Worte zu sterben. Gewiß eignet nicht jedem Begriff gleiche Klarheit, Deutlichkeit und Eindeutigkeit; gewiß wird unser Begriffsvermögen — und wäre es das eines Genies — als Organ eines *endlichen* denkenden Bewußtseins für seine Begriffe im Hinblick auf die jeweils von ihnen fixierte spezifische Sachheit nicht die *total*-(seins-)wahrheitliche Adäquatheit vindizieren dürfen so, als ließe sich die Wirklichkeits-in-fülle eines Seienden völlig „bannen“ in den entsprechenden Begriff. Sie für mensch-

liches Begreifen fordern wollen, wäre an sich schon ebenso maßlos wie vermessen. Dieser Forderung zu genügen vermöchte ein Geist einzig als *Gott*-geist, der, um zu erkennen, gar nicht auf Begriffe angewiesen ist, sondern ein jegliches bis hinab in seinen Existenz- und Wesensgrund uno intuitu *durchschaut*, der nicht wie menschliches Erkennen um die Geheimnisse kreist und — fragentlich — vor ihnen zu „verharren“ hat, sondern, als die Urwahrheit sein wahrheitlich-ewiges Geheimnis wesend und in urschöpferischer Denkung seiner Schöpfung Geheimnisse wahr-„setzend“, sich aller Fragentlichkeit überhoben weiß. So gar zwischen dem Erkannten als solchem, zwischen dem geistig Geschauten oder fragend Erschauten und seiner „Transformation“ oder „Version“ in die „Denksprache“ der Begriffe⁸⁵ bleibt nicht selten eine gewisse Unstimmigkeit, eine „Spannung“ ähnlich der von Begriff und „Realobjekt“ bestehen. Zumal den Tiefendenker, den Metaphysiker, drückt immer wieder diese crux des Begriffsdenkens abhängiger Geister, weswegen er, je begriffsschärfer er sich zu denken müht, wie kaum ein anderer um das *Wort*, das doch möglichst sachgetreuer und „form“-gerechter Ausdruck des Begriffenen sein soll, zu ringen hat und dann und wann um der Exaktheit willen zu den ungewöhnlichen Bildungen seiner Philosophensprache greifen muß. Denn er erlebt *an den Höhepunkten philosophischer Schau in einzigartiger Weise das Wahrheits-dialektische eines Erkennens wie des unseren: dessen Wunder und mit ihm zugleich dessen Tragik: daß so ein Erkennen den Geist der Wahrheit mehr in ihrer Frag-würdigkeit begegnen, als ihn sich ihrer wie eines gesicher-*

⁸⁵ Denksmetaphysisch ist mit dem wohlverstandenen Begriff ein Ur-gedachtes im Geiste (bereits) *sprach*-geworden, weshalb alles diskursive Denken (anfänglich) in irgendwelcher Form und insoweit fast immer (in processu) ihm selbst unbewußt an Intuitionen anknüpft.

ten, unverlierbaren Kleinods erfreuen läßt; daß es ihn die Wahrheit mehr im schöpferisch erkenntlichen Akt des metaphysisch-wahrheitswesentlichen Fragens „umkreisen“, umwerben, bestaunen, verehren, lieben, als daß es ihn derselben in ihrer (sinn-seinshaften) Vollkommenheit *hab*-haft werden läßt und sie ihm also zu gänzlich ungetrübtem (Wert-)Genuß darbieten würde; ja es ist förmlich umgekehrt diese (Erkennens-)Tragik, *in* welcher der Denker Geist dort wahrheitsbewußt als das *seinige* erlebt das große Wunder, wahrhaft *erkennen*, so sehr in die Unendlichkeit der Wahrheit eintiefen, so sehr die seinswahrheitlichen Geheimnisse lichten zu können, daß noch vom Fragwürdigsten Wesent-liches in Sicht oder zur Einsicht kommt. Natürlich bleiben Erkenntnisse von solch wahrheitlicher Tiefendimensionalität auf „Ausnahmefälle“ beschränkt; sie sind unter allen einem unvollkommen, nicht erschöpfend erkennenden Geist erreichbaren Erkenntnissen die qualitativ vollkommensten, die sich nur erringen wird, wer die (absolute) geistige Problemsituation der radikalen selbstverantwortlichen In-Frage-stellung (auch der eigenen Existenz) um der Wahrheit willen nicht scheut; auf sie aber trifft am meisten zu, daß in ihnen der Menscheng Geist mit einem Vollkommeneren an Wahrheit belohnt wird, als überhaupt noch in Begriffen fixierbar, in wahre Urteile ein-denkbar und in unseren Worten ausdrückbar und mitteilbar ist, daß sie *als Erkenntnisse* einen wahrheitlich-qualitativen Vorsprung besitzen gegenüber ihrer vielleicht nur mehr als Hinweis zu wertenden oder bloß eine Nachahnung vermittelnden Prädikation. — Gibt es insoweit an unseren Begriffen gar manches zu bemängeln, so kommt hinzu, daß auch Begriffe eine Entwicklung durchlaufen, „ihre Geschichte“ haben; auch sie lagen ursprünglich nicht einfach „gebrauchsfertig“ vor, sind selbstverständlich einmal geboren worden — geboren aus dem tätigen Verstande, der sie „bildet“ und in bestimmter Weise: zu

Erkenntniszeugen⁸⁶ prägt. In seinem wesenhaften Urwuchs wandelt der Be-griff sich gleichwohl nie; er ist hiedurch selbst über das Wort erhaben, das inhaltlich *von Natur aus* (schon ob seines sekundär-symbolischen⁸⁷, weil *nament-lichen* Charakter) subjektivierenden Tendenzen — unbewußten sowohl wie bewußten — immerhin größeren, teils sogar einen unverhältnismäßig breiten Spielraum beläst und ihnen oft genug innerlich zum Opfer fällt. — Worte können „schillern“ — obschon die von vielen nicht oder fast nicht mehr gehörte Wort-*wurzel*⁸⁸, der noch das Stigma der Ursprünglichkeit der *in* das Wort „gefaßten“ Begriffs-„*form*“ anhaftet, ihrer „Dehnbarkeit“, Subjektivierbarkeit stets Grenzen steckt. Nur bedingt erscheint ihre Zuordnung zu den ihnen entsprechenden Begriffen als eindeutige; Fälle der Synonymität, der Äquivokation, der metaphorischen Sprachgewandung, der Analogie und dergleichen sind keine Seltenheit; anderseits fehlt hie und da das klassische Wort für unseren Begriff, so daß wir uns mit einem wört-lichen Ersatzsymbol oder Analogikon begnügen müssen. Unter Umständen genügt eine charakteristische Akzentuierung⁸⁹, um eine Bedeutungswandlung desselben Wortes hervorzurufen.⁹⁰ Und welcher verschiedenen „Klang“ hat vielfach das nämliche Wort in der Mentalität des einzelnen (je nach dessen geistigem Naturell, dessen Bildungswissen [M. SCHELER], dessen sozialem Sein und Bewußtsein)! Je nach der Intention des Sprechenden, je nach der Begriffstreue, der Begriffs-„*wahrheit*“, die er dem Worte wahrtr, je nachdem, in welchem Maße die *natürliche* Funktion des Wor-

⁸⁶ Von „Zeug“ [Neutrum!].

⁸⁷ *Primäres* Symbol und letztlich dennoch *mehr* als Symbol allein ist der Begriff!

⁸⁸ S. die in erster Linie den Etymologen interessierenden Wurzelwörter!

⁸⁹ Vielleicht einer einzigen Silbe.

⁹⁰ S. die Ironie!

tes, Ausdruck eines in unseren Begriff aufgegangenen objektiven Gehalts und damit ausdrückliche Bezeichnung von Wirklichem zu sein, in der Rede „beibehalten“ wird oder nicht, gewinnt oder verliert es an „Güte“, Sinnfülle und Gewicht. Verleitet bereits die Mehrdeutigkeit ungezählter Wörter⁹¹ jeder Sprache zu unrichtigem Wortgebrauch, so können grobe Fahrlässigkeit und mehr noch Böswilligkeit das Wort bis zum Schattengebilde formalisieren und entseelen. Sophist und Demagoge setzen es sich geradezu zur Berufsaufgabe, die Worte nach Bedarf mit heterogenen Inhalten zu „füllen“, sie zu Attrappen zu entwerten, sie „nötigenfalls“ zu vergewaltigen.⁹² Demgegenüber *eignet dem Begriff eine natürliche Konsistenz*, worauf seine ebenso natürliche *prinzipielle Verstehbarkeit* beruht (welch letztere dem Wort nicht unbedingt zukommt); das gilt von allen Begriffen mindestens insoweit, als sie entweder von Grund auf natürlich gewachsen sind oder ihre Prägung auf natürlichem Fundament oder in Anlehnung an natürliche Begriffsformen „empfangen“ haben. Im allgemein Verstehbaren offenbart sich ja gerade das im Begriff Begriffene als objektiver Gehalt. Ohne Vorhandensein eines zu begreifenden *Etwas* vermöchte kein Subjekt einen Begriff zu haben respektive zu bilden; in seinem Objektsein für den Be-greifenden wird solch ein Etwas niemals lediglich *subjektiv* gesetzt oder zum „Begriffsding“ erdacht; es *ist früher* als der ihm zu-*erkannte* Begriff. Unabhängig von der Leistungskraft des individuellen Begriffsvermögens und den subjektiven Schwankungen des Begriffsverständnisses enthält jeder Begriff einen der (subjektiven) Willkür völlig entzogenen, weil prinzipiell verstehbaren Kern des schlechterdings mit ihm Begriffenen;

⁹¹ S. Abstrakta! – Wie sehr hat mit ihr vor allem der Übersetzer fremdsprachlicher geisteswissenschaftlicher und dichterischer Werke zu kämpfen!

⁹² S. Schlagwörter!

mag selbiger bis zur Unanschaulichkeit einer formalsten Bestimmtheit „extrahiert“ sein, er behauptet sich über alle möglichen Differenzen in der Begriffsauffassung und noch über Umdeutungen hinweg in seiner Beständigkeit, ob deren er von jedem, der mit dem Begriff umgeht, mitvernommen, mitverstanden wird; und diesem Umstand *verdankt* der Begriff als Ganzer die Möglichkeit seiner Mitteilbarkeit und „Diskutierbarkeit“.

Schon mit dem bloßen Begriff von etwas ergibt sich (im Hinblick auf die Sache selbst) ein doppelter *objektiver* Erkenntnisverhalt: einmal die Erkenntnis des reinen Daseins dessen, was begriffen wird, als eines Objektischen für ein Begriffsvermögen und hiemit als eines zum wenigsten in seiner Begreifbarkeit Objektiven; und darüber hinaus eine elementare *Wesenserkenntnis* von dem so Begriffenen, da sich nichts begreifen ließe, ohne daß es im Begriff sich zugleich als ein Bestimmtes, So-seiendes und begrifflich von Anders-seiendem Abgehobenes und Abgegrenztes verfestigen würde, wovon *infolge seiner objektiven Soseinsbeschaffenheit* eben *der* Begriff gehabt wird oder vielmehr gehabt werden muß.⁹³ Weil der Begriff in das Wesen des zu Begreifenden einlotet, weil er dessen Quiddität ideell verkörpert, darum ist seine Unanschaulichkeit, derentwegen Ludwig KLAGES ihn als blaß, farblos, starr und unlebendig „verabscheut“, kein Manko, sondern ein Vorzug, der ihn sowohl der Vorstellung als der Wahrnehmung bei weitem überlegen macht. Nichts mehr würde ein Begriff bezwecken, wenn er nur dazu erfunden wäre, Anschauliches zu ver-an-schaulichen; das und in gewissem Sinn zudem die Veranschaulichung von Unanschaulichem besorgt ein ganz anderes Vermögen als der begreifende Verstand: die Phantasie. Wir sind uns gemeiniglich der Einzigartigkeit dessen, was der menschliche Geist in der Abstraktion und Begriffs-*bildung*

⁹³ Vgl. Fußn. 96 [S. 76]!

vollbringt, wohl zu wenig bewußt; und doch gelingt ihm hierin kein minder Wunderbares als die Herauskristallisierung der Wesensgestalt eines Ontischen — eine um so denkwürdigere Leistung, als sie hervorgeht aus einem höchst komplizierten, wiewohl sich sozusagen automatisch: in komplexem Akt abwickelnden Prozeß des Aufstiegs vom *concretum* beziehungsweise Individuum⁹⁴ in der Phänomenalität seiner sinnlich oder innerlich *wahrnehm*-baren Artgestalt über die *species imaginabilis* (im Vorstellungsbild) zum *essentiellen Eidos*⁹⁵.

Wenn wir so die Objektivität der Begriffe⁹⁶ als naturgegebene erkennen, grenzt es da nicht an eine Antinomie, daß sich sogar „Unbegriffe“ — und nicht etwa nur („reichlich“)

⁹⁴ Auch *immaterielle* Begriffsobjekte sind als Etwas von objektivem Dasein *individualia*.

⁹⁵ Diesen Prozeß durchläuft im Grunde bis zu seiner „Geburt“ jeder Begriff — bis zu der im einzelnen sehr unterschiedlich, aber stets durch ihn selbst dimensionierten Abstraktionsgrenze. Entstünden doch auch Begriffe von der Abstraktheit metaphysischer Wesensbegriffe, die allein die Gipfelzone der Begrifflichkeit erreichen: mit der Fixierung des metaphysisch-intelligiblen Wesenheitseidos (s. den Begriff „Gott“ oder den Begriff „Substanz“!), *nicht*, ohne immerhin indirekt ein Fundament in Erfahrungshaftem zu haben! —

Das Ganze (der Begriffsbildung) ist also bewerkstelligt durch die spezifische Wirkweise unseres Begriffsvermögens in „gebundener Tatgemeinschaft“ mit den es seelenstrukturell unterschichtenden und mit ihren ebenso spezifischen Leistungen (final) in den Integrationsprozeß eingeschalteten Potenzen.

⁹⁶ Reine „Setzungen“ wie z. B. die von der Mathematik (aus methodischen Gründen) als „Behelfsbegriffe“ eingeführten sogenannten imaginären Zahlen sind als (wenn auch heuristisch kaum entbehrliche) vereinbarte *Fiktionen* natürlich *nicht objektiv*; aber sie dürften — streng genommen — ohnedies nicht dem Begriff des „Begriffs“ (nicht einmal dem des „Idealbegriffs“) subsumiert werden, mit um so größerem Rechte allerdings dem des „Zeichens“ [σημα]! —

Beispiele für *wissenschaftliche und philosophische Begriffe* s. SS. 80/81 der Abhandlg.!

inadäquate oder unscharfe⁹⁷, indes nichtsdestoweniger höherwertige Begriffe als sie — züchten lassen? Allein, jede Umdeutung von Begriffen nützt gerade das absolut verstehbare Begriffs-„stück“ für ihre Zwecke aus, da sie notwendig darauf zurückgreifen muß, sich seiner bedient, um sich bestimmend auf die Begriffsauffassung auswirken zu können. Deswegen gibt es keine förmliche „Begriffsverfälschung“, auch dann nicht, wenn es jemand „regelrecht“ auf eine derartige abgesehen hätte; denn mit dem Sich-verstehen eines Subjekts auf ein Gewisses im Begriff bestätigt sich die Angewiesenheit des denkenden Bewußtseins auf das bei aller möglichen Verbildung und Verzerrung in der Auffassung der Begriffe dennoch verbleibende Minimum von Begriffs-„substanz“. Wenn die Logik Falschheit beziehungsweise Wahrheit von Begriffen zu präzisieren verbietet, erhält dies seine eigentliche, zwar nicht mehr rein logische, vielmehr erkenntnismetaphysische Begründung durch die Einsicht, daß das allenfalls Verfälschbare nicht das Wesen eines Begriffes ist, sondern dessen Sinnbestimmung seitens des Subjekts. Man vergegenwärtige sich einmal, auf welcher typische Weise Begriffssinnverfälschungen entstehen: doch dadurch, daß der jeweils „hergenommene“ Begriff in der weiteren Verarbeitung durch ein Bewußtsein wissentlich oder unwissentlich eine in bezug sowohl auf seine „Substanz“ als auf das durch ihn (ur-)getroffene Objekt widernatürliche „Kurzschlußinterpretation“ erfährt und in dieser wenn irgendwie noch sinnversprechenden, so immerhin *anders-* oder *gegen-*sinnigen, entwesentlichen Gestalt sich in die subjektive Begriffswelt einschleicht! Alle Begriffssinnverkehrung erweist sich so als ausgesprochene Selbsttäuschung, weil sie zustandekommt unter Ver-

⁹⁷ Sie sind nicht sowohl auf Umfälschung des Begriffsinnges als lediglich auf graduelle Dürftigkeit oder „Grobheit“ der Begreifnis zurückzuführen.

leugnung der Begriffslogizität, unter unrechtmäßiger Übertragung gewisser Inhalte auf den in sich von ganz andersartigen materialen Merkmalen bestimmten Begriff. Und sie wird desto gründlicher ausfallen, je mehr ein Subjekt sich schon über das, was (insonderheit an Komplexem) es zu begreifen wünscht, in Unklarheit befindet und mit seinen Begriffen „praktiziert“, je weniger es auf sie reflektiert, sich auf deren wesentlichen Gehalt, der ob der Begreifbarkeit des Begriffs gleichsam von Natur vor möglicher Subjektivierung behütet ist, besinnt respektive wiederbesinnt. Das Maß der Nichtbegriffenheit der Begriffe, mit denen man „umspringt“, eben gibt den Spielraum ab für die Begriffsverwässerung und -sinnentstellung, für Gedanken-„läufe“ in und mit „subjektiven“, „Fehl-“ oder Scheinbegriffen — oder richtiger: mit nach subjektiver Vorstellung verstandenen, fehl-gedcuteten und mit *unmöglichen* Begriffen. Das Paradox aber, das in der Behauptung zu liegen scheint, daß subjektive Übung oftmals dem Begriff ein Eingebildetes unterschiebt und insoweit mit ihm gewissermaßen begriffslos operiert, löst sich in *dem* Augenblick, da wir mit den logisch und metaphysisch nicht verantwortbaren „Nenn-begriffen“ von Begriff und Denken selbst entschlossen brechen. Ist es denn überhaupt das *Denken*, das als wirklicher Urheber von begrifflichen (Sinn-)Persionen und Unmöglichkeiten fungiert? Schon in Rücksicht auf das *Identitäts-gesetz* darf mit demselben Begriff *ausschließlich ein* Begriffsobjekt „belegt“ werden: das (rechtmäßig) eine ihm ein-gedachte. Wo man sich hingegen den Begriffs-„stoff“ nach Gutdünken „zurechtschmiedet“, wo *unser* Begriffs-„verständnis“ im Dunstkreis dessen, was man, sagen wir: „transitorisch“ mit ihnen verbindet, im Dunstkreis von Zufallsvorstellungen, Augenblickseinfällen, von Assoziativem, Meinungshaftem „pendelt“, hat doch wohl das Denken als — per se — so qualifiziertes ausgesetzt, als welches es notwendig ein Wissen um den objektiven Sinn der gebrauchten

Begriffe und die Quiddität des durch sie Erfaßten und von ihnen Erfaßbaren inkludiert, obgleich der Vollbegriff — zumal bei Begriffen von höherer Dignität — seinerseits immer erst durch ein in der Kritik geschultes Denken erarbeitet wird. — Im einzelnen lassen sich bezüglich der subjektiven Sinn-„motivierung“ von Begriffen als Fehlerquellen namhaft machen die zumindest partielle Unterschlagung des objektiven Begriffsbestandes beziehungsweise dessen Vermengung mit subjektiven Formungselementen, die hieraus resultierende willkürliche Abwandlung und Verfärbung der Begriffsmaterie, die Versäumnis einer Rechenschaftsablage über die begriffliche Urintention beziehungsweise das begrifflich zu Fixierende, die damit wiederum zusammenhängende weitgehende „Abstrahierung“ vom Begriffs-*objekt* und mehr noch die Isolierung von Begriff und Wort, die Entbegrifflichung und Abschleifung des letzteren zu einer Art Leerform; endlich weisen alle Zerrbilder von Begriffen auf eine gemeinsame Entstehungswurzel: die mangelnde denkerische Selbstzucht⁹⁸. — Dem Philosophen wird diese Erkenntnis zur Mahnung an seine *besondere* Verpflichtung gegenüber dem Wort. Er, für den allein ein vollwesentliches, wesens-*gründ*-liches Begreifen Verbindlichkeit besitzt, ist als Prinzipiendenker zum Treuhänder über das Wort bestellt, der es nicht nur vor Denaturierung und rhetorischem Verschleiß zu schützen, sondern es mit geistigem Leben zu erfüllen hat. Damit bleibt ihm obendrein des Wortes Verwesentlichung aufgebürdet, auf daß die dem Worte objektiv (mittels des Begriffs) eingeformte Sinnwahrheit es auch actualiter desto vollkommener durchseele⁹⁹. Denn gar kostbar ist das Wort, weil der Geist im Worte *mächtig*

⁹⁸ Ein Mangel, der nicht unbedingt *bewußt* verschuldet zu sein braucht.

⁹⁹ Im Sinnnganzen eines Satzes oder Satzgefüges [Gedankenganges] bietet sich uns ein untrüglicher Wertmesser dar für die Fülligkeit, Markigkeit, oder die „Gebrechlichkeit“ und Hohlheit unserer Worte.

wird, dessen Veruntreuung darum nicht weniger wiegt als der Verrat an der Wahrheit als solcher.

*Ontologisch-apriorische Grundlegung eines
(Objektivitäts-)Nachweises
insonderheit für die Kategorien*

Die Objektivität der Begriffe bedeutet geradezu ein Lebensfähigkeitsunterpfand für die Philosophie; sie darf sich infolgedessen nicht begnügen mit der definitorischen Präzisierung *ihrer* Begriffe (ähnlich der Festlegung von Fachbegriffen durch die Einzelwissenschaften¹⁰⁰); vielmehr wird sie, je wesentlicher sie die Gegenstände ihrer Aussagen zu begreifen gedenkt, sich über diese Begriffe auch unter dem Gesichtspunkt: *Adäquatheit* Rechenschaft zu geben haben. Vornehmlich gilt das für *metaphysische Letztbegriffe*, welche auf das Ganze einer Grundwirklichkeit gerichtet sind und deren eigentlichen Mutterboden nicht sowohl das Verstandes- als das Ur- und Sinngrunddenken der Vernunft bildet, beziehungsweise für *metaphysische Wesens-, Struktur- und Sinnbegriffe*¹⁰¹ sowie für Begriffe *von Wesenheiten und Urgründen selbst*¹⁰² und endlich für unsere *Kategorialbegriffe*, als deren wichtigste erwähnt seien¹⁰³: *Substantialität* und *Inhärenz*, *Kausalität*, *Finalität*, *Nezessität*, *Qualität*, *Allgemeinheit* und

¹⁰⁰ Vgl. beispielsweise den *Energiebegriff* in der Physik, den Begriff der *Verbindung* in der Chemie, den des *Gens* oder der *Mutation* in der Biologie, den der *gerichteten Gefühle* in der Psychologie, den der *juridischen Person* in der Wissenschaft vom positiven Recht, den Begriff des *Karzinoms* (im Unterschied etwa zu dem des *Myoms* oder aber dem des *Sarkoms*) in der Medizin oder den der *Manie* in der Psychiatrie!

¹⁰¹ So zum Beispiel: *Gott*, *Welt*, *Seele*, *Geist*, *Wert*, *Materie*, oder andererseits: *Natur*, *Existenz*, *Idee*, *Prinzip* u. dergl. mehr.

¹⁰² Wie etwa *Wahrheit* beziehungsweise *Person*.

¹⁰³ An eine (begriffs-)typologische Anordnung ist hier nicht gedacht!

Besonderheit respektive *Gemeinsamkeit* und *Unterschiedlichkeit*, *Relativität* – oder aber *Zugeordnetheit* – und *Unabhängigkeit*, *Potentialität* und *Aktualität*, wozu nebst der *Vorstellungs(-formal)-kategorie* der *Quantität*¹⁰⁴ *Räumlichkeit* als „Formalkonstante“ sinnlicher und *Zeitlichkeit* als solche sinnlicher und innerseelischer Anschauung¹⁰⁵ hinzutreten. Die Metaphysizität derartiger Begriffe springt angesichts ihres sehr hohen, eine Realdefinition fast durchweg oder beinahe ausschließenden Abstraktionsgrades ins Auge; sie repräsentieren den Typus philosophischer Begrifflichkeit, sofern sie entweder ein den Dingen immanentes Wesensgründiges oder ein für ihre Eigenschaften, ihre Wirksamkeit, ihre Bezüglichkeiten Leitgesetzliches transparent werden lassen oder gar eine (ontische) Einheit respektive eine Totalität umfassen. Selbstverständlich sinkt der Adäquatheitsanspruch für alle und erst recht für genuin philosophische Begriffe in dem Maße, als die Überzeugung von ihrer naturhaften Objektivität preisgegeben wird. Dementsprechend ist nach Auffassung des Kritizismus gerade bei den Grundbegriffen der Metaphysik und unter ihnen namentlich bei jenen obersten Bestimmtheiten, welche wir unseren Aussagen über die Dinge zugrundelegen, nicht

¹⁰⁴ Erst in verbegrifflichter auch *Denkens*-form, ist sie in ihrer Ur-form eine typische von *Vorstellung*: entstanden aus der auf *Anschauung* der Koexistenz je einzelner Seiender basierten Vorstellung, die diese als *rein*, d. h.: als nur mehr „Etwas-“ oder „*Stück*-seiende“ (und in ebenihrem Stücksein Wiederholbare) vorgestellten Einzelnen zu (formalen) Sammelgebilden zusammen-gruppirt; hiedurch wiederum werden solche ([vorstellungsmäßig] um beliebig viele Glieder vermehr- oder verminderbaren) *Mengen* anderen ihrer Art – auf Reziprozitätsverhältnisse hin – ver-„gleich“-bar. – Den *Anschauungs*-kategorien als ausgesprochenen „*Feld*-begriffen“ (ist die Zeit Bühnenfeld sämtlichen *Geschehens*, so der Raum förmlich Zwinger, nicht von Gegenstandshaftigkeit natürlich, für jede *materielle* Erscheinung!) konfrontiert den Kategorialbegriff der Quantität – trotz seiner *gänzlich* qualitätsabstraktiven Formalität – sein (begriffsinhaltlicher) Elementarbezug auf *Gegenständ*-liches.

¹⁰⁵ Vgl. unter Fußn. 104!

mehr die mindeste Gewähr für ihre Adäquatheit geboten; ja es bestünde sogar — folgen wir der kritizistischen Lehre — Grund genug, sie als inadäquat anzusprechen, weil der Begriff schlechterdings nur auf *Erscheinung* von Wirklichkeit bezogen, in den Kategorien aber überdies nur das dem menschlichen Intellekt eigentümliche, also *subjektiv*-allgemeingültige Formenschema, wonach zu denken und zu begreifen uns unsere Verstandesnatur zwingt, zu erblicken sein soll. Nun ist mit der Konstatierung, daß unser Begriffsvermögen in den Kategorien sozusagen seine Skopierapparatur vorfindet, deren Artung mehr oder weniger — auch mit ihren Nachteilen — auf das Gesichtete „abfährt“, in dieser Frage noch keineswegs das letzte Wort gesprochen. Setzt denn der Umstand ihres subjektiv-organisatorischen Mitbedingtheits den Erkenntniswert der Kategorien so „maßlos“ herab, daß sie sich am Ende als eine Art Medium „gedanklicher Vexiergestalten“ erwiesen, als eine Art Verdunkelungsbrille, die sich stets „dazwischenschiebt“ und dadurch alle *Realbegriffe* ver-eitelt? Es geht schon nicht an, sie im Sinne des kritischen Idealismus für bloße menschliche *Denkens*-formen zu erachten; wie alsdann sollte es sich erklären lassen, daß unser Begriffsvermögen in der Anwendung der Kategorialbegriffe streng *distinktiv*, man könnte sagen: *gegenstandskategorial* (und nimmer einheitlich) verfährt? Nicht jeder Gegenstand ist unter jeder Kategorie zu begreifen. Nicht einmal ein Kategorialbegriff mit einem so ausgedehnten Geltungsbereich wie derjenige der Substanz macht diesbezüglich eine Ausnahme; so gab bereits THOMAS von Aquin zu verstehen, daß derselbe — wohlbemerkt im Gegensatz zum Begriff der Subsistenz — in bezug auf die Gottwirklichkeit als, um es in der Sprache Meister ECKHARTS auszudrücken: auf das *ens indistinctissimum*, dessen Dasein ebenso wie dessen „At-tribute“ notwendig mit dessen Essenz koinzidieren, ein ungeeignetes, ja soviel wie irreführendes und unstatthaftes Prädi-kament darstelle. Desgleichen leitet uns bei Erwägungen über

den nämlichen Gegenstand nicht immer allein oder nicht immer in erster Linie der nämliche kategoriale Gesichtspunkt. Zudem hat jede Kategorie unbeschadet dessen, daß sie für unsere ratio, wo selbige sich auf Singularitäten richtet, als Begriffs- und Aussage-weise, als unumgängliches Regulativ der Begreifnis fungiert, ihren ganz bestimmten *materialen Begriffsbestand*, welchen das Denken rein *von sich aus* niemals in sie hineinzuprojizieren vermöchte. Nach kritizistischer Ansicht selbst stellt doch den *Stoff* für unsere denkerische Wirksamkeit die Sinneserfahrung bereit, was *zunächst* — da, erkenntnis-genetisch betrachtet, das Denken eine tote Potenz bliebe, wenn es nicht am sinnlich Erfahrbaren ein erstes Betätigungsfeld fände — sicherlich zutrifft, für die Kategorien allerdings nur in sehr *mittelbarer* Form: als synthetisch-apriorische Bestimmtheiten von strenger Allgemeingültigkeit lassen sie eben keinen Vergleich mit irgendwelchen überhaupt nicht anders als *erfahrungsweise* feststellbaren Attributen zu, deren Gültigkeit lediglich für den konkreten, singulären Fall gesichert ist und die darob, wenn ja, so höchstens eine *vorläufige*¹⁰⁶ Übertragung auf entsprechend gleichartige künftige Fälle nach dem Wahrscheinlichkeitsgesetz gestatten. Das hatte Immanuel KANT, als er bei dem berühmten Streit mit David HUME um den Ursprung des Kausalbegriffs in seiner Argumentation gegen Humes empiristischen Standpunkt die Apriorität und Denknötwendigkeit der Kausalverknüpfung ins Feld führte, genauestens durchschaut. In *dem* freilich, *wie* er diese Apriorität bestimmte, schoß er gleichsam über das Ziel hinaus; tatsächlich mutet er mit der These, daß wir den Kausalitätsbegriff nur darum aus der Erfahrung herausholen könnten, weil wir ihn (zuerst) in sie gelegt hätten, dem Denken ein Gleiches wie ein objektloses Begreifen zu. So radikal erfahrungs-un-ab-

¹⁰⁶ Sie *bedürfen* recht sehr der nachträglichen Verifizierung durch Erfahrung.

hängig oder eher prä-empirisch geht die Begriffsbildung auch bei solch erfahrungsunabhängig und ausnahmslos *für sämtliche Fälle möglicher Erfahrung*¹⁰⁷ gültigen Prädikamenten nicht vor sich; nicht zwar (wie, wir reden mit Kant: „empirische Begriffe“) aus Erfahrung ableitbar, würden sie dennoch nimmer gewonnen außer auf Grund wenigstens einer einzigen prinzipiellen Erfahrung (im weiteren Sinn des Wortes). Insofern gründet sich auch jedes synthetische Urteil a priori noch auf Erfahrung, was keineswegs besagt, daß es in seiner Wahrheit der Erfahrung entstammt. *Daß* aber eine derartige Erfahrung genügt, in uns die zweifelsfreie Überzeugung von der unverbrüchlichen, generellen Verbindlichkeit der transzendentalen Begriffe und Urteile zu erwecken, beruht jeweils auf der Einsicht unseres wahrheitsbewußten Geistes *in eine objektive Wesensnotwendigkeit*, die ihm sozusagen an Hand jener Erfahrung evident wird. Der als wesensnotwendiges Seinsmerkmal begriffene Kerngehalt der Kategorien bedingt und verbürgt letztlich allein ihre Denknöwendigkeit und folglich ihren transzendentalen, apriorischen Charakter. Deshalb rechtfertigt, wie die Wissenschaft bestätigt, die Erfahrung unser kategoriales Denken, wodurch sie nichtsdestoweniger beträchtlich überschritten wird. Denn der *letzte Grund für die Denknöwendigkeit aller Denknöwendigkeiten*¹⁰⁸, das

¹⁰⁷ Selbstverständlich unter Ausschluß jener, wofür die betreffende Kategorie als gattungsbegrenzte Begreifensform ohnehin als inkompetent ausscheidet.

¹⁰⁸ Übrigens sogar für die Denknöwendigkeit (der Erkenntnis) der *material-erkennentlich axiomatischen* Apriorität purer Erkenntnisnotwendigkeiten (s. den *ontologischen Satz vom zureichenden Grund*!); die letzteren wird ein sorgfältiges Denken von den Denknöwendigkeiten im engsten, rein logischen Sinn des Wortes zu sondern haben, da ihre Antithesen, für wahr angesetzt, formal-logisch immerhin nichts Widersprüchliches enthielten, indessen trotzdem über uns die absolute Erkenntnislosigkeit verhängen würden und sich eo ipso mit jedem Akt erkennenden Denkens widerrufen.

heißt: für ihre zwingende Wahrheit¹⁰⁹ ist ein ontologischer: sie sind adäquater logischer Ausdruck einer essentiell unabänderlichen Gesetzmäßigkeit, die sich ob ihrer erkannten *inneren* Notwendigkeit fundamentaliter von jener bloß faktischen, durchaus *anders* als in dieser ihrer Solchheit *denkbaren*, weil (innerlich) uneinsichtigen „*Natur*“-notwendigkeit unterscheidet.¹¹⁰ Mit alledem widerlegt sich evidentermaßen die Fehlkonstruktion der idealistischen Deutungsversuche, welche die Kategorialbegriffe zu einer – und sei es gleichwohl unserer *art*-spezifischen – Bewußtseinserfindung stempeln möchten; nicht *wir* tragen das Kategorienschema an den Gegenstand heran, sondern dieser schreibt uns gewissermaßen die Kategorien, unter denen er begrifflich faßbar wird, vor, weil die Wirklichkeit (in ihrem So-dasein) kategorialgesetzliche Beschaffenheiten, Strukturen und Zusammenhänge aufweist.¹¹¹ Als *gegliederte* Wirklichkeit liefert sie das „*natürliche* Kategoriensystem“; von *ihr* liest unser erkennendes Denken als für Gegenstände einer bestimmten Realitätsgattung oder -ordnung konstitutive Proprietät ab, was es zur Kategorie verbegrifflicht, was sich als denknotwendiger wie als denkensspezifischer Begreifensmodus erhärtet. Die Konnaturalität unserer Kategorialbegriffe ankert also in unserer geistnaturalen Veranlagung zu wahrheitlicher Begreifnis. Gerade in den metaphysischen Grundbegriffen schafft sich die ratio Präzisionsmittel zur theoretisch-erkennentlichen Bewältigung des Gliederungs- und Strukturenreichtums des objektiven Seins, die dank ihres in seiner Objektivität unveräußerlichen Bestandes, insoweit wir *ihn*

¹⁰⁹ Sie bieten sich dem Geiste mit dem denkbar höchsten Grad von *Gewißheit* dar, vereint mit der Erkenntnis auch des Grundes, warum nicht einmal der unendliche, göttliche Geist um ihre Legitimierung umhinkäme.

¹¹⁰ Daher wird die *sachliche* Notwendigkeit beziehungsweise Unmöglichkeit von der *logischen* involviert, *nicht aber umgekehrt!*

¹¹¹ Einige Beispiele hiezu im Anhang – s. Anmerk. 8!

als solchen im Auge haben, trotz ihrer Konnaturalität je „etwas“
Seins-wesentliches adäquat symbolisieren.¹¹²

c) Die „reine“ Objektivität philosophischen Denkens und Fragens

Wie wir bereits durchblicken ließen, reicht der bloße (irgendwie schülermäßige) *Nach-vollzug* (von anderen) „vor-gedachter“ Gedanken nicht annähernd an die *schöpferische Erkenntnisleistung* heran. Sie erwächst erst, wo der (subjektive) Geist sich die (objektive) Wahrheit *von Grund auf* erringt: in der fruchtbringenden Einsamkeit fragentlicher Selbst-zwiesprache.

Das bewahrheitet sich in vorzüglicher und charakteristischer Weise für den Philosophen, dem es als wesentlichste Aufgabe obliegt, die Wahrheit aus ihrer Idee zu erschauen und zu ergründen und sie der Mitwelt als Lebensmacht und Lebens-„maß“ lehrend zu erschließen. Seiner Mission, seinem persönlichen und sozialen Sein¹¹³ und dem darauf sich gründenden (echten) Sozialbewußtsein nach ist *er der Wahrheitsforscher*.

Spezifika und Kriterien philosophischer im Unterschied zu schlechthinniger Wissenschaftlichkeit

α) Der „Subjektismus“ in der Philosophie

Diese seine Aufgabe bringt es mit sich, daß φιλοσοφία als Wahrheitsforschungs-, Wahrheitserkenntnis-„kunst“ (methodologisch) *nicht erlernbar* ist¹¹⁴ — im Gegensatz zu den Wissen-

¹¹² NB! Vgl. Anhang Anmerk. 9!

¹¹³ Vorausgesetzt, daß das Subjekt auch wirklich den Wahrheitseros sowie das Charisma zum Philosophen besitzt und dem philosophischen Berufsethos lebt.

¹¹⁴ Vgl. Kantzitat Fußn. 76 [S. 61]!

schaften. Für sein Problembewußtsein geht es nicht an, eine wenn auch philosophisch-wissenschaftlich noch so gut gesicherte Erkenntnis frag-/los zu belassen. Die Heimat- und Ruhelosigkeit des Hienieden den schicksalhaften Wechselfällen des In-der-Zeit-seins „ausgelieferten“ und in wahrheitlicher Sehnsucht das Ewige ansteuernden Menschen bedingen in gewissem Sinn die „ewige Problematik“ in der Philosophie. Die *metaphysischen Höchstprobleme* — als da sind die Fragen nach den Soseins-, den Ordnungs- und den Existenzprinzipien der Schöpfungsrealitäten, nach der Intelligibilität und dem Sinn des Seins, nach den *Ur-sachen* des Weltgeschehens, nach dem Wesen und dem Endziel des Menschen sowie dem Sinn der Geschichte, die Fragen nach dem Ursprung und dem realen *Ur-„bild“* der Werte und sonderlich nach der Quelle und der metaphysischen Bewandnis des Sittengesetzes, nach der Unsterblichkeit und schlechtweg dem Geheimnis des Geistes und seines Erkennens und „zuoberst“ endlich die Frage nach dem transzendenten *Ur-grund* der Welt, dem wesenhaft seinsabsoluten Einen, dem Urgeist, der Urwahrheit — entspinnen sich doch ganz eigentlich auf *anthropologischer* Basis; als ewige Fragen erhärten sie sich nicht allein dadurch, daß ihr Problematizitätskonzentrat für unseren fragensgedrungenen Geist, der an ihnen sich nie genug „versuchen“ kann, das Maß erschöpfender Beantwortbarkeit übersteigt, daß sie am ehesten ihn *die Wahrheit* erkennen lassen als ein Metaphysisch-wesent-liches von Unendlichkeit, das in seinem Geheimnis, wenn überhaupt, so höchstens *annäherungsweise* geborgen wird, sondern auch sofern sie von innen her an die von Natur sinnmetaphysisch gerichtete Fragerexistenz der Menschperson herantreten und gerade ob ihrer Lösungs-transzendentalität¹¹⁵ zum weisheitlichen Wagnis

¹¹⁵ Es sei eigens darauf hingewiesen, daß „-transzendentalität“ von uns gedacht ist als Ableitung sowohl von „transzendent“ als von „transzendental“, trotzdem sich letzteres seit Kant in einer Art Gegenbedeutung

der Letztsinngläubigkeit und Geiststreue herausfordern. So eignet philosophischem Fragen und Erkennen ein spezifischer Subjektismus, der für die Philosophie als Wissenschaft *konstitutiven* Charakter hat. Infolge ihres selbstfragentlichen, *selbst*-kritischen, nicht bloß (wissenschaftlich-) *objekt*-kritischen Orientiertseins oder vielmehr: weil unser Geist menscheins-*existentiell* philosophiert, wird sie es niemals verantworten können, das Subjekt „auszuklammern“ oder auch nur vorübergehend von ihm abzu-
sehen. „In der historischen Entwicklung der Philosophie“ zwar „tritt“ diese Ringensdynamik „als ein Unstetigkeitsmoment zu-
tage“¹¹⁶.

„Es bedeutet, daß die Philosophie immer wieder auf ihre Anfänge zurückgeworfen wird. Sie muß von Zeit zu Zeit immer wieder von vorne anfangen. Sie muß dauernd den Kampf um ihre Gewißheitsgrundlage neu aufnehmen. Sie muß immer wieder auf ihre Selbstkonstituierung als Wissenschaft bedacht sein, auf das Thema der *Philosophie der Philosophie*.“¹¹⁷

Jeder, der an dieser ihrer aus der Existentialbewußtseins-situation der philosophierenden Geister sich erklärenden (geneti-schen) Unstetigkeit Ärgernis nimmt, antwortet mit innerem

zu „transzendent“ eingewurzelt hat und im philosophischen Sprachgebrauch scharf hievon unterschieden zu werden pflegt. Die Äquivokation dürfte *hier* die Eigentümlichkeit jener Fragen zum Ausdruck bringen, die mit jeder tieferen Einsicht ein neuerdings Fragwürdiges im geistigen Horizont auftauchen lassen, die weder *absolut* lösbar noch *un*-lösbar, nichtsdestoweniger – auch als die „genialste Lösung“, die tiefsinnigste Antwort noch transzendierende und „irgendwann“ ins Mysteriöse einmündende Fragen – *prinzipiell* auf die Totalität der Wahrheit hin ausforschbar sind. – Selbiges bestätigt sich in erster Linie mit für das metaphysische Wahrheitsproblem; mag der Menschegeist es in entscheidenden Wahrheitsfunden einigermaßen bewältigen, als die immerwährende geistige Existentialfrage wird es allzeit seiner (absolut) *end*-gültigen Lösung harren.

¹¹⁶ P. WUST: Der Mensch und die Philosophie [Münster, 1947] S. 24.

¹¹⁷ Ebd.

Protest auf den wahrheitlichen Berufungsanruf, laut dessen sich der Mensch durch die „erkennentliche καθαρσις“ des Fragens¹¹⁸ zu der dem Vergeistigten schaubaren Wahrheit durchringen soll; wer gar jenes Subjektische „ausmerzen“ zu wollen sich vermißt, bekämpft in ihm die Philosophie als die scientia humana atque humanissima und wird hiedurch zum Widersacher des Geistes. Denn „es gibt“ in ihr „eine vollkommene, eine ideale Subjektivität . . . , die eine notwendige Vorbedingung ist für die Objektivität des Erkennens“¹¹⁹. „Wenn das philosophierende Subjekt in der philosophischen ‚Metanoia‘ sich auf die Verstehensbasis seiner idealen Subjektivität zurückzieht, dann erfährt es sich in dieser Situation als ein Subjekt, das *von der einen überzeitlichen Idee der Wahrheit zu restloser Hingabe gedrängt ist*.“¹²⁰ Auch die dem Subjekt in seiner Erkenntnis-„sucht“ von innen her drohende Gefahr, möglicherweise von seiner Menschlichkeit übermannt zu werden und so in den förmlichen Subjektivismus des nur noch „abenteuernden Denkens“ [Peter Wust] abzugleiten, berechtigt nicht zu einer solch ungeheuerlichen Zielsetzung, wie sie jenem verkehrten Objektivismus vorschwebt, der die Existentialwissenschaft Philosophie von ihrem Bezugszentrum, dem Menschen, entbinden zu können trachtet¹²¹ und selbst das *positiv* Menschliche¹²² des Sich-fragen-müssens des Philosophie-

¹¹⁸ Katharsis: weil im „forschenden Fragen“ unser Denken sich für die Wahrheitserkenntnis läutert.

¹¹⁹ A. a. O. S. 47.

¹²⁰ Ebd. S. 54.

¹²¹ Eine derartige Vorstellung von der philosophischen Wissenschaft fände ihre Parallele etwa in dem unsinnigen Gedankenexperiment, wonach das Denken als „*absolut*“ in *dem* Sinn betrachtet würde, daß der Bezug zu dem dies Denken befördernden Geist als zu seinem Urheber und Täter in Fortfall käme.

¹²² Die Tatsache, daß im Denken der einzelnen sich das Menschliche mitunter und in gewisser Hinsicht vielleicht sogar überwiegend *negativ*, nämlich als

renden als eines doch ganz persönlich in die Dauersituation der Ungeborgenheit Versetzten, ja, wir dürfen sagen: Geworfenen aus ihr verbannen möchte — das positiv Menschliche des „metaphysischen Selbstinteresses des forschenden Subjekts“ [Wust]¹²³; der philosophische Höhenweg führt unausweichlich durch die seit dem Augenblick seiner (geist-)existentiellen Wiedergeburt über allem Aus-sich-hinaus-fragen nie mehr verstummende und es fortwährend untertönende geistige Selbstproblematik und die durch sie angefachte Selbstkritik. Nicht eher schlägt das Ethos der Objektivität, und zwar das besondere jener *erhöhten*: der wesensreinen, tiefenwahrheitlichen, einzig dem philosophischen Erkennen vorbehaltenen und einzig in ihm realisierbaren, im Menschen Wurzel, bis die Selbstfindung geglückt, bis in der inneren Einkerkehr gleichsam die Rückkehr des Geistes *zu sich* vollzogen ist, *unseres* Geistes, der sonsthin — gebrauchen wir ein platonisches Bild: in seiner Leibgefangenheit allzuleicht, geblendet von der Vielfalt der Erscheinungen und hineingerissen in den „Strudel

Störungsfaktor, auswirken kann, bezeichnet nicht im geringsten ein Minus für die (systematische) Philosophie. Warum sollte ausgerechnet die Philosophie nach dem sogenannten „Ideologen“, dem Pseudohistor, dem Philosophaster bemessen werden, der das Erstwichtige verabsäumt, auf den Frager-Kritiker in sich zu horchen, um aus sich den Philosophen er stehen zu lassen, und, von Vorurteilen befangen, dem Subjektivismus erliegt, — während im übrigen niemand das Wahre mit dem Scheinbaren, Entstellten, Entarteten verwirft, sowenig, wie kein Vernünftiger einen anderen als den Gelehrten und Könner für den *berufenen* Repräsentanten einer Wissenschaft hält?

¹²³ Auf *ihre* Weise fragt natürlich auch die (erfahrungswissenschaftliche) Psychologie nach dem Menschen als Subjekt, aber durchaus nicht in anderer denn *unpersönlicher* Intention; nicht nämlich, wie für die Philosophie, als *Frager*-subjekt mit *metaphysischen* Geistesanliegen, als Wahrheitssucher, sondern als *Bewußtseins- und Erlebnis*träger, als *beseeltes* Einzelwesen ist der Mensch für sie Formalobjekt. Nur im Interesse am *wesenhaft* Psycho-logischen in ihm verfolgt sie dieses ihr Erkenntnisziel primär durch Selbstbeobachtung.

der Ereignisse“, sich seiner selbst entfremdet. Erst die geistige Ernüchterung, wodurch der klärende Umbruch in der Seins- und Weltsicht des Menschen oder, um mit *Wust* zu sprechen: die philosophische *μετάνοια* erfolgt und sich für ihn die Perspektive in die Tiefenschicht der Dinge und auf den ihnen innewohnenden Geheimniskern eröffnet, läßt die für ein reelles Erkennen (immerhin nach seinem metaphysischen Inbegriff: als ein Erkennen aus dem Grund) vorauszusetzende *wesenhafte Denkedlichkeit* gewinnen, erst sie bewirkt die seinsgerechte Erkenntnishaltung, die *wahrheitsernstliche* Einstellung des Subjekts. Der Geist muß die Mündigkeit eines wissend und selbstbewußt Fragenden, eines in urwesentlichem Fragen gänzlich von der ewigen Idee der universalen Wahrheit Geleiteten und ihr, der Wahrheit, ehrfurchts-, demuts-, liebevoll, das eben heißt: *wahrhaftig* Ergebenen erlangt, muß in sich das *Selbstverständnis* als eines zum Fragen, weil der Wahrheit Verpflichteten erweckt haben, auf daß es in solch „geistigem Erwachen“ zu einem „radikalen Bruch mit der bisherigen Nützlichkeitssicht des Alltagsmenschen“ komme und der „kindlich unbefangene *Ewigkeitsaspekt* der Welt und aller Dinge“ den gewohnheitsmäßig-gewöhnlichen „egoistischen“, unphilosophischen ablöse.¹²⁴ Dann erst leuchtet dem Menschen auf, daß auch die Schöpfung ihre — nur einem begeistert-personalen Wesen verständliche — Sprache spricht: die Sprache der *Frag*-würdigkeit, des Geheimnisses, die im Wort des Geistes, welches *er*, der allenthalben in der Fragensdialektik Existierende, an diese Schöpfung zu (ent-)richten hat, Widerhall finden muß; dies aber ist seine *ur*-sprüngliche Ant-wort auf die Seiendheit des Seienden: daß er alles Ontisch-intelligible auf die — wahrheitliche — Seins- und Sinnidee zu: um das „Warum“ und „Was“ *befragt*, — die Antwort des Zu-sich-gekommenen und nunmehr wahrheitlich Gesonnenen.

¹²⁴ Das in hiesigem Satz Zitierte nach *Wust*: a. a. O. S. 52 f..

ß) Zum Positivismus und zu seiner Voraussetzungslosigkeitsmaxime

Nicht zuletzt birzt an der Triftigkeit der metaphysischen Wesens(-wahrheits)- und Sinnfrage die Maske des *Positivismus*, die seine offen zur Schau getragene Metaphysikfeindschaft — im Grunde Ausfluß eines unwahrhaftigen Denkens — mit dem Schein der Echtheit umkleidet. Praktiziert er doch die von ihm erstrebte vermeintliche Wissenschaftlichkeit auf Kosten des metaphysischen Erzanliegens des Menschen: durch Knebelung sozusagen und Unterdrückung des menschwesentlichsten, des geistig-metaphysischen Bedürfnisses, von dessen Pflege kein Geringeres abhängt als unsere (*Geist-*)*Mensch*-werdung, Selbstgeburt, Verpersönlichung und das sich gegenüber vitalen Bedürfnissen als weitaus existentielleres, kernhafteres geltend macht; praktiziert er sie doch durch Negierung schon der metaphysischen *Frage*-stellung. Die vermeintliche positivistische Voraussetzungslosigkeit entpuppt sich so zu einem nicht einmal mehr mit dem bloßen Phänomenalbefund verträglichen Vorurteil, das geradezu das Prinzip aller Wissenschaft fortschleudert. Niemand leistet den selbstlosen, lautereren, ja auch höchst sittlichen Dienst an der Wahrheit, solange er gerade die ewigen Fragen des Menscheingeistes deswegen, weil sich entweder eine *voll*, was besagen würde: *existentialiter*¹²⁵ befriedigende Antwort kaum erhoffen geschweige erzielen läßt oder die Antwort sich der *empirischen* Nachprüfbarkeit entzieht, für sinnlos oder gar für „verboten“ ausgibt. Zur „Ausschaltung“ mag sich erkühnen, wem alles daran gelegen ist, auf bequeme Art mit jenen schwerwiegenden, zu *stetigem* Fragen zwingenden Problemen „fertig“ zu werden; nur dürfte ein solches Verfahren nicht wissenschaftliches Ethos, wahrheitliche Grundgesinnung beschwören und glaubhaft machen wollen, man brauche,

¹²⁵ Existentialiter insofern, als die Antwort die existentielle Wahrheitsnot des Menschen für immer bannen und überhöhen müßte.

um dem Wagnis der Wahl des wahrheitlich-metaphysischen Weges der Sinnentschiedenheit auszuweichen, um die dem kühl rechnenden „lebenstüchtigen Tatsachenmenschen“, dem rationell und utilitaristisch eingestellten Lebensroutinier mißliebige und lästige metaphysische (Existential-)Problematik abzustreifen, lediglich den Blick von diesem innergeistigen „Unruheherd“ entschlossen abzuwenden. So tributlos wird *die* Voraussetzungslosigkeit, wozu der rechte Erkenntniswille als zu seinem elementarsten Gebot in Wissenschaft und Philosophie sich immerdar bekennt, wahrlich nicht erkauft! Ein aus Verantwortungsbewußtsein voraussetzungsloses Denken darf im Gegenteil niemals zaudern, sich seiner im tiefsten stets *philosophischen* Aufgabe zu stellen; es hat die Wahrheit der für unser Menschsein überaus relevanten spekulativen Geistesfragen zu respektieren und sich am Urphänomen des Fragens selbst zur Wahrheit hin auszurichten, zumal diese Fragen sehr viel ursprünglicher sind als die positivistische Vorentscheidung über sie und zumal in ihnen die eigentlichen *erst- und letzt-„wissenschaftlichen“ Probleme* zur Sprache kommen. Die großartigste Rechtfertigung der Metaphysik gegenüber jeglichem Versuch der „Säuberung“ des wissenschaftlichen Feldes von „metaphysischer Spekulation“ liegt vielleicht darin, daß es die metaphysische, dergestalt schon *transzendente*¹²⁶, sinn(-wahrheits)-spekulative Fragestellung gibt, welche, mag sie noch so sehr „verschrien“ werden, sich dem Menschen innerlich aufdrängt und ihn — will er sich dazu verstehen — veranlaßt, zum Zwecke der Auseinandersetzung *in sich* zu gehen. Auch der Positivist denkt nicht so „positiv“, wie er vorgibt; sonst dürfte

¹²⁶ Sinnvollermaßen ihrerseits weder transzendent noch transzendental, *hat* eine metaphysische Frage bzw. Fragestellung gleichwohl *Transzendental* *es zum Gegenstand*; die (leider ungebräuchliche) Bildung „transzendente“ erscheint deswegen terminologisch nicht nur vollauf angebracht, sondern auch kaum vermeidlich!

er sich nicht zu einer Grenzüberschreitung des für ihn allein-gültigen Erfahrungspositiven verleiten lassen, was eben in Form seines tatsächlich ja doch metaphysischen Präjudizes geschieht! Das *grundlegend Positive* für jede wahrheitliche Problem-erörterung, für die *Wahr-sicht* objektiven philosophischen Den-kens, des allein philosophizitätsanspruchsberechtigten Problem-denkens, ist nun einmal die *fragensmetaphysisch sinnwahre, von selbigem aus der Phänomeno-logik eines vernunfterkannter-maßen Fragbaren (im Sinngrund ihrer Aufgeworfenheit) er-faßte Problematik*. Folglich bestimmt sich die Metaphysik ihrer ganzen Problemschau, Problemstellung, ihren Fragensansätzen nach sehr wohl als *positive* Wissenschaft — sie, darin uns un-leugbar ein kultur- und geistesgeschichtliches Phänomen ersten Ranges entgegentritt, sie, die fortbestehen wird solange, als im Geist der Frager lebt. Zu welcher Torheit überspannte sich daher die Forderung nach Voraussetzungslosigkeit des Denkens, würde sie zur Losung für den Wahn, als gälte es die erkenntnisnotwen-digen logischen und metaphysischen Prinzipien zu eliminieren und damit die Basis alles Urteilens zu zerstören oder mit den unabdingbaren (genuin) philosophischen Problemen auf-zuräumen!

γ) *Die recht verstandene
philosophische und wissenschaftliche Voraussetzungslosigkeit*

Unantastbar indes bleibt ihr *wahrer* Sinn: nichts *grundlos* vorauszusetzen und sich zuallererst der Wahrheitsgründe der zunächst ja nur wahrgelaubten Erkenntnis-*grundlagen* zu ver-gewissern; nur *das* hält als Erkenntnis stand, was sich vor dem Forum der immerhin methodisch zweifelnden Vernunft aus-gewiesen hat, mit anderen Worten: dessen Denk-„legalität“ ge-sichert ist. Aber überfordert nicht der Rigorismus dieser For-derung alle pure Wissenschaft? Schließlich wäre im Falle ihrer

wirklichen Erfüllung der Zuständigkeitsbereich der Wissenschaften, die „*fach*“-wissenschaftliche Ebene, längst verlassen! Selbstverständlich beginnt in bezug auf ihr Formalobjekt jede Wissenschaft „von unten“; jedoch könnte es in ihrer eingegrenzten Konstitution keiner gelingen, sich *mit ihren Mitteln* ein letztes Gewißheitsfundament zu schaffen. Sosehr sie gehalten ist, die „Tatsachen sprechen“ zu lassen, sosehr sie überall sich zu hüten hat, dem von der („nackten“) Sache „diktierten“ und *darum wissenschaftlich*-objektiven Befund mit einem subjektiv als wahr „vorausgesetzten“ Urteil zuvorkommen oder dem Schein der ersten Eindrücke zu trauen, sosehr sie um die Herstellung jener Bedingungen besorgt sein muß, unter denen sich ihr der *sachliche* Verhalt zu erkennen gibt, sowenig vermag sie in ihrem naturgemäß spezialisierten Denken den vollgültigen, *wahrheitlich*-objektiven Zensurmaßstab auf ihre eigenen Begriffe und Methoden, ihre Prinzipien und Erkenntnisse anzulegen. Schon in ihren Fragestellungen ist sie im wesentlichen¹²⁷ auf reine Positivität festgelegt. Und doch stützt sich die Intention dieses Denkens zuinnerst, wenn auch ihm selber mehr oder weniger unbewußt, auf Motive unverhältnismäßig grundsätzlicherer und allgemeinerer Art, die, obgleich sie geradezu als Triebfedern wissenschaftlicher Forschung anzusprechen sind, nicht seiner Sphäre entstammen; und in *dem*, was den Komplex der für sie grundlegenden, dennoch innerfachlich weder überdachten noch nachprüfbaren Voraussetzungen anbetrifft, nimmt alle Wissenschaft eine Anleihe von der Philosophie. So darf man deren Voraussetzungslosigkeit im Gegensatz zu jener der Wissenschaft füglich eine radikale und transzendente nennen.

¹²⁷ Fachwissenschaftlich-philosophischen Grenzfragen wird man freilich auf allen Wissensgebieten begegnen!

δ) *Das philosophische Problemdenken —
retrospektivischer processus in infinitum*

Wir schielen bei Erörterung all dessen nicht im entfern-
testen mit einem verächtlichen Seitenblick auf die übrige Wissen-
schaft, der ja gar nicht die Aufgabe der Erkennung aus dem
Wesen und dem Grunde zufällt und Erkennung auf den Sinn
hin;¹²⁸ ihrer Zielsetzung entsprechend, zu wissen, wie es um das
Dinglich-tatsächliche bestellt sei und welche Kräfte, welche Be-
ziehungen, Zusammenhänge und Gesetzmäßigkeiten in „die-
ser“ Welt des Erfahrungswirklichen, der „Gegeben“-heiten
obwalten, wird, ja muß sie sich mit der Ermittlung und
Fixierung des Erscheinungsobjektiven begnügen. Der (Posi-
tivitäts-) Sach-lichkeitscharakter¹²⁹ rein wissenschaftlichen For-
schens und Denkens spiegelt sich nicht nur in ihren *Spe-
zial-methoden*¹³⁰, sondern auch in ihrem Entwicklungsgang;
in ihr macht sich ein im ganzen stetiger Fortschritt bemerk-
bar; sie *hat* eben jederzeit die Möglichkeit zu „wachsen“,
den (*Objektiv*-)Fundus ihrer Einzelerkenntnisse um zusätzliche
zu mehren, von Ergebnis zu Ergebnis planmäßig *fort*-zuschreiten,
weil sie keines von ihnen — ist es erst einmal als „feststehendes“
gewonnen — *als solches* neuerdings in Frage zu stellen braucht.¹³¹

¹²⁸ NB! Vgl. Anhang Anmerk. 10!

¹²⁹ Eventuell mit dem Einschlag des Pragmatischen.

¹³⁰ Dabei spielen in den *Naturwissenschaften* die hauptsächliche Rolle Beobachtung, Experiment und, darauf aufbauend, Induktion und Generalisation, in den *Kultur*- beziehungsweise *Geisteswissenschaften* teils „Quellen“-forschung und Vergleichung und auf Grund derselben Spezifikation und Individualisation (wir denken hier vor allem an die Historie und an vorwiegend geschichtlich arbeitende Disziplinen), teils — wie in den Idealwissenschaften — Abstraktion und Deduktion (so zum Beispiel auf grammatikalischem Gebiet oder in der Jurisprudenz). — Zur *Mathematik* vgl. S. 110 f. der Abhandlg. und wie unter Fußn. 146 [S. 111]!

¹³¹ NB! Vgl. Anhang Anmerk. 11!

Ganz anders die Philosophie: Auch nicht die absolute rationale Gesicherheit philosophischer Resultate¹³² reicht wirklich hin, um den Geist die tiefengründige philosophische Existentialproblematik, die ihn allenthalben zur selbstantwortlichen und -verantwortlichen Auseinandersetzung „bestimmt“, (vollends) überwinden zu lassen; das Bewußtsein um unsere sich auf alle Existenzstufen erstreckende kreatürliche Gefährdetheit versetzt ihn selbst dann noch in Unruhe, wenn ihm die Wahrheit ihre Evidenz gleichwie aufzu-zwingen scheint (was keineswegs so selten vorkommt, wie es uns vielleicht der Skeptiker in unserem Inneren bisweilen einflüstert). Für den in der Geistmenschwerdung Begriffenen kann diese Gefährdetheit, Ungesicherheit, Fragwürdigkeit unter Umständen eine gleichermaßen läuternde wie erschütternde Bewährungsprobe bedeuten, um so mehr als sie sich im geistigen und erst recht im rein religiösen Existenzraum zur Abgründigkeit zuspitzt, angesichts deren dem Geist im inneren Zweikampf die (für ihn „*lebens*“-vernichtende¹³³) Selbstentwurzelung droht; ist es doch die wahrhaft metaphysische, die *Wahrheits*-not des nur in der einen Wahrheit Licht lebensfähigen Menschengestes, was hier die *existentielle* Krise heraufbeschwört, gegen die sich der — an der Wahrheit als zu suchender *vorsätzlich* desinteressierte, „saturierte“ — Nihilist unter Abkehr von und im Bruch mit seinem edleren Selbst (vorzeitig) „abzuriegeln“ weiß¹³⁴. Nicht sowohl nur das zeitliche Leben wie im Kampfe mit des Schicksals unberechenbaren, „dunklen Mächten“ [Friedrich von SCHILLER] als vielmehr das Sein des *Ewigen* im Menschen steht hier auf dem Spiel. Aber auch dort, wo diese Krise *bestanden* wird, wo der Geist in ihr zur Vollreife erstarkt: für das Wagnis der unwiderruflichen Entscheidung *zur* Urwahrheit

¹³² S. *Gottesbeweise* (den ontologischen natürlich nicht inbegriffen)!

¹³³ Was im Geistigen durchaus nicht identisch ist mit „*daseins*-vernichtend“!

¹³⁴ So er für den Frager in sich taub, Fragverächter ist.

Gott, und die Liebe über alle Anfechtungen von Fragensmüdigkeit und (fatalistisch-nihilistischer) Verhärtung, von Zweifelung und Verzweiflung siegt, wandelt sich die menschliche Existentialsituation der mehr-„dimensionierten“ Fraglichkeit im Grunde nicht; auch unter dem vorverklärenden Widerschein der ewigen Wahrheit verbleibt sogar der Begnadete noch in der Pilgerschaft. Der Bann der Rätselhaftigkeit wird im Diesseits in gewisser Weise immer lasten auf dem Sucherwesen Mensch, dessen Sehnsucht nach wahrheitlicher Sinnerfüllung auflebt in der Frage nach dem ihm weder grundweg verborgenen noch schlechthinig evidenten Sinn seiner Fragerexistenz sowie der Schöpfung überhaupt und der, dauernd nach der Wahrheit *unterwegs*, die einstige Beseligung durch sie erhoffen, erharren können und im Hinblick auf die Letzten Dinge bangen muß.¹³⁵ So schenkt in der Philosophie dem in die Unendlichkeit der Wahrheit hinein forschenden Geiste bei all seiner Wahrheitserkenntnis und all seinem Erkenntnisfortschritt keine Antwort *end-gültige* Befried[ig]ung; wegen der letztlichen *Transintelligibilität der wesenhaften Wahrheit* für sein immerhin „zu menschliches“ Auge schwingt er sich auch in den Akten reinsten, des metaphysisch-intuitiven Erkennens „nur“ bis zu *fragentlicher* Schau empor.

ε) Die Wahrheitsproblematik

als der Philosophie fragensmetaphysischer Wurzel- und Hintergrund

Von hierher erhellt, warum die Philosophie der Wahrheitsproblematik so einmalig „auf Gedeih und Verderb“ verbunden ist, wogegen die außerphilosophische Wissenschaft sich bereits einer

¹³⁵ Das existentielle Halbdunkel in seinen typischen Erscheinungsformen und seinem metaphysischen Sinn hat sich Peter Wust zum Hauptthema des gedankentiefen Buches „Ungewißheit und Wagnis“ [4. Aufl., München u. Kempen, 1946] gewählt.

ausdrücklich wahrheitlichen oder zentral auf die Wahrheitsidee abgezwekten und dem unmittelbaren Erkenntnisinteresse an ihr entsprungenen Problemstellung enthält. Nie wird rein wissenschaftliches Denken die Anwendung, der ontischen Wahrheit nachzufragen, überkommen. Seinem weitgehend fortschrittsgebundenen Fragen liegt lediglich eine „*auch*-wahrheitliche Intention“ zugrunde, welchergestalt es auf dies Fragen selbstverständlich wahre Antwort begehrt, deren Wahrheit in ihrer Entsprechung mit der Tatsachenwirklichkeit, in ihrer wissenschaftlichen Objektivität beruht. Die Wahrheits-*problematik* berührt es darum nicht. Während die Philosophie die Wahrheitsfrage sich zu ihrer angelegentlichsten, primären Aufgabe macht und im Grunde ihres Wesens geradezu das Geisteswagnis in die Transzendenz *der* Wahrheit ist so gänzlich um selbiger Wahrheit göttlicher Sublimität und der erkenntentlichen Vermählung mit ihr willen, interessiert jene Frage die Wissenschaften höchstens *formell*, nämlich unter dem Gesichtspunkt, ob eine bewerkstelligte Untersuchung oder ein gewonnenes Ergebnis „stimmt“, wie sie mit jeder ihrer Operationen auf förmliches Wissen, auf Sach-, Gegebenheits-, Tatsachenkenntnis ausgehen. *Das durchgängige Geschwängertsein der philosophischen Erzfragen von der wahrheitswesentlichen Problematik, der erhöhte, einzigartige, radikale Problemcharakter und das spezifisch wahrheitsmetaphysische Problemniveau der geistewigen Wahrheitsfrage* aber sind fragensmetaphysisch selbst Keim- und Reizsporn für die Philosophie als *urfragende* und solchermaßen aller durchweg auf De-facto-(disziplinär-)fragen spezialisierten sonstigen frag- und erkenntnisüberlegene Wissenschaft. In *dem* Maße, als philosophisches Fragen sich an der Wahrheitsidee entzündet und *sie* den Sinnkreis philosophischen Denkens besonnt und beherrscht, in demselben wird dieses sich als geisturmetaphysisches offenbar. *Wenn es ein Problem gibt, welches die philosophische Universalproblematik gleichsam schlagartig aufrollt, die Fragenfülle aller*

Philosophie in nuce birgt, so ist es das der Wahrheit in seiner metaphysischen Reingestalt. Man mag es für verwunderlich finden, daß dieses Bewußtsein in der Philosophie, soweit wir sie problemgeschichtlich betrachten, nicht nachdrücklicher durchschlägt. Vielleicht verhindert gerade die weithin zu einer Art stillschweigender Übereinkunft gewordene Gewohnheit, das Problem auch im philosophischen Bereich nur (noch) von der *logischen* Seite her zu erwägen und über dem auf die Urteils-wahrheit restringierten Begriff der Wahrheit sich die Wahrheits-idee aus dem Blickfeld entgleiten zu lassen, ein häufigeres Heranwagen an die *fragensphilosophische* Wahrheitsproblematik, der nicht einmal die Fragestellung der Erkenntnistheorie wirklich gerecht wird. Und trotzdem gebührt ihr am meisten — desungeachtet daß jene anderen uns sonstwie: vom *um uns* Seienden und Geschehenden aufgegebenen, fragensphilosophisch unserem geistigen Uranliegen gegenüber durchaus zweit- (und dritt-)rangigen Fragen sie bisweilen übertönen und „überlagern“ — des Philosophen Meditation. Der Metaphysiker spürt es *seiner* Wahrheitsfrage sehr wohl an, daß sie unmittelbar dem absoluten Problemgrund aufruht und daher für unseren ja doch nur relativ erkennenden Geist *die ewige Frage* bleibt, mag er sich noch so tief in das Wahrheitsmysterium einfragen, mag er sich in den erhebenden Augenblicken schöpferischer Schau mit noch so ungeahnt hoher Erkenntnis von diesem Wahrheitlich-absoluten beglückt sehen. Denn er intendiert mit ihr *die Wahrheit in ihrer Wesenhaftigkeit: als den Einheitsgrund aller Intelligibilität und Denkbarkeit und aller Seins-rationalität, als den Sinngrund, den Inbegriff, die Uridee alles Wahr-wirklich-seienden.* In solcher Letztgründigkeit setzt die ewige Wahrheitsfrage, um subjektiv bewußt *wahr* zum Problem gestellt werden zu können, natürlich schon einen bestimmten Fragens-(hoch-)stand voraus; *als konkrete Fragestellung* ergibt sie sich keineswegs mit jedem Philo-

sophierenserstansatz, im Gegenteil: erst für das Problemgrunddenken des *problematisch*¹³⁶ Erkennenden. Sie entstammt einer völlig anderen Problemsicht als jede nur Formal- oder Relativ-wahrheitliches meinende Frage, so daß um die Erkenntnis und das Verständnis der existentiellen, fragensphilosophischen Wahrheitsproblematik zunächst in der Tat gerungen werden muß. Deswegen auch spiegelt sich in ihr ganz vortrefflich die Eigenart der in der Dialektik von „Grund“-wissen und „Nicht“-wissen, von fragentlicher Ahnung oder fragentlichem Zweifel und erkenntlicher Gewißheit, von wahrheitlichem „Lichtblick“ und Wahrheitsferne, von Undurchsichtigkeit und Einsicht, von Frage und wahrheitlicher Antwort — und Frage — bewendenden Erkennensweise endlichen Geistes wider. Bevor sich freilich das Philosophisch-urständige dieser Dialektik enthüllt, muß dem Geiste das Phänomen seines Fragens selbst Anlaß zur Rück- und Gegenfrage geworden sein. Nicht ohne weiteres und nicht immer eignet dem Denken ein solch hohes Maß von Lebendigkeit, Problemspürsamkeit und „Gefaßt“-heit, um auf den *fragensmetaphysischen* Hintergrund all unseres Sinnens und Erkennens zu reflektieren. Erwecken doch vielfach die uns „von außen her nahegelegten“ Fragen, durch die unser Alltagsbewußtsein Bezug nimmt auf die Verkettungen unseres In-der-Welt-seins, wobei ja „Ding-heiten“, nicht (eigentlich) der Mensch in seinem Subjektsein im Mittelpunkt des Fragens stehen, den Anschein, als spielten sie die wirklichkeitsnähere, nutzbringendere und lebenswichtigere Rolle! Es bedarf der Reife und Läuterung des Geistes, wie sie nur in der Stille befreiender Ein-, das heißt: *Innen*-kehr ersprießen, damit er „hörig“ wird für seine in Gestalt von Fragen vernehmbare metaphysische Sprache und bis er schließlich entdeckt, welch ein-

¹³⁶ Diese Bildung wurde notwendig, weil der Terminus „problematisch“ hier sinnentstellend wäre.

heitlichem Quellgrund seine ganze Fragensproblematik entströmt: eben der metaphysisch-wahrheitlichen Urfrage als der „Wiege“ des je des Geistes fragentlichen Ausdruck Erheischenden. Und zwar bietet sich ihm der Schlüssel zu dieser fragensphilosophischen Durchschau in der so schwer wiegenden Frage der reflexiven Vernunft nach dem tiefsten *Warum* des Fragens überhaupt.

ξ) *Die existentielle Funktion der Philosophie*
[als der personwesentlich und ur-fragenden Wissenschaft]

Nunmehr tritt uns das philosophische Fragen in seinem Wesen ganz unverblümt vor Augen: als der lebendige Dialog des Geistes mit der Wahrheit. Ihre „Gegenwart“ für den sinngrunderfragenden und im Sinngrunderfragen sich auf *sie* hin durchgründenden Geist verleiht diesem seinem Fragen eine erstaunliche Erkenntnisfruchtbarkeit; es ist, wenigstens insoweit es sich in mustergültiger Form ausprägt, ungemein schöpferisches, weil an Erkenntnis ausgereiftes, von vertiefter Erkenntnis getragenes Fragen — ein sinnwahrheitsbewußtes Fragen, seinerseits gespeist von *Problem*-erkenntnis: einer Problemerkennntnis, die sogar das allem kritischen Fragensbewußtsein im besonderen eigentümliche Vorwissen von dem fragend angegangenen Nicht-gewußten noch tiefendimensional durchbricht.

Nicht einmal eine Frage kann und darf die Philosophie sogleich als die ihrige ansetzen. Die Einzelwissenschaft braucht kaum je um die *rechte* Fragestellung bekümmert zu sein; sie wird in der Regel jeder Frage stattgeben, wie sie sich der im betreffenden Untersuchungs- oder Forschungsgang zu berücksichtigenden Sachkonstellation nach „anbietet“, da sie eine Verfehlung des „Problems“ im Frageansatz nicht zu „riskieren“ hat; sie fragt sachwirklichkeitsinteressiert und diesbezüglich (innerhalb ihrer Grenzen) wohl immer richtig. Ein ungleich strengeres

und zugleich abgeklärteres Verhältnis zur Frage „herrscht“ auf seiten der Philosophie. In gewisser Beziehung ist ja *Philosophieren die Kunst rechten, das heißt: problemsichtigen Fragens*. Der mit wissenschaftlichem Ernst philosophierende Geist verwendet seine *erste* Mühe mit auf die Erkundung der philosophischen Nativität des ihm bewußt werdenden Problems, der Echtheit desselben im Sinne der Urintention des metaphysischen Bedürfnisses des Menschen, auf Erkundung namentlich der Problemwurzel, des metaphysischen punctum saliens seiner Problematik — nicht sowohl auf Erzielung möglichst „fortschrittlicher Resultate“ oder die Aufstellung von Lehrsätzen. Alle philosophische Problemstellung muß auf ihre Weise etwas von jenem Ewigen (der Wahrheit), dessentwegen es die ewigen Fragen gibt, verspüren lassen — auch dort, wo sie durch die einzelwissenschaftliche Entwicklung oder zeitgeschichtliche „Bedürfnisse“ angeregt wird. Keinesfalls begnügt sich das wahrhaft philosophische Bewußtsein damit, in seinen Fragen *irgendwelch* Problematisches zu treffen, wobei es an einem — als Gegebenes unbefragt gelassenen — Vor-„ersten“ *an*-knüpfen würde; vielmehr geht es in ihnen gerade auf das *Erst*-fragwürdige, Problemgründige ein. Die Wesenswahrheit eines auf philosophische Dignität prätendierenden Denkens bemißt sich infolgedessen zuvörderst nach dem im Wie des Fragens bezeugten Problemverständnis und sie wohnt nämlichem Denken inne je nach dem Grad, in welchem der Geist schon in der Frage das Positiv-phänomenale transzendiert und in das Metaphysisch-noumenale verstößt. Dank dieser Selbstverantwortlichkeit des Geistes seinen Fragen gegenüber schreitet sein Problembewußtsein zum (metaphysischen) *Selbstverständnis* fort, das bereits solch problem- wie selbstverantwortliches Fragen mit *jener reinen Objektivität des wesenhaft philosophischen (Erkenntnis-)Aspektes* krönt. Um ihrer willen reflektiert der forschende Geist in allem philosophischen Fragen so bewußt auch auf das

eigene Bewußtsein in seiner *existentiellen* Problemsituation. Wenn für das fachwissenschaftliche Fragen überhaupt kein anderes als in der Ausschließlichkeit seiner (Formal-)Objektivität Begriffenes „in Frage kommt“, wenn es mit seinem jeweiligen Objekt wirklich nur als mit einem sozusagen aus dem Spannungsverhältnis mit dem Erkennen gelösten, einem Für-sich-bestehenden, Kontakt sucht (und das mit Recht: denn es bezweckt durch sein gegenstandstheoretisches Interesse nicht mehr als *Sach*-objektivität), so würde sich die Philosophie mit einer derartigen, nur objektistisch gemeinten Fragestellung entmündigen; sie kennt kein unpersönliches, bekenntnisfreies Fragen. Keine philosophische Frage ist reine Verstandesfrage; sie ergeht zuinnerst an das zeitlebens um Urwahrheit, Ursinn und Heil beunruhigte intelligible Person-ich des Menschen in seinem andauernden Unterwegssein zur bleibenden geistigen Heimstatt am Friedensborn der ewigen Wahrheit¹³⁷; sie ergeht an das Fragerwesen Mensch mit der Zwiespältigkeit seiner Doppelnatur und der Ambivalenz seiner Freiheit, welche als *angewandte*, aktualisierte Freiheit „in der Hand“ dieses Menschen zur determinierten Vollzugsform sich ver-*ein*-„deutigt“ und weiterhin (im stetigen Werdegang der Persönlichkeit) sich sogar zu einer Persönlichkeitsdeterminante auswächst — als angewandte Freiheit entweder zum vernunftgebotenen Glaubenswagnis der Weisheit oder zur Flucht in den Fatalismus und Nihilismus, als angewandte Freiheit entweder zum Opfer und Selbsteinsatz für das Ideal, zur Wahrheitstreue, zum Wahrheitlich-guten oder zum Bruch mit dem Ideal, zum Wahrheits-

¹³⁷ Erzeugt sich nicht das Bewußtseinserfahrungswissen, daß, unter Abwandlung eines Augustinuswortes formuliert: des Menschen Geist friedlos ist, bis er „ruht“ *in ihr* (ruhend, weil [von Angesicht zu Angesicht] *erkennend be-ruhigt*), als förmlicher Denkanfang aller echten Existentialphilosophie?

und Gewissensverrat oder aber: zur existentiellen Verzweiflung, als angewandte Freiheit entweder zur Verpersönlichung oder zur Entselbstung, als angewandte Freiheit endlich entweder zur frei bejahten adelnden Rückbindung an Gott oder zur frei gewählten sklavischen Gegenbindung an den Götzen des Ungeistes. Weil die philosophische Frage nicht bloßem Wissensdurst entquillt, sondern der Sehnsucht der um die erlösende¹³⁸ Einung mit der (gotthaft-)lebendigen Wahrheitsurmacht in den Wehen der Ungewißheit und Sorgenis liegenden Menschperson, die darin allenthalben wesentlich mit um „ihr Ewiges“ ringt, läßt sie sich nimmer einem anderen zur Durchdenkung oder Lösung an des von ihr als von *seinem* Problem betroffenen Subjektes Statt auflasten; denn es ist niemand, der für dies in den Angelpunkt der Fraglichkeit, der Fragensnot gebannte Subjekt einzuspringen vermöchte! Eben das *der philosophischen Frage aufgeprägte Stigma des Persönlichen* fehlt der fachwissenschaftlichen gänzlich.¹³⁹ Jene zwingt das Selbst, dem sie sich aufdrängt — ist ihm erst das Problem (einigermaßen) aufgegangen — zu *eigener* Rechenschaft und eigenem *Bekenntnis*: ob ihrer Triftigkeit für seine Sinnexistenz, zwingt es, mit sich ins Gericht zu gehen, um sich an ihr in der Beharrlichkeit der Wahrheitsliebe und des Liebeswagnisses zu stählen — oder an ihr zu „brechen“; diese hingegen bringt es nie in existentielle Bedrängnis, da sie schlechtweg in asubjektivischem, im Wissens-„raume spielt“ und alleinig an das Verstandesinteresse pocht. Was schon würde die Selbstbefragung dem Wissen-schaftler für die Lösung seiner Fragen, die nun einmal anonyme, „neutralisierte“ und daher gar nicht

¹³⁸ Erlösend aus aller (existentiellen) Geistesbefangenheit, -kurzsichtigkeit und -blindheit, aus Sinnverwölkung und Sinnskepsis, aus aller (vermeintlichen [geistig-existentiellen]) Ausweglosigkeit, erlösend vom Schicksals-*joch* und von Unseligkeit.

¹³⁹ Vgl. Fußn. 123 [S. 90]!

von der Persönlichkeit her entscheidbare Fragen sind, nützen? Er würde damit doch nur ins Leere fragen. Er denkt umgekehrt desto wissenschaftlicher, je mehr er von sich aus von einer Stellungnahme zu seinen Fragen absieht und sich die vom Sachgegebenen erteilte Antwort zu eigen macht. Überhaupt spricht Fragen solcher Art sein Selbststellung nehmendes Ich weder eigentlich aus noch wird *es* durch sie angesprochen; einzig in der Eigenschaft des Sächkundigen widmet er sich ihnen und nur so — als Sachwalter aller derer, die ebensogut für ihn sie der Lösung, derselben am jederzeit nachprüfbaren Befund „erstellten“ Lösung, zuführen könnten — wahrt er seine Kompetenz. Ob aber eine Frage *als philosophische* zum Austrag kommt, hängt sehr wohl davon ab, *auf welche Persönlichkeit* sie „trifft“, auf welche Weise ihr der Mensch in seiner Frager-ichheit Antwort steht, — davon, daß sie über dem Wissenden den Selbstdenker und mehr den Weisen als den Gelehrten findet, daß sie nicht pragmatisiert, nicht positivistisch „verfeilscht“ oder simplifiziert wird.

Der Umstand, daß die philosophische Frage als Gewissensfrage wiegt, daß das philosophierende Subjekt aus seiner Situation heraus zum Personentscheid genötigt ist, vereitelt übrigens alle Versuche der Mathematisierung der Philosophie. Natürlich trug das Fehlschlagen der Verwirklichung dieser Utopie der Philosophie immer wieder den Vorwurf der Unwissenschaftlichkeit ein — zumal in jenen Kreisen, denen in der Mathematik als der Metaphysik „stolzester Nebenbuhlerin“ [WUST] das Ideal vollendeter Wissenschaftlichkeit vorschwebt und die in Verkennung des wahren Wesens und der Eigengesetzlichkeit der Philosophie sowie der objektiven Rangordnung der Wissenschaften die *numerisch-meß-*„dingfeste“ Exaktheit zum Wissenschaftlichkeitskriterium auch für die Philosophie erhoben wissen möchten. Und die Philosophiegeschichte selbst scheint

reichhaltigstes Belastungsmaterial zu Gunsten der Ankläger aufzuspeichern: im endlosen Auf und Ab der Geistesströmungen, im häufigen Aufeinanderprall ihrer Gegensätze und in der Polemik ihrer Urheber und Anhänger, in der Diskontinuität der Problementwicklung, in der Vielzahl und Uneinheitlichkeit der Anschauungen und Systeme, in der Diskrepanz der Antworten und Folgerungen sogar in denselben Einzelfragen. Doch wem sie von der Philosophie nur dies Bild eines Meinungs-Labyrinths oder einer Art Gordischen Knotens von wahllos mit- und ineinander verschlungenen Gedankenfäden vermitteln könnte, würde Opfer seiner eigenen entweder zu summarisch-flüchtigen oder zu (partikularisch-)isolierenden Anschauungsweise. Wie verblüffend verschönt sich jenes „Schatten-bild“ für den Tiefensichtigen, der dahinter das Wesensbild der Philosophie entdeckt, worin ihm der objektive Geist sein vom Kampf der Geister um die Wahrheit gezeichnetes, ausdrucksvolles Antlitz zuneigt! Die Philosophiegeschichte, begriffen als gewissermaßen kristallisierte figura des in der Selbstobjektivierung gewordenen Geistes der Philosophie, ist einem Mosaik vergleichbar, welches an das Gestaltenwahrnehmungsvermögen des Beschauers hohe Ansprüche stellt und dessen scheinbares Chaos buntfarbener Partikel sich für das Auge erst auflöst und zu einem „Bilde“ wandelt bei rechter „mittlerer“ Entfernung. Die Stichhaltigkeit einer Beurteilung der Philosophie aus der Geistesgeschichte schwindet oder erhöht sich mit dem Zulänglichkeitsgrad der zwecks Auswertung dieser Geschichte gewählten Methode; was der additivisch-chronologisierende (Philosophiegeschichts-)Aspekt im Hinblick auf die Möglichkeit eines wissenschaftlich gerechtfertigten Rückschlusses von der geschichtlichen Phänomenalität der Philosophie auf deren Natur eher verdunkelt, klärt sich in einer problemkritisch-vergleichenden (historischen) *Zusammen-schau* um so wunderbarer heraus: daß nämlich der Sachbestand

der Philosophie- (und übrigen Geistes-)Geschichte grundsätzlich nicht der (wesenhaften) Philosophie, wohl aber dem fälschlichen Wissenschaftsideal ihrer im Laufe der Zeiten wiederholt angestrebten Mathematisierung und Ver-„sach“-lichung das schlechteste Zeugnis ausstellt. Ja, die vergleichend-synoptische Methode der (Philosophie-)Geschichtsbetrachtung, wie sie jüngst von Alois DEMPFF der Durchführung einer Selbstkritik der Philosophie¹⁴⁰ zu Grunde gelegt wurde, zeitigt ein für den Systematiker höchst erfreuliches Ergebnis: das überraschende Ergebnis nicht nur gewisser *Gesetzlichkeiten*¹⁴¹ der Entwicklung des Geistesreichs der Philosophie und seiner typischen, letztlich nur (kultur-)soziologisch verstehbaren Zustandsbilder im Wellenschlag der geistig-weltanschaulichen („Macht“-)Strömungen, der Gesetzlichkeit auch der „Perennität der Richtungen“¹⁴² selbst, sondern darüber hinaus *der Konkordanz oder doch der Komplementarität der den Philosophenklassikern aller Zeitalter und aller Kulturkreise geglückten Kernfunde*¹⁴³. Keiner, der aus dem Füllhorn der Philosophiegeschichte vergleichsmethodisch auswählend und zuordnend zu schöpfen weiß, sucht auf dem Kampffeld der Philosophie bezüglich der ewigen Fragen, der schöpferischen Lösungsimpulse und Ideenvisionen, der wertbeständigen Zielgedanken und der verbindlichen Entscheidungen vergeblich nach

¹⁴⁰ Vgl. sein titelgleiches Buch [Wien, 1947]!

¹⁴¹ Von *Dempff* dort erforscht und unterbreitet an Hand eines schier erdrückenden Induktivbeweismaterials. – Vgl. die von ihm aufgewiesene Gesetzmäßigkeit der Phasenfolge: „Jede Periode beginnt kulturphilosophisch“ (historiologisch), „wird kosmologisch und endet anthropologisch“ [ebd. S. 2]!

¹⁴² Sie „ist einsichtig aus der Gesetzlichkeit der Sachgebiete und dem Aufbau der Menschennatur“ [ebd.].

¹⁴³ Selbstverständlich nur von (formalobjektiv) je im *selben* Problembezugs-„system“ erzielten! – Vgl. zu unserer Behauptung die im Anhang [Anmerk. 12] zitierte Belegstelle!

einem *consensus auctoritatum magnificarum* als stillem überzeitlichem Hüter des Erbguts einer echten *philosophia perennis*. Freilich ist dieser Konsens nie ein solcher beabsichtigter Übereinkunft auf etwas von der Art einer Gleichungsformel, im Gegenteil stets irgendwie „Zufalls“-resultat und dennoch nicht eigentlich zufällig, weil zustandegekommen durch die Eigenfinalität der in der Geistergemeinschaft manifestierten und in ihr wirksamen historisch-objektiven Vernunft; und weil frei ausgezeugt im freiheitlichen Walten der lebendig und oft genug im Dialog des Widerspruchs miteinander ringenden Geistesmächte, ist er zeitenweise von den durch den „Widerspruchsgeist“ bereiteten Versuchungen verschattet, die sich leicht zu Krisen steigern, so daß sich der Menscheng Geist unter Umständen auf Abwege oder auf den Fluchtweg fruchtloser Skepsis oder der Denkenslethargie begibt. In unserer bewegten, da und dort vom Strudel der Wirrnisse erfaßten und von der Sucht nach Extremen gepeinigten Gegenwart hätte sich die mitunter gar heftig einer subjektivistischen, relativistischen Denkpraxis verdächtige Philosophie keine bessere Ehrenrettung wünschen können als jenen großartigen Fortschritt philosophiegeschichtlicher Forschung, durch den der (philosophische) Historismus und damit zugleich der Anwurf vom unausrottbaren Relativismus in der Philosophie im empirisch-induktiven Gegenbeweisverfahren überwunden wird. Wer indes die „Freiheit im theoretischen Raum“ der Philosophie für eine zu große Verführung halten wollte und dies Übel durch Mathematisierung abzuschaffen gedächte, würde, falls der schöpferische Geist seine Gewalttat überhaupt ertrüge, der Menschheit „nur“ größeres Ärgernis bescheren, das Ärgernis der Stagnation des philosophischen Fragens; und also rächte eine Mathematisierung sich im Ruin der Philosophie als *Existential(-geistes)-wissenschaft*. Desungeachtet würde sie in *sachlicher* Hinsicht nicht das min-

deste bezwecken,¹⁴⁴ indem sie bei einer Gedankenmaterie mit problematischen Bezügen schließlich in unwissenschaftliche Dogmatisierung ausarten müßte, bei Gegebenheit philosophischer Wesenserkenntnisse (oder Wesenserkenntnisfolgen) jedoch überflüssig wäre. Es verhält sich eben nicht so, als ob die philosophische Erkenntnis keinen oder lediglich einen kaum nennenswerten Anteil hätte am Gewißheitsnimbus etwa der mathematischen Deduktionen. Die kostbarste Schatzfülle der Philosophie sind ja doch jene Wahrheitseinsichten von geradezu glänzender, weil wesenswahrheitsapriorischer Erkenntnisgewißheit; und sie findet sich bezeichnenderweise vorzüglich auf ihrem Zentral-„boden“, in der Metaphysik und Ethik, ausgesät (erschöpft sich durchaus nicht in den relativ wenigen unumstößlichen und de facto von keinem Wissenschaftler in Frage gezogenen Lehrsätzen der Logik). Die Evidenz derartiger philosophischer Erkenntnisse steht der mathematischen Exaktheit nicht nur in nichts nach, sondern erfreut das geistige Auge durch ihre in gewissem Sinn um ein Beträchtliches erhöhte Strahlkraft: infolge ihrer aus dem *Qualitativ*-wesenhaften, nicht aus dem bloß Formal-größenhaften entspringenden Vernunftnötigung; denn die in „streng unsinnlichem“, „geistigem intuitus“¹⁴⁵ vernunftgegenwärtigen *Wesens*(-erkenntnis)-wahrheiten, deren Erschließung von jeher das Privileg der Philosophie gewesen ist und in denen sie den fragentlich-idealen Erkenntnistiefengrad wirklich erreicht, sind als solche, ihrerseits durch die (vom wesensschauenden Denken erfaßte) *Material*-beschaffen-

¹⁴⁴ Sie erbrächte allenfalls den didaktischen Vorteil einer Systematisierung der gesicherten Lehren und Erkenntnisse im Umfang des gesamten philosophischen Wissensgutes, wie dieselbe sich ohnehin ein umfassendes Lehrbuch der Philosophie zum Ziel zu stecken hat; an Lehrbüchern, „Summen“, „Kursen“ aber mangelt es auch der „nicht mathematisierten“ philosophischen Wissenschaft wahrlich nicht!

¹⁴⁵ Diese Formulierung nach Wust.

heit von Metaphysisch-wesenheitlichem beinhaltet, rein noumenal-intelligibler Natur (im Unterschied zur transzendental-aisthematischen der *mathematischen* „exacta“¹⁴⁶). Daß trotzdem ein „Andergeist“ die *certitudo philosophica*¹⁴⁷ — nicht selten überdies ganz offenkundig wider die bessere Einsicht — beständig beargwöhnt und sich auch dort, wo sie mit maximaler Stringenz sich geltend macht, auf *Wieder*-begründungen, auf „des Beweises Beweis und Wiederbeweis“ versteift,¹⁴⁸ bezeugt klar genug den *Primat der existentiellen Funktion der Philosophie vor der szientifischen*¹⁴⁹ in ihr.

Die Permanenz solch eines gewissen geistigen Notstandes ist für die Philosophie das Fanal ihrer königlichen (wahrheits-)erkenntniswahrheitlichen Berufung auf ihrem geschichtlichen Schicksalsweg unter dem „Gesetz der Unabänderlichkeit“ des Frager-existenzstatus des Menschen. „Die Unendlichkeit der

¹⁴⁶ NB! Vgl. Anhang Anmerkg. 13!

¹⁴⁷ Wust schlägt die Subsumtion des Begriffs „*certitudo philosophica*“ als *certitudo* (quasi) in *insecuritate humana* mit demjenigen der „*certitudo mathematica*“ als *certitudo* (quasi) sine *insecuritate humana* unter den Oberbegriff der „*certitudo rationalis*“ vor.

¹⁴⁸ „Der philosophische Sachverhalt etwa: ‚Es existiert ein höchstes Wesen, vor dem wir uns als sittliche Person verantwortlich wissen‘ kann prinzipiell als streng einsichtig erwiesen werden. Und doch bleibt bei noch so klarer, objektiv begründeter Evidenz in unserem tiefsten Innern gegenüber diesem Sachverhalt eine dunkle Möglichkeit zurück, das schon gegebene Ja unserer Urteilszustimmung zögernd wieder zurückzuziehen. Es besteht gegenüber diesem Sachverhalt eine ganz merkwürdige innere Anfechtbarkeit, die uns immer wieder . . . , ja, dann vielleicht am intensivsten bedroht, wenn wir allzu siegesgewiß auf unsere Evidenz pochen möchten. Es ist so, wie wenn ein versucherischer Dämon in unserer Seelentiefe seinen Sitz aufgeschlagen hätte, der jede Gelegenheit ergreift, um uns die bereits gewonnene Klarheit wieder durch allerhand Nebelgebilde eines Urargwohns zu trüben oder sogar völlig zu verdunkeln.“ [*Ders.: Ungewißheit und Wagnis* SS. 127/128]

¹⁴⁹ Zwei übrigen auch von Wust gewählte „Stichbegriffe“!

überzeitlichen Idee der Wahrheit“ „läßt“ „auch den Menschen der idealen Subjektivität“ weder unbeschwert von Wahrheitsproblemsorge „ausruhen“¹⁵⁰ noch während seiner geistigen Wanderschaft völlig leer ausgehen; sofern „jede gefundene“ (philosophische) „Antwort“ immerhin „ein Wegweiser“ „ist“ am Höhenpfad „der Wahrheit“, Wegweiser in deren „Unendlichkeit“¹⁵¹, Wegweiser zur wahrheitlichen Urwirklichkeit, entschädigt ihn jene Wahrheitsidee für die gelegentlich schier unausstehliche Schwere seines Wagnisses hin und wieder durch die hehre Vorfriede der Hoffnung auf die dereinstige ewige Vermählung seines Geistes mit aller Wahrheit Urgrund. Indem „die Philosophie“ als „prinzipiell fragende Wissenschaft . . . auf endgültige Antworten hinstrebt“, „muß“ sie „erfahren“, „daß jede“ Beantwortung „sie wieder zurückverweist in den ungesicherten Raum ihrer . . . Frageunruhe“, bis die Liebe sich durchgerungen hat zu der (für uns) aller-„letzten Antwort“ der „Ruhe der Weisheit . . . im *Wissen des Nichtwissens*“ — natürlich nicht eines zur Resignation eines geistig sterilen, trivialen „Agnostizismus“ verkrusteten, vielmehr eines erleuchteten, weil aus „letztem, reinstem, höchstem Wissen um den“ [Wahrheits-], „Geheimnischarakter des Seins“¹⁵² geborenen Nichtwissens¹⁵³. Diese weise erkenntliche Selbstbescheidung des Geistes an der „Pforte“ des wahrheitlichen Seinsgeheimnisses gibt seinem philosophischen Denken und Fragen die *religiöse* Weihe: in der Rückverwandlung von Spekulation und Reflexion ins uranfängliche, nun allerdings erkenntnisgesättigte Staunen, in ihrem Übergehen in

¹⁵⁰ Ders.: Der Mensch und die Philosophie S. 63.

¹⁵¹ Ebd..

¹⁵² Ebd. S. 73.

¹⁵³ D. i.: „des Cusaners“ „gelehrter Unwissenheit“ [ebd. — im Originaltext Endg. d. Adjektivs: „-en“].

die Devotion, in des Göttlich-unerforschlichen der Wahrheit betrachtende, ruhige Verehrung [Johann Wolfgang GOETHE].

Also ist Philosophie als Idee die universale Bewegung des Geistes auf die Wahrheit hin [Peter WUST], als Aufgabe Weg von den Grenzen der Wissenschaft an die Grenzen der Religion [Aloys WENZL], als Geistesvollzug das (ur-)wahrheitsabsolute Fragen und Denken der reinen Objektivität; konnten aber *die radikale Voraussetzungslosigkeit* (im Sinne des Ab-ovo-beginnen-müssens des Philosophen), *Selbst- und Problemkritik* (über die [wissenschaftliche] Objektkritik hinaus), *Personwesentlichkeit* und *Transzientität* (trotz strengster Wissenschaftlichkeit), *die erkenntniswahrheitliche Dialektik wesens-gründ-lichen Wissens in der geist-, das heißt: frager-existentialen Ungewißheit* sowie *die metaphysische Prinzipial-thematizität in Hin-sicht auf die Allheit des Erkennbaren* (im Unterschied zur Empirik und [thematischen] Spezialistik einzelwissenschaftlichen Erkennens) *als Spezifiken und Kriterien des philosophischen Aktes* eruiert werden, so ist *die philosophische Erzmethode die phänomenologisch-reduktive*.

II.

DIE PHILOSOPHISCHE FRAGENS- THEMATIK IN IHRER MATERIAL- BESCHAFFENHEIT UND DIE ERKENNTNISWAHRHEIT IN IHR

1. THEMEN PHILOSOPHISCHEN FRAGENS IM ÜBERBLICK

Gerade durch das *wahrheitsmetaphysische Prinzip ihres Fragens*¹⁵⁴ konsolidieren sich zugleich die Problematerien der Philosophie zu einer Fragen-„all-einheit“. Gewissermaßen gesammelt, komprimiert in dem einen wahrheitlichen Uranliegen des Geistes, wird die philosophische Universalthematik in ihrer Erstexplikation repräsentiert durch die Problemtrilogie der (metaphysischen) *Wesensfrage* (das ist: der wesenswahrheitlichen „Was“-frage), der *Seinsgrundfrage* (das ist: der transzendentären¹⁵⁵ „Warum“-frage — zwecks Erkenntnis aus den Letztgründen oder Erkenntnis dessen, „was die Welt“ [und alles

¹⁵⁴ Vgl. u. a. vor allem Ziff. I/3c/ε der Abhandlg.!

¹⁵⁵ S. unter Fußn. 126 [S. 93]!

Seiende in ihr] „im Innersten zusammenhält“ [GOETHE]¹⁵⁶) und der *Sinngrund*- (oder sinnwahrheitlichen „Warum“-)frage. Aus ihnen erwachsen die [auf unserer Übersichtstabelle¹⁵⁷ in den wichtigsten (problematologischen) Standardfragen und nach den diesen zugeordneten Philosophiedisziplinen sowie nach den wichtigsten intersystemalen Problembezügen skizzierten] großen Themensysteme der Philosophie; all deren fragensphilosophisch „sach-logische“ Entwicklungslinien nun konvergieren in der – sachlich – übersystemalen Thematik wahrheitlich-objektiver *Weltanschauung*, – in der Thematik des Welt-ordnungs- und Welt-sinnverständnisses mit dem gleich-ewigen Problem von der *Urwahrheit* als der Sinnmitte, der Sinnmitte auch aller (philosophisch erfragbaren) Erkenntniswahrheiten.¹⁵⁸

Unbeschadet der positiven thematischen Wechselbezüge zwischen philosophischer und sonstiger Wissenschaft, die sich durch die meisten der beiderseitigen Problemstellungen hindurch- und in die darauf abgestimmten Lösungswege einflechten, waltet die Philosophie *de iure* und *de facto* als Alleinherrscherin in den transzendental-grundwissenschaftlichen und den wissenschaftstranszendenten (Themen-)Regionen; so auf den Fragens- und Erkenntnisgebieten der Erkenntnislehre und der Ontologie, der natürlichen Gotteslehre und der Theodizee, der Wertlehre und Ethik, der Weltanschauungslehre und philosophischen Selbstkritik und nicht zuletzt der Geistmetaphysik (speziell als Bewußtseinstheorie) wie ohnehin in den usiologischen und zweck-erkenntnisproblemalen Zentralfragenzonen der (geisteswissenschaftlichen) Anthropologie und Soziologie. Außer dieser Themenwelt apriorischer Forschung und Wesenseinsichten mit

¹⁵⁶ Faustisch-„unendlicher“ Erkenntnisdrang des Philosophen!

¹⁵⁷ = Tab. 1 – s. am Schluß des Bandes!

¹⁵⁸ Vgl. Fußn. 157!

den früher¹⁵⁹ bereits aufgeführten *Höchstproblemen* aller Metaphysik hat die Philosophie gewisse eigenumgrenzte Themenkreise, innerhalb deren sie ihre Problementscheidungen (objektiverweise) auf die (selbst nicht mehr fraglichen) Erkenntnisse und Forschungsergebnisse der einschlägigen Fachwissenschaften gründen muß — unter Verzicht auf jegliche die wissenschaftliche Wahrheit bevorurteilende „Thetik“. Daß Religionsphilosophie, Rechts- und Staatsphilosophie, Wirtschaftsethik, ferner in nicht wenigen *Einzel-*fragen auch die philosophische Anthropologie und Soziologie, vor allem freilich die *Naturphilosophie* ihre Schlußfolgerungen durch „Einholung“ alles echten problemrelevanten Wissens noch vorphilosophischer Art („wissen“-schaftlich) untermauern, würdigt die Philosophie längst nicht zu einer Enzyklopädik der Wissenschaften herab; aber ebensowenig entehrt es die Wissenschaften, ihre Erkenntnisse in den Dienst der Beantwortung ewiger Fragen zu stellen oder sich von der Philosophie in *dem*, „was doch nur von der Erfahrung her entscheidbar ist“¹⁶⁰, die zwecks Lösung des (solchermaßen immer metaphysischen) Letztproblems unerläßlichen (positivitäts-)sachlichen Vorfragen zur Klärung übertragen zu lassen und, eingedenk ihrer Grenzen¹⁶¹, der Metaphysik die *Wesens-*aussagen, die weltanschaulichen und *Sinn-*entscheidungen zu überlassen.

¹⁵⁹ S. S. 87 der Abhandlg.!

¹⁶⁰ A. unt. ang. O. S. 12.

¹⁶¹ „Wenn“ zum Beispiel „der Naturwissenschaftler als Realist“ spezifisch „philosophische Fragestellungen und Antworten... selbst wagt, so“ ist er leicht versucht, auf sie aus dem Sichtwinkel seines „eigenen“ (Fach-)„Bereichs“ heraus zuzusteuern „und... dann eine Usurpation der Gesamtwirklichkeit von seiner Wissenschaft aus vor“-zu-„nehmen“ [a. unt. ang. O. S. 12].

Umgekehrt „ist“ „auch eine nicht-existenzialistische Philosophie“ „oft“ am unrichtigen Ort „geneigt zu rein apriorischen Antworten und gerät dann in Gefahr, einerseits zu viel zu behaupten, andererseits unfrucht-

Wer allein dem Erkenntnisfortschritt in jenen thematischen Sonderbezirken der Begegnung von Philosophie und Wissenschaft Bahn bricht, ist der Geist der Solidarität aus dem existentiellen Bewußtsein um die Einheit *aller* Wissenschaften, von welch ersterem Aloys WENZL namentlich das „wahre Verhältnis von Naturwissenschaft und Philosophie“ [Ders.] getragen sieht:

„Auch die *Naturwissenschaften* sind Töchter der Philosophie, die ältesten sogar, und sie entspringen der gleichen Wurzel wie die Philosophie selbst, dem Streben des Menschen *nach Wahrheit*. Der philosophierende, die Wahrheit suchende Mensch gibt sozusagen im Zug der Arbeitsteilung, zu der er schon durch die Kürze des einzelnen Menschenlebens gezwungen ist, die einzelnen Bereiche der Wirklichkeit an die Einzelwissenschaften. Mit den Ergebnissen aber kehren diese sozusagen zur Mutter zurück; die Philosophie muß versuchen, die Voraussetzungen und die Wege kritisch zu prüfen und die Ergebnisse *unter dem Gesichtspunkt der philosophischen Fragestellung zu deuten und zusammenzuhalten*. Sie vergibt sich durchaus nichts, wenn sie dankbar auch die Anregungen anerkennt und aufnimmt, die ihr von den Einzelwissenschaften gebracht werden und auf die sie von sich aus nicht hätte kommen können. So verfeinert sich die Fragestellung ständig und erweitert sich der Horizont.“¹⁰²

Doch auch in den engeren Themensprengeln fragentlicher Interessenkonvergenz von Philosophie und bestimmten Spezialwissenschaften, ja übrigens auch in Fragenkomplexen förmlich *geteilter Kompetenz*¹⁰³ schrumpft die Problem materie *für die*

bar zu werden und schließlich die Einzelwissenschaften zu verführen, von sich... und dann meistens von einseitigen Gesichtspunkten aus die Fragen zu beantworten, denen die Philosophie sich entzieht“ [ebd. S. 14].

¹⁰² Die philosophischen Grenzfragen der modernen Naturwissenschaft [Stuttgart 1954] S. 14 f..

¹⁰³ Wie beispielsweise dem psychopathologischen und psychotherapeutischen an der Grenze von [empirischer und rationaler] Psychologie und Me-

Philosophie keineswegs auf bloße Grenzfragen¹⁶⁴ zusammen; überall scharen sich die (problemsystematologisch) periphereren (philosophischen) Detail- und weiterhin die ausgesprochenen Grenzfragen um metaphysische Fundamental- und Wesensfragen wie diese selbst um das metaphysische Urproblem von der Wahrheit. Es steht natürlich unbedingt und vollends in Einklang mit ihrer eigenen Erkenntnisintention und ihrer Wesensidee, daß sich die Philosophie in ihrer konkreten Themenwahl grundsätzlich auf Problemstellungen von noumenaler Thematizität spezialisiert, was sich einwandfrei herauschält an Hand von Tabelle 2¹⁶⁵.

2. DIE ERKENNBARKEIT DES SEINS UND DAS GEISTIGE ALS URINTELLIGIBLES

Die von Nicolai HARTMANN vertretene These¹⁶⁶, daß für unser Bewußtsein bloß die beiden „End“-schichten: die des Materiellen und die des Geistigen, empirische Vollerkenntnis (im Sinne der *intentio recta*) zulassen, während die mittleren des

dizin mit zahlreichen Verbindungsadern zur Ethik und Moral- und Pastoraltheologie oder denen der Kulturphilosophie aller Sparten.

¹⁶⁴ Nach Art etwa der Fragen nach dem naturgemäßen Atommodell, nach den „Grenzen des Raumes“, nach der Einsatzweise und den äußersten Auswirkungsmöglichkeiten biokatalytischer Reaktionen, nach den Ursachen der Krebskrankheit, nach dem Zusammenhang von Genialität und charakterlicher Exzentrizität, nach der Grenzscheide zwischen „Normalität“ und Krankhaftigkeit im Geistig-gemüthhaften u.s.w..

¹⁶⁵ S. am Schluß des Bandes!

¹⁶⁶ Vgl. seinen [nach dem Zweiten Weltkrieg für die Kantgesellschaft in München abgehaltenen] Vortrag: „Unsere Erkenntnis im Lichte der Ontologie“!

Vitalen und Psychischen die relativ schwächsterkannten bleiben, hätte ihren Standort eigentlich in einer „theoretischen Anthropologie“. Wenn das Leib-Seele-problem, wovon Aloys WENZL sagt, es sei „das Gipfelproblem aller theoretischen Psychologie und zugleich das Zentralproblem aller Metaphysik“¹⁶⁷, den Charakter einer ewigen Frage trägt und nicht nur metaphysisch¹⁶⁸, sondern bereits vom rein Empirischen her¹⁶⁹ in der Geistesgeschichte weiteste Kreise zieht,¹⁷⁰ so nicht zuletzt deshalb, weil das Organische und das spezifisch Seelische der „Hebung“ der ihnen zugehörigen Vorgänge (soweit sie nicht *im Effekt irgend-wie* zu bewußten Erlebnissen¹⁷¹ „auskristallisieren“) auf die Stufe der Bewußtheitlichkeit sich in hohem Maße verschließen und widersetzen¹⁷².

¹⁶⁷ Wissenschaft und Weltanschauung [2. Aufl., Hamburg, 1949] S. 227.

¹⁶⁸ In Hin-sicht auf das im Leib-Seele-gefüge obwaltende Prinzip, auf den Träger der Leib-Seele-einheit, auf das innere Wie des Funktions- und Wirkzusammenhangs zweier nach Erscheinungs- und Gegebenheitsweise so wesensverschiedener Realitäten im bipolar-leib-geistseelischen Einem.

¹⁶⁹ S. die Überfülle der sowohl aus erlebter als aus wissenschaftlicher Erfahrung bekannten, in vielerlei Beziehung rätselhaft erscheinenden Beispiele leiblich-seelischer Wechselwirkung und Interdependenz!

¹⁷⁰ Neben dem Philosophen und Psychologen wird es immer auch den verantwortungsbewußten Arzt, Pädagogen, Seelsorger zu eigenen Forschungen anreizen.

¹⁷¹ S. den physischen Schmerz bei organischem oder funktionellem Defekt oder die Stimmungsgefühle der Psyche!

¹⁷² Wahrscheinlich ein „Kunstkniff“ der Natur zum Schutze der inneren Harmonie unserer gesamtenseelischen Lebensdynamik! – Die Erfahrungen der Psychopathologie lassen uns nicht in Unkenntnis über die Gefahren eines Versuchs der Bewußtmachung der natürlicherweise der „Beobachtung“ entzogenen tiefenseelischen und organischen Prozesse, wodurch im psychophysischen Funktionskreis vielfach Störungsreaktionen ausgelöst werden – möglicherweise bis zum Verlust des „seelischen Gleichgewichts“ ähnlich wie infolge eindrucksstärkster, zu „Komplexen“ gewordener „unverdauter Erlebnisse“, deren „nachträgliche Bewußtmachung“ (mittels der psychoanalytischen Methode) nach den Erkennt-

a) Die Realerkennbarkeit des Seins
 (für die menschliche ratio)
 in ihrer Differenziertheit
 durch die Realitätenordnungen

Beim *Materiellen* verdanken wir die in der Tat maximale positive Erkenntnis in erster Linie der *Starrheit* seiner Gesetzmäßigkeiten, der Exaktifizierbarkeit seiner Verhaltens- und Wirkbeziehungen durch nahezu uneingeschränktes Experimentierenkönnen, Berechnung und Messung¹⁷³, beim *Geistigen* jedoch der als wesensnotwendiges Ingrediens alles geistigen Lebens und Erlebens erfahrungsunmittelbaren Bewußtheitlichkeit sowie seiner Vorausdrücklichkeit in der Sprache und im Kulturschaffen der Einzelpersönlichkeiten und Gemeinschaften. Was dagegen im *Organischen* und im (*Untergeistig*-)*Seelischen* ein „transitives Erkennen“ völlig zurückdämmt und hier nur mehr Umwege erlaubt, ist eine wunderliche Ultrakonspikuität¹⁷⁴ und Unwägbarkeit der aktuellen „internen *Ereignisse*“, da das (genuin) Organische nur überkleidet — von einem Organismus oder doch

nissen der modernen Psychotherapeutik in der Regel über die Sackgasse hinweghilft und (bei entsprechender seelischer Einstellung des Patienten) eine „Heilung“ solch psychogener Übel verspricht.

¹⁷³ Makrophysikalisch stellt sich der mathematischen Faßbarkeit des Dinglichen im grundsätzlichen nichts in den Weg.

¹⁷⁴ Leider kommt uns die Sprache mit keinem leichter verständlichen, ebenso bündigen Synonym entgegen! — Wir glaubten uns zu diesem Abstraktum entschließen zu müssen in Ansehung des (erkenntnis-)phänomenalen Befundes, daß Organisches und Seelisches als Gegebenheiten für unser Erkennen *nicht mehr* teilhaben an der *Anschauungsklarheit* des — sei es sinnlich, oder geistig — „*Wahrnehmungs*-unmittelbaren“; daß sie für uns also gleichsam im eigenen Schatten liegen (ohne aber für unser Geistesauge völlig *un*-anschaulich [„anschauungsunterschwellig“] geschweige gar „anschauungs-*über*-schwellig“ zu sein).

Leib-haften — zur Daseinsmanifestation gelangt und das Seelische (in seiner Funktionalität) bis auf gelegentliche „Blößen“¹⁷⁵ sich zu einem *Unbewußten* „verkapselt“.

In vielem *anders* liegen für uns die Erkenntnisverhältnisse unter dem Gesichtspunkt der Durchschaubarkeit, der *Verstehbarkeit*:

„Ein volles Verständnis des Geschehens, der Veränderung, der Wirkung ist ... prinzipiell nur möglich, wenn und insoweit das Realgeschehen ein *einsichtig psychisches* ist oder als solches gedeutet werden kann. Denn nur im Erleben erfahren wir Zusammenhänge zugleich einsichtig und als zeitlich ...“¹⁷⁶

Oder noch allgemeiner: Nur in solchen Fällen bringen wir es zu einem inneren Verstehen, in denen „wir uns für berechtigt halten, Wirklichkeitszusammenhänge als Verwirklichungen von Idealzusammenhängen aufzufassen“¹⁷⁷.

Die heutige induktive Metaphysik, geradezu klassisch vertreten von Aloys WENZL¹⁷⁸, ist um die Gründe fürwahr nicht verlegen, die letzterdings für *alle* Wirklichkeit eine *derartige*, weil metaphysisch ihr angemessenste Betrachtungsweise geboten erscheinen lassen. Weil uns die Ergebnisse moderner Forschung über das Mikrogesehen zwingen, auch für die Wirksamkeit der Kräfte des Anorganischen ein gewisses Maß von „Freiheit“¹⁷⁹ zumindest „einzukalkulieren“ und dennoch schon innerhalb des Anorganischen¹⁸⁰ als Ordnungsprinzipien [schematismi latentes]

¹⁷⁵ S. u. a. den erinnerbaren Traum!

¹⁷⁶ Wissenschaft und Weltansch. S. 44.

¹⁷⁷ Ebd..

¹⁷⁸ Vgl. seine unter Fußn. 176 u. 181 genannten beiden Hauptwerke!

¹⁷⁹ Das ist: Ausgenommenheit aus der Zwangsläufigkeit des naturgesetzlich *Bestimmten*.

¹⁸⁰ Ob der erstaunlichen Stabilität und Konsistenz der Elemente, ob des in seinen Uranfängen zeitlich determinierten und sich seit Anbeginn in zeitlicher „Entwicklung“ gestaltenden *Ordnungs*-aufbaues der Welt.

fungierende (übergeordnete) *Form*-prinzipien und in den atomaren Systemen „stationäre Ganzheiten“ anzuerkennen, verbietet es sich, selbst die Materie zu einem so „absolut Anderen“ zu stempeln, wie es die Vorstellung vom „toten Stoff“ eingibt.

„Materie tritt aktiv und dynamisch auf und kann ob ihrer Bezüge zum Leben und Erleben nicht lebens- und seelenfremd an sich sein. Weder als real Seiendes dem Begriff des An-und-für-sich-seins nach noch als Strebensträger noch als Lebensstoff noch gar mit einem Einschlag von Selbstbestimmung kann sie tot schlechthin sein. Was wir tot nennen und was uns tot erscheint, ist immer nur das Zerfallene, sinnlos Summenhafte, aber auch das ist nur ein relativ Totes.“¹⁸¹

Also bestimmt sich das Wesen der Materie als Analogon zu einem „potentiellen und aktuellen Wollen und Streben“ [Wenzl], als ein dem psychoiden Lebens-„faktor“ in gewisser Weise (wenn auch entfernt) Verwandtes. Für eine Gesamtwirklichkeitsanschauung resultiert daraus als metaphysische Konsequenz ein mit den Befunden unserer Erfahrung nicht nur vereinbarer, sondern durch sie durchweg gedeckter Realidealismus im Sinne des von Wenzl folgendermaßen formulierten Axioms: „Alles Seiende tritt aktuell als Individuum auf und ist“ (letzthin) „seelischen Wesens (wenn wir darunter auch außermenschliche Dränge, Triebe, Strebungen verstehen), Verwirklichung von Wille und Vorstellung (Darstellung, Ausdruck)“¹⁸². Selbstredend darf die soeben umrissene, für die Naturphilosophie gewiß fortschrittsbefördernde psychistische Wesenssicht der Wirklichkeit nicht dahingehend mißverstanden werden, als wolle sie mit einem Panmonismus aufwarten, mit einer Universalvereinfachungstheorie, wodurch dieser Wirklichkeit Gewalt geschähe, mit einer Grenzverwischung zwischen den essentiell verschieden gearteten, schöpfungshaft „hierarchisierten“ Seinsschichten. Wer sich vor

¹⁸¹ *Ders.*: Philosophie der Freiheit / Bd. I [München-Pasing, 1947] S. 85.

¹⁸² A. a. O. S. 250.

Augen hält, daß ihr gerade die Erkenntnis vom *Schichtenbau der Welt* zugrundeliegt, wer sich die analogische Bedeutung der für *alles* Realseiende, aber eben nicht für jegliches *gleicher-weise* gültigen Prädikate in Erinnerung ruft, wird die keineswegs berechtigten Vorwürfe schon gar nicht erheben; und außerdem wird durch jene am *Leit-„faden“* der Induktion gewonnenen Letztaussagen ja nur soviel behauptet, als angesichts der zwischen allen Seinsregionen und allen (Einzel-)„Dingen“ bestehenden Realzusammenhänge, Dependenz- und Zuordnungsbezüge metaphysisch zu fordern ist.

Nun wirft es — indem sich die Abhängigkeit des Grades der Durcherkennbarkeit (auf die Wesens-, die inneren Form- und Sinnstrukturen hin) von der Gegenstandsgattung aufs deutlichste offenbart — ein unverfärbtes Licht auf die *Konnaturalität unseres Erkennens*, daß wir für Wesensaussagen über die niederste Wirklichkeitsstufe, die sich empirisch „am exaktesten“ fassen läßt, nur noch die Sprache andeutender Analogie verfügbar haben, wobei für diese Analogien den terminus relationis eigentlich stets ein Geistiges abgibt. Am *durch-sichtigsten* sind unserem Geist bei aller Dialektik zumal der metaphysischen Geisterkenntnis doch sein Eigensein und die hohe Gegenstandswelt der geistigen „Gebilde“; dort also liegt der Ursprung *wesenswahrheitlichen und sinnverstehenden* Begreifens und Erkennens, wo der Geist sich selbst begegnet oder entdeckt, was seines Wesens ist, was sein Antlitz trägt. Nicht von ungefähr werden vor allem von Gestalten der religiösen Innerlichkeit, von Aszeten, Mystikern, von großen Sittenlehrern und endlich überhaupt von Charakteren mit gepflegtem Gewissen die Triebe und Leidenschaften, die immer wieder gegen unser höheres, „edleres Ich“ aufbegehren, es „herniederziehen“ möchten von der Höhe wahren Menschums und so den Gutgesinnten in einen vielleicht heroischen Kampf der Selbstüberwindung verstricken, als etwas von der Art unheimlicher, aus dem Dunkel des Unbewußten aufsteigen-

der Mächte empfunden, als (moralische) Fallschlingen unbekannter Herkunft, zuweilen fast als Finster-dämonisches. Wie lichtvoll erscheint demgegenüber (trotz der Vielzahl seiner Geheimnisse) jenes Geistesreich, in dessen Aufrichtung und Ausbau sich der Mensch, dienend den Zwecken der Vernunft, zu seinem vornehmsten Schöpfungsauftrag bekennt, — das Reich der „geistigen Offenbarungen“, der Ideen und Werte, des Sinnschöpferischen und der Wahrheit, der Freiheit und der Zweckbestimmtheiten! Mag der Geist auch und sonderlich im Geistigen irgendwann einmal die nicht mehr überschreitbare Schwelle zum Unergründlichen betreten, wo ihm allein im lauterem Vollzug des Aktes der Ehrfurcht, der bewundernden Beschauung eine letzte Antwort auf sein Fragen wird, immer bleibt es ein ihm zuinnerst Vertrautes, ihm Naturverbundenes, Wesensverwandtes; immer steht er zu solch Geistigem als zu einem im tiefsten (metaphysischen) Sinn des Wortes Für-ihn-seienden in ganz ursprünglicher Weise „in Beziehung“ — gleichviel, ob es sich hiebei handelt um ein im unendlichen göttlichen Geist als in der wesenhaften Urwahrheit verankert zu denkendes Intelligibles¹⁸³ oder um ein Geistgeschaffenes, Geistbewirktes oder Geistverwirklichtes, welches als mehr oder minder „getreues“ Abbild eines von uns erkannten Ur-„bildes“ oder nach den Intentionen unseres zwecksetzenden, zielgerichteten Denkens und kraft unseres sinn(-zweck)-tätigen Wollens gestaltet ist, um einen actus spiritalis oder um dessen objektiven Niederschlag in des Geistes Wort und Werk.

¹⁸³ S. eine geltende Wahrheit, eine überzeitliche Idee, einen an uns mit absolut verpflichtendem Sollensanspruch herantretenden Wert, darin sich ein oberster geistiger Wille kundgibt!

b) Die wesenhafte Geisterkenntnis und die ihr zugeordnete „Bewußtseinsstufe“

In diesem Sinn, das heißt: bezüglich ihrer *metaphysischen* Formstrukturen ist die *Erkenntnis vom Geistigen die wahrhaft prototypische Erkenntnis*. Merkwürdig immerhin, daß sie *als Bewußtseinsphänomen* gewissermaßen mit *umgekehrtem Vorzeichen* einhergeht! Erkenntnisempirisch bezeichnet sie ja (wenigstens als vollwesentliche — und gar erst die Erkenntnis vom Transzendent-geistigen!) soviel wie den Höhepunkt menschlicher Bewußtwerdung und Bewußtseinsreifung.

Gewinnt das Menschwesen mit der geistigen Wunderwelt, wenn überhaupt¹⁸⁴, (persönlichen) Kontakt in der Regel erst in den *Spät*-phasen der Entwicklung seines Seelenlebens, so ist ohnehin sein „Alltagsbewußtsein“ überwiegend ausgefüllt mit den von seiner spezifischen Umwelt angeregten Apperzeptionen, Perzeptionen und Assoziationen, mit den gewohnheits-, den für die Lebensbehauptung zweckmäßigen und berufsnahen Intentionen; sie alle lassen — ausgenommen bei einigen Lebens-„stil“- beziehungsweise Berufsformen mit betont geistiger Note — im großen und ganzen kaum eine (intimere) Beziehung erkennen zum Reich der Ideen und Werte geschweige zum Geistpersönlichen¹⁸⁵. Der *Bewußtseins-„normal“-status des Durchschnitts-*

¹⁸⁴ Im Hinblick auf Weckung und Nährung des „geistigen Sinnes“ im Menschen sind natürlich Milieu- und Erziehungseinflüsse nicht zu unterschätzen; sie können, je nach Art, bei entsprechender individueller Veranlagung ihn dem Geistigen sowohl „verbinden“ als entfremden, unter Umständen sogar das Geistige in ihm ertönen.

¹⁸⁵ Erschreckend „selbstverständlich“ entwöhnt dem Geistpersönlichen sich der geistigen Realitäten und Werten entweder teilnahmslos oder verächtlich gegenüberstehende *Massenmensch*, wie er — entwicklungsbegünstigt durch den entnervenden „Despotismus der Maschine“ (infolge Übertechnisierung und Überzivilisation) sowie durch den „Sog“ einer hemmungs-

menschen ist demnach, gemessen am *philosophisch* vergeistigten Bewußtsein, ein durchaus *vorgeistiger*. — Über ihn erhebt sich bedeutend schon *derjenige des introvertierten Charaktertyps*, für den das subjektive Erleben über dem Erlebten sich nicht mehr im Halbdunkel verflüchtigt, sondern der außer dem Erlebnisobjekt sich auch den innerseelischen Vollzug, die aktuelle Situation seines erlebenden oder agierenden Ichs in ihrer Zuständlichkeit zu gegenwärtigen vermag. Mag diese Selbstbeschauung noch der Vollwachheit selbstkritischen philosophischen Bewußtseins¹⁸⁶, der reinen Geistigkeit seiner Reflexivität entbehren, ungeachtet dessen tritt in ihr eine Läuterung und gleichsam Differenzierung des Bewußtseins und gleichermaßen eine Erweiterung des naiven Bewußtseinshorizontes ein, sofern das Denken statt der bisherigen beigeordneten oder gar nur „rand“-läufigen eine entschieden zentralere, eine bestimmende Rolle übernimmt: in der Funktion des Sich-bewußt-machens¹⁸⁷. — Die *Hochstufe der Geistigkeit* ist freilich erst mit dem Durchbruch unseres Bewußt-

los arbeitenden Vergnügungs- und Tandindustrie und teils hochgezüchtet durch (Interessen- und Macht-)„Gruppenbewegungen“ und erst recht durch die uni-formierenden „erzieherischen“ Zwangsmaßnahmen totalitärer Staatssysteme – im Gesellschaftsbild unserer Zeit dominiert (vgl. sein mehr oder weniger geschickt dem „Zeitgeist“, der „*Man*“-meinung angepaßtes unpersönliches Urteil!). Er braucht übrigens keineswegs unbegabt oder un-„geschult“ zu sein; häufig genug begegnet er uns in Gestalt des „Lebenspraktikers“ oder aber des „Halbgebildeten“.

¹⁸⁶ Die philosophische *Selbstkritik* erstreckt sich unter anderem auch auf den im Verhältnis zur Konstellation des jeweiligen Formalobjekts im Ordnungsgefüge der Wirklichkeit *idealen Gesichtskreis*, damit die Objektivität des Denkens nicht gefährdet wird durch die (bewußtseinsmäßige) „Über“-präsenz einer, nämlich der momentan in den Blickpunkt gerückten Relation. Man darf die Spezialisierung und Analysierung im Denken nicht auf die Spitze treiben! Wie oft schon hat solch einseitige Konzentration auch in der Philosophie zur Übersteigerung und Verabsolutierung eines *an sich richtig* Erkannten und damit zu Fehlurteilen geführt!

¹⁸⁷ Was effektiv eine Entbindung von der „Fessel“ der Eindrücke und Reize bedeutet.

seins zur selbstverantwortlichen Freiheit in der *Sinnexistenz* erreicht: sobald sich der Geist in seiner Personhaftigkeit als Frager versteht und durchschaut, sobald er zu sich als *dem*, der nicht in der Welt der Gegenwart aufgeht, vielmehr als Wissender sich von ihr distanziert und dank seiner geistigen Sehkraft sich über sie emporschwingt, die sinnfragentliche Position bezieht und in Ansehung seines wahrheitlichen Sollens sich selbsterkennentlich qualifiziert und zensiert. Wer da fungiert, ist der Philosoph im Menschen, der geistig wiedergeborene, nicht — wie in den Akten bloßen Bewußt-*habens* — der Lebenstätter Mensch, der nicht eigentlich und bewußt die Kommunikation mit dem Geiste pflegt noch gar aus dem Geiste lebt und für den der Geist, dessen Kräfte er so ahnungslos, weil lediglich als (Arbeits-)Mittel *benützt*, eben nur im Verborgenen wirkt. Auf dieser Bewußtseinsstufe vervollkommt sich das Erkennen in der Kontemplation und Intuition, in *wohlbesonnener* geist- und wahrheitsmetaphysischer Spekulation zur philosophisch-wahrheitlichen, reinen Objektivität,¹⁸⁸ wandelt sich des Menschen Dasein zur geistbewußten, geistdurchseelten geschichtlichen Existenz, verwesentlicht er sich als Persönlichkeit zu *dem*, was er im Persongrund der ewigen Idee des Menschturns nach ist. — Der wesenhaft geistige Status rangiert mithin sowohl qualitativ als auch genetisch zuoberst. So aber die Wahrheitsvollkommenheit des Erkennens sowie das Wahrheitsbewußtsein des Erkennenden mit der Höhe der Bewußtseinsstufe wachsen, erzeugen sich die drei von uns unterschiedenen Bewußtseinsstufen zugleich als *Erkenntnisstufen*.

¹⁸⁸ Bekanntlich hat neben dem Problem vom Ursprung und Wesen des Bösen die *Erkenntnis der Geistigkeit des Geistigen*, insbesondere der Geistigkeit des in reinem Geist-sein subsistierenden göttlichen Urgeistes Aurelius AUGUSTINUS schwerste Seelenpein verursacht, bis ihm schließlich ein gnadenhafter Augenblick gänzlicher Innenkehr die Erlösung von seinem jahrelangen qualvollen Geistesringen brachte [Belegstellen s. im Anhang unter Anmerkg. 14!].

c) Die Geisterkenntnisdialektik im besonderen

Das scheinbare Paradoxon, daß das dem Durchschnittsbewußtsein verhältnismäßig Entrückteste dennoch das objektiv Erkennbarste ist, deutet bereits auf die Dialektik des Geistes als eines *in seiner Erkennbarkeit für uns* ebensosehr mit dem Antlitz des *Unerforschlichen* Gezeichneten. Wo immer sich unser Geist in sich versenkt, wo er auf geistige Wesenheiten stößt, blickt er in eine (intelligibilitäts-)qualitative Unendlichkeit, die im verborgenen Quell des Innergeistig-urschöpferischen selbst, im Geheimnis seiner Wesenswahrheit als seines Geistigsten gründet. Zunächst sieht er trotz seines bewußtheitlichen Bei-sich-seins auch *sich*, auch geistige Wirklichkeiten nicht *in allem* in *derselben* Erkenntnisunmittelbarkeit; sogar das Geistige hat für ihn in gewissem Sinn seine phänomenale „Oberseite“ und eine sehr viel schwerer zu durchschauende „Innenstruktur“. „Tatsächlich ist das Tätersein das erste, was wir aus innerer Erfahrung kennen.“¹⁸⁹ „In der Ichtätigkeit“ „erleben wir uns“ ja „als geistige Existenz“¹⁹⁰. Die Durchschauensmächtigkeit unseres Geistes findet so eine erste Beschränkung schon darin, daß er sich in seiner Entität nicht sogleich erkenntlich offensteht, sondern durch die Erkenntnis geistiger Proprietäten, geistiger Vollzugs-, Verhaltens-, Reaktionsweisen sich sozusagen hindurchschleusen muß zur Erkenntnis der Tiefenschichten und schließlich seiner Selbstheit: seiner Wesenheit und seines personalen Einheitsgrundes. Damit jedoch noch nicht genug: Förmlich gebrochen wird sie im engeren geistmetaphysischen Erkenntnisraum; hier gähnt „oberhalb“ jeder neu erschauten Seinswahrheit der Abgrund des Unergründlichen. Darob entspinnt sich hier, im Zentralraum der geistigen

¹⁸⁹ DEMPF: Theoretische Anthropologie S. 159.

¹⁹⁰ Ebd. S. 167.

Wesensintuition, in welchem alle Problemadern der philosophischen Wissenschaft zusammenzulaufen scheinen und deren ewige Fragen, allerdings ins Geistmetaphysische transponiert, noch einmal wiederkehren und zwar in ihrer ausgesprochen geist-existentiellen Thematizität und Sinngewichtigkeit, so nachdrücklich des Geistes Selbstproblematik.

*Die geistmetaphysische,
sich zur metaphysisch-anthropologischen erweiternde
Selbstproblematik
in ihren wichtigsten Einzel- und Korollarfragen*

An einen äußersten Markstein seiner Erkenntnis von sich, wo selbige ganz Frage wird, führt ihn die usiologische Tiefenfrage im Hinblick auf seine Erkennen-seiendheit und in Verbindung mit der Komplementärfrage nach dem eigenen Selbstseinsurgrund; reiht sich doch an die gemeinte, also formulierbare Frage: „was bin ich, ich Frager und Erkennen Geist?“ ein vielgliedriger Komplex höchstrangiger (geist-)metaphysischer Probleme, welche alle in ihr mitverknötet sind und gleich ihr unseren Geist am Geistigen jenseits des für ihn Erkennbaren eine — für ihn — nicht zu beseitigende *Irrationabilität* gewahren lassen. Selbstverständlich muß das (metaphysische) Problemverständnis für den wahren Sinn dieser Frage gediehen sein, womit der Geist darauf ausgeht, *sich in seiner Subsistentiellität als erkennend-intelligibler bis auf den Grund zu durchdringen, sich aus dem Grunde seines Soseins aufzuhellen und so das Konstitutivprinzip seiner Eigenintelligibilität und seines Erkennertums ein-zusehen*. Man darf nicht einfach die von ihr umschlossene Problematik zu überspringen hoffen, indem man sich hinter der banalen Antwort verschanzt, daß dies Frager- und Erkennen-„ich“ eben Geist sei, um sie wie eine gegenstandslose, sinnlose Frage

„behandeln“ zu können; denn was anderes als das große innergeistige Rätsel sprechen wir mit „Geistsein“ aus? Wer vermöchte wohl jemals die adäquate Real-(wesens-)definition zu geben von *dem*, was Geist ist? Gewiß, wir kennen Reflexivität und „ich“-vertierte Bewußtheit, quidditäten- [naturen-]erkennendes Denken, Wertfühlen, Sinn- und (Sinn-)Wertbezogenheit, Willensfreiheit, (immerhin relative) Bestimmungsfreiheit und Gewissensverantwortlichkeit als wichtigste Wesensmerkmale des Geistes; aber damit erfassen wir im Grunde nur die freilich typischen Äußerungen, gewissermaßen die *differentiae specificae* seiner sich *im Innersten* vor seinen eigenen „Blicken“ verhüllenden Wesenheit. Wieso erkennt er sich einerseits als das Erst- und Höchsterkennbare, als die unter allen überhaupt denkbaren Seinsträgern *alleinig* wahrhaft, das heißt: wesenswahrheitlich erkennen-könnende, selbstbewußte Macht, als den Fragens-„bevollmächtigten“, Wahrheitsempfänglichen und Wahrheitsträchtigen, als den sich gemeinhin Offenbaren und so sehr seiner selbst Gewissen, daß jeglicher Zweifel an seiner Realität sogleich *actu dubitandi* ganz im Sinne des *Descartes'schen* „*cogito, ergo sum*“ aufgehoben wird¹⁹¹, und andererseits als den bei aller Selbsterkenntnis sich fortgesetzt Überfragenden, sich ewig Problematischen, sich selbsterkennentlich Transzendenten? Wieso weiß er sich *auch* als denjenigen, der sich als Erkennernatur nie recht anschaulich wird und nicht einmal eine sichere „Vor“-stellung hat von dem Funktionszusammenhang seines Erkennens und der wechselseitigen Wirkweise seiner verschiedenartigen Kräfte, als denjenigen, dessen totalwahrheitlichem Erkenntniswillen seine seinsmäßig-kreatürliche Unzulänglichkeit „auf Schritt und Tritt“ den Hemmschuh anschmiedet und der sich am meisten auf den Spitzenpositionen des Erkennens vor den Schöpfungsgeheimnis-

¹⁹¹ Eher fast ließe sich der Realitätscharakter der Außenwelt bestreiten!

sen, nicht zuletzt den ihm immanenten, seine Erkenntnisohnmacht eingestehen muß? Zwängt ihn so sehr in die Erkenntnisdialektik seine Verbindung mit der Vitalseele, seine Eingebundenheit in die Leibesmaterie? Ja, ob nicht hievon unseres Geistes letztlisches Unvermögen zur selbsterkennentlichen Vollkommenheit herühren dürfte?

Jedenfalls umgrenzen die Probleme von der Seele-Geist-einheit und der Leib-Geistseele-komposition in der einen Mensch-natur ihrerseits einen äußerst diffizilen metaphysischen Fragen-komplex, der uns in nicht wenigen Punkten auf den Geist als Undurchsichtigen hinlenkt. Wie ist die Verbindung zweier so eindeutig verschiedener Prinzipien wie des Animalischen und des Geistigen zur naturhaften Einheit im lebendigen Menschwesen möglich? Und *wie* die wundersame Wechselwirkung zwischen dieser Geistseele und dem von ihr belebten und durchformten Leiborganismus? Wodurch wird der Integrationszusammenhang zwischen beiden bewerkstelligt, so daß ein an *einer* Komponente ausgelöster Effekt entsprechende Veränderungen für *alle* Glieder des leiblich-geistseelischen Funktionsgefüges nach sich zieht?¹⁹² Natürlich betätigt sich unsere Geistseele nach außen hin an einem bereits von ihr „präparierten“, von ihr durch-„flößten“ und durchgestalteten Leibstoff, den das immaterielle Prinzip des *Lebens* zu einem den „Natur“-stoffen qualitativ unvergleichbaren stempelt. Das Beseelende selbst bildet demnach eine Art Flußbett für die gegenseitige „Aspiration“ von Bewußtseins-tätigkeit und leiblichem Geschehen; ohne „etwas“ Wesensgemein-sames zwischen jenem Beseelenden und dem Beseelten wäre der Leib ohnehin weder für „Mitteilungen“ aus den höheren Schich-ten empfänglich noch für Vorgänge innerhalb derselben aus-drucksfähig und ebensowenig zu irgendwelchen Rückwirkungen

¹⁹² Einige Beispiele hiezu im Anhang – s. Anmerk. 15!

auf die letzteren imstande. Aber werden mit unserer Antwort nicht wiederum die ewigen Probleme der (Geist-)Metaphysik auf den Plan gerufen? — Wie zum Beispiel haben wir die *In-formierung* seitens der Geistseele in bezug auf den Körper zu denken? Wie bestimmt sich das Realverhältnis der im Wesensganzen der einen Menschnatur an- und ineinander gebundenen unterschiedlichen Artgründe? Dürfen *angesichts der Einheit der menschlichen Natur* überhaupt *mehrere* Artgründe in dieser natura angenommen werden?

α) *Das Artgründeproblem*

Zwar *naturiert der Geist den wesenhaften Menschen*, dessen Sosein ein bis in das Erscheinungsförmliche seiner Leiblichkeit „hinaus“¹⁹³ vom Geiste her und durch den Geist geprägtes ist. Allein, deswegen schließen sich die gleichsam quer durch das Geist-Seele-Leib-compositum Mensch verlaufenden „Schichtgrenzsprünge“ keineswegs. Vom Leibbios zur *er-lebenden* Psyche im engeren (exklusiven) Sinn und desgleichen von da zum (wahrheitlich) reflektierenden Geist empor macht die „Natur“ entgegen dem Sprichwort (wie schon von der korpuskulierten Materie zur lebendigen Form) eben doch „Sprünge“; und beim Menschen leistet sie sich geradezu ihr Meisterstück: *die Vereinigung dreier artdifferenzierter Organisationen in Gestalt einer Schichtenstruktur zur wahrhaft organischen Ganzheit nach einem obersten, geistigen Lebensplan.*

Trotz der organologischen Aufstufung der von unten nach oben jeweils einander fundierenden und — streng genommen —

¹⁹³ S. den aufrechten Gang und die Ausstattung des Menschwesens mit Händen, die (geistige) Ausdruckshaltigkeit von Gesicht und Hand namentlich auch in der Gebärde — ähnlich in der „*Hand*“-lung; ferner das „Wunder“ der menschlichen Sprachfähigkeit!

sogar in sich zwischengestuft¹⁹⁴ Schichten, trotz des Mitbeteiligtseins *mehrerer* wiewohl diskoordinierter Kräfte am Zustandekommen der typisch menschlichen Akte und trotz der Dienstleistung der niedereren für die Entfaltung der höheren menschlichen Naturanlagen führen auch beim Menschen die einzelnen Funktionszentren ihr relatives Eigenleben; einen unmißverständlichen Erfahrungsbeweis hiefür liefern schon die Zustände des Schlafes (beziehungsweise der Bewußtlosigkeit), des Träumens und des Wachbewußtseins. Im Traumbild, in den Fehlleistungen, in den unwillkürlichen mimischen und pantomimischen Ausdrucksvorgängen, in den Gewohnheiten meldet sich in der Tat eine „*unter-ich*“-liche Instanz zu Wort. Ähnlich sind die bewußten Ich-äußerungen, für die allein wir uns wirklich verantwortlich fühlen, ihrer ganzen Erscheinungs- und Erlebnisqualität nach anderswo lokalisiert als die Affekte und beispielsweise der Spieltrieb, diese sowohl wie jene hinwiederum anderswo als die Lebensleistung des physischen Wachstums oder das in Form chemischer Umsetzungen erfolgende vegetative Geschehen der Atmung, des Blutkreislaufes, des Stoffwechsels. Erschrecken oder Trauer, Freude, Ergriffenheit oder Sympathie drücken sich wohl leiblich aus, werden indes eindeutig *seelisch* beziehungsweise *im Gemüte gefühlt*. Nicht etwa die Seele, sondern (Organ-)Drüsen sind die Produktionsstätte der Sekrete und nicht der Geist selbsthin, sondern unser Organismus nährt

¹⁹⁴ Die *leibliche* Schicht teilt sich in eine *vegetative Unter-* und eine *vitale Oberstufe* auf, welch letzterer die spezifisch biotischen Leistungen des Wachstums [Zellvermehrung!], der Entwicklung, der Selbstregulation, der Fortpflanzung etc. zugehören. Im *Seelischen* wird das „*Tier im Menschen*“ (sich gelegentlich u. a. äußernd im mit Recht als un(-ter)-menschlich, menschenunwürdig – tierisch – empfundenen sogenannten Fressen und Saufen) vom „*Kind im Menschen*“ (vgl. die Naivität als seelische Haltung!) überschichtet. Und im *Geistigen* liegen Verstand und Vernunft, (purer) *Intellekt* und *ideierender Geist* durchaus nicht auf gleicher Ebene.

sich vom Brote; niemand wird Heimweh oder geistige Sehnsüchte mit den leiblichen Gefühlen des Hungers oder Durstes verwechseln, wie sie sich denn nimmer durch appetitanregende Speisen (übrigens auch nicht durch Fasten) stillen ließen;¹⁹⁵ und die „es“-hafte Seele bringt es nun einmal nicht zu Vernunftleistungen oder Geistgefühlen,¹⁹⁶ sowenig der Geist jemals Sinnes-*empfindungen* hat. Nicht einmal in so *komplexen* Akten wie der Wahrnehmung, dem Erkennen, dem Sprechen, dem Gestikulieren, der zielgerichteten Bewegung, dem sogenannten Wachträumen, den Gemütsregungen und anderen gehen die Teilfunktionen vom selben Organisationskreis aus. Ja wohl deswegen, weil zuvörderst bei den „menschlichsten Vollbringungen“

¹⁹⁵ Vgl. die in ihrer *analogischen* und *darum* so sinnreichen Bedeutung so gleich verstandenen Ausdrücke wie „dürstende, schreiende, blutende, erkaltete“ oder „gesättigte, gelabte, glühende, reine Seele“!

¹⁹⁶ Was ein Vergleich des gerichteten Gefühls des Zornes mit dem Affekt der Wut deutlich macht:

„Der Zorn braucht . . . nicht notwendig die Aktivierung persönlicher Ansprüche eines Ichs zu sein. Der Mensch kann in Zorn geraten auch dann, wenn sein persönliches Ich mittelbar angeschlossen ist an überpersönliche oder unpersönliche Normen, etwa an die Forderung einer Sache, eines Gesetzes, einer Idee (sachlich-mittelbares Selbstwertgefühl).“ So „kann der gerechte Mensch sehr wohl“ darüber erzürnen, „daß einem anderen widerrechtlich Böses zugefügt wird, niemals aber“ darüber „in Wut“, um nicht fast treffender zu sagen: (vor Wut) *außer sich* geraten. „Der Unterschied zwischen Wut und Zorn ist übrigens auch im mimischen Ausdruck durchaus eindeutig. Der Zornige zeigt als wesentliche Eigentümlichkeiten seines Gesichts die starke Vertikalfalte über der Nasenwurzel, die zusammengezogenen Brauen und die blitzenden Augen. Der Mund ist meist verpreßt. Jedenfalls aber dominiert das Auge und seine Umgebung im mimischen Bild; das mimische Bild der Wut dagegen wird beherrscht vom Untergesicht, vom verzerrten Mund und den gefletschten Zähnen, die Darwin als Rudiment tierischer Kampfhandlungen erklärt und die zweifellos auf den Primitivcharakter der Wut hinweisen.“ [Philipp LERSCH: Der Aufbau des Charakters (3. Aufl., München, 1948) S. 89]

Vgl. auch Lersch's Charakterisierung der Wut als (blinder) „Zerstörungswut“ [ebd. S. 55]!

mehrere solcher Zentren mit (außer unter ungeeigneten, abnormen Lebensbedingungen¹⁹⁷ oder im Falle krankhafter Störung¹⁹⁸) automatisch sich aufeinander abstimmen und einspielenden unvertretbaren Eigenleistungen in Aktion treten, um daraus unversehens den (komplexen) Gesamtvollzug aufzubauen, weil sie in ihren selbst schichtenstrukturformig gestaffelten Teilfunktionen so frappierend ineinandergreifen, gestaltet sich eine psychologische Feinanalyse jener Akte äußerst schwierig; immer aber macht sich *eines* der Aktionszentren als im Hinblick auf den Totalprozeß aktinatur-bestimmendes und insofern den anderen gegenüber dominierendes geltend, während diese lediglich mehr vorbereitende und unterstützende¹⁹⁹ (was nicht besagt: „überflüssige“), oder lediglich ausdruckserschöpfende und bei-läufige Funktionen bekleiden. Nicht selten freilich wissen wir kaum, ahnen vielleicht nur noch einigermaßen, welches in dem hiesigen oder dortigen aktuellen Vollzug als das hauptagierende, „tonangebende“ fungiert,²⁰⁰ oder mit anderen Worten: *wer* in uns als „Tatschuldiger“ dahintersteht: der unbewußte psychoide Lebensorganisator, das unterbewußt-„tiefenseelische

¹⁹⁷ Vgl. die körperliche und seelisch-geistige Mattigkeit bei Unterernährung, die Unregelmäßigkeit der Herztätigkeit sowie eventuelle Schwindel- und Ohnmachtsanfälle mit ihren unmittelbaren Folgen für das höhere Seelenleben bei physischer Überanstrengung, die Tendenz zu Neurasthenie bei beruflicher Überarbeitung oder bei subjektiv unausgleichbarem Überdruck seelisch schädigender Reize, ferner die bereits als Anzeichen von Lebensgefahr zu wertenden Störungen des Bewußtseins und schließlich dessen Schwinden bei ungenügender Sauerstoffzufuhr, bei drohender Erfrierung oder auch drohendem Hitzschlag, das Auftreten von Wahnvorstellungen und Todesangst bei Verdurstungsgefahr u. dergl. mehr!

¹⁹⁸ Vgl. unter anderem die Bewußtseinsstörungen in den durch Vergiftungen, Infektionen oder Fieber verursachten Delirien!

¹⁹⁹ Scil. das Kerngeschehen vorbereitend und unterstützend.

²⁰⁰ NB! Vgl. Anhang Anmerk. 16!

Unterich“ oder das selbstbewußte Personich — oder möglicherweise so etwas wie ein Nebenich²⁰¹ oder gar ein sich unser (mit oder ohne unser Wissen, mit oder ohne unser Einverständnis) als Medien bedienendes über- oder außermenschliches Fremdich²⁰². Vielfach scheinen die Schichtgrenzen²⁰³ zu fluktuieren, vielfach sich in mehr oder minder „breiten Übergangszonen“ zu verlieren; und das aus erklärlichen Gründen —, sobald wir uns dreierlei vergegenwärtigen: daß wir zu einem Großteil zu unseren Verhaltungen und Reaktionen nicht so sehr durch ein einzelnes Motiv als vielmehr durch eine *Kombination* von (bisweilen ungefähr gleich „starken“) Motiven *uneinheitlichen* Ursprungs²⁰⁴ bewogen werden; daß unter Umständen mehrmals während eines zusammenhängenden Aktfolgeganges in Anbetriff des jeweiligen sich für die Dauer einer bestimmten Phase als „inszenierende Triebkraft“ durchsetzenden *Leit-motivs*²⁰⁵ ein Führungswechsel unter den kooperierenden Zentren eintritt²⁰⁶;

²⁰¹ Vgl. Trancezustände (Hypnose, Traumwandeln) oder posthypnotische Handlungen! — Derartige „Neben-iche“ kongruieren sicherlich *nicht unbedingt* mit der untergeistigen Psyche; wir streifen hier „das Problem, daß es *neben den Schichten* auch noch mehr oder weniger *dissoziierte*“ — oder *gleichsam abgespaltene* — „*Persönlichkeitsteile* gibt“ [Erich ROTHACKER: Die Schichten der Persönlichkeit (4. Aufl., Bonn, 1948) S. 128].

²⁰² Vgl. echte Prophetie, Besessenheit und Stigmatisation sowie mystische Ekstase als religionsgeschichtliche Tatsachen!

²⁰³ Als solche imaginär, werden sie nichtsdestoweniger *sachbegründetermaßen* vorgestellt.

²⁰⁴ Nicht wenige schlummern im Unbewußten!

²⁰⁵ Obzwar *nur diesbezüglich*, nicht in Anbetriff der natürlichen (funktionalen) Rollen der agierenden Kräfte!

²⁰⁶ S. die durch affektive Spannungen bedingten möglichen Modifikationen eines Gesprächsverlaufes oder die Gewissensakte des Sündigers (für den nicht überzeugt religiösen Menschen würde es immerhin noch „Mißachtung von Seinsollendem“, „Verstoß gegen sittliche Werte“ zu lauten haben) durch Unmäßigkeit, Geiz, Hoffart, Unzucht und dergleichen mehr,

daß sich die Schichtengliederung des Menschganzen ohnedies nicht in statischen, sondern in überaus dynamischen, entelechial-dynamischen Verhältnissen darstellt. Je mehr in einer Aktkomplexion (ihren konstitutiven Bestimmtheiten nach be-
sehen) gemischte Züge sich beisammen finden, je mehr deren „Wurzelfäden“ sich in strukturdimensional ungleichartige Kraftfelder hinein verzweigen und je mehr eine aktionale Bewegung (innerhalb einer Aktverbindung) in ihren Auswirkungen auf solche „ausstrahlt“, desto heikler und „gewagter“ wird die Abgrenzung; so vor allem, wenn Vermögen am Werke sind, die wie ausgerechnet auf der „Nahtlinie“, an oder richtiger: *in* den Knotenpunkten zweier benachbarter Schichten zu „sitzen“, sich obendrein vielleicht gar nach dem Muster des räumlichen Koordinatensystems²⁰⁷ zu gabeln scheinen wie Gedächtnis und Phantasie²⁰⁸, oder wenn wir auf Aktwirklichkeiten stoßen, die vollends als originelle Gemeinschaftsleistungen essentiell gesonderter Kräftezentren erstehen wie die (im obigen schon einmal

deren Amoralität gerade in der Fügsamkeit des Geistes gegenüber den untergeistigen Drängen, in seiner absichtlich-selbstverschuldeten und dar-
ob ihn vor sich entwürdigenden Fronhaltung zu den niederen Gelüsten gelegen ist!

²⁰⁷ Also auch nach der Vertikale! – Nicht als ob wir das räumliche Vorstellungsschema auf immateriell-unräumliche Wirklichkeiten übertragen! Unsere Analogie ist rein auf die *Form der Differenzierung* jener Grundvermögen abgemünzt (keinesfalls auf die Seinsweise von solch Seelischem)!

²⁰⁸ Wohl die psychologisch meisterhafteste Darstellung des *Gedächtnisses* in seiner Formenfülle mit Aufweis der von hierher in Sicht kommenden Fragen der Selbsterkenntnis hat wiederum AUGUSTINUS verfaßt, der sich nicht scheut, von „des Gedächtnisses Gefilden und weiten Hallen“ zu sprechen, „wo die gehäuften Schätze sind der unzählbaren Bilder, die von Dingen aller Art meine Sinne mir zusammentrugen“ [Conf. X, 8 (Übersetzg. n. J. Bernhart)].

Weitere Augustinuszitate im Anhang [s. Anmerk. 17a!]. –

NB! EXKURS über Gedächtnis und Phantasie ebendort [s. Anmerk. 17b!].

erwähnten) Regungen des Gemütes²⁰⁹ oder aber das rational nicht mehr aufhellbare Zustandserleben der Nervosität²¹⁰. Dennoch, zu welchen Aktverschlingungen es in den wechselnden Konstellationen des gesamt menschlichen Kräftespiels immer kommen mag, — es bleibt bei einer Mehrzahl von Schichten im selben tätigen Subjekt. Hiefür ergibt „die Probe aufs Exempel“²¹¹ — diesem von Erich ROTHACKER vorgebrachten Argument gegenüber würde jegliche Polemik zum Geschwätz — das zeitweise Außer-Funktion-treten-können der oberen und eigenmächtige Weiterfunktionieren der unteren. Daneben erweist eine jede von ihnen in ihrer Daseinswirklichkeit ihre offensichtliche *Autonomie*²¹²: „in vielen Hinsichten verhalten“ sie sich „wie ein ‚relativ abgeschlossenes, sich . . . regulierendes und nach ständigem Gleichgewicht strebendes Ganzes‘“²¹³, ja fast wie „selbständige Lebewesen“²¹⁴, allerdings mit *der* Einschränkung, „daß . . . diese relativen Ganzheiten wieder umfassenderen eingebettet sind“²¹⁵. Eben ihr „eigener Habitus“²¹⁶ der-

²⁰⁹ Als Beispiel einer Gemeinschaftsleistung von psychischer und geistiger Organisation. —

NB! EXKURS über Gemüt und Gemütskrankheit im Anhang [s. Anmerk. 18!].

²¹⁰ Als Beispiel einer Gemeinschaftsleistung von seelischer und leiblicher Organisation.

²¹¹ Die Schichten der Persönlichkeit [4. Aufl.] S. 144.

²¹² NB! Vgl. Anhang Anmerk. 19!

²¹³ A. a. O. S. 143.

²¹⁴ Ders.: ebd. an and. O..

²¹⁵ Ebd. S. 140. —

Als „drittes durchschlagendes Argument für die Schichtenbetrachtung“ führt Rothacker „die volle Übereinstimmung mit der *entwicklungsgeschichtlichen Methode*“ ins Feld: „Das Auflagern der Schichten übereinander ist auch genetisch zu verfolgen: die höheren . . . sind die späteren, die elementaren die früheren . . .“ [ebd. S. 144].

²¹⁶ Ebd. S. 143.

gestalt, daß ihre „Gesetzlichkeiten . . . von den übrigen Teilen“ allenfalls „in ihrem *Verlauf* beeinflußt . . . , aber in ihrer“ Solchheit „nicht bestimmt werden“²¹⁷, und ihre Selbstregulation machen mit ihrem „eigenen Tempo der Reaktionen“²¹⁸ und ihren eigenen Ausdrucksformen die konstitutiven Merkmale dessen aus, worauf wir den (präzisierten) anthropologischen Begriff „Schicht“ in Anwendung bringen.

Die Geschichte des Menschenbildes kennt das (metaphysische) *Kardinalproblem von der Beschaffenheit und Quidität der Menschnatur* geradezu als Schiedstein der Geister; und sie zählt der Entgleisungen an ihm nicht wenige. Wie vielen mußte es zur Sackgasse werden, weil sie — um einmal im Gleichnis zu reden — mit einem einzigen Hauptschlüssel sich durch den *ganzen* Mikrokosmos Mensch hindurchzulotsen wünschten und eine auf ihrem Streifzug durch *eines* der Stockwerke angefertigte „Planschablone“ von höchstens örtlicher Verwendungsmöglichkeit als „Lösungspatent“ anpreisen zu dürfen sich für befugt hielten! Längst jedoch hat die Weltanschauungskritik — einer ihrer führenden Köpfe in der Gegenwart ist Alois DEMPFF²¹⁹ — sämtliche (nach DEMPFF²²⁰ ihrerseits schon anthropomorphen) Monismen, darin solcher Irrglaube gewissermaßen seine Dogmatisation feiert, mitsamt den ihnen zugehörigen Menschenbildern als Ideologien entlarvt. Man kann unmöglich alles aus einem erklären! Auch die Ausschlachtung des Entwicklungsgedankens nützt hiefür nichts. Alle Entwicklung ist potentiell determiniert durch die im Sosein ihrer Träger vorgesehenen, also *nature n*-gesetzlich zugelassenen Möglichkeiten selbst und über

²¹⁷ Ebd. S. 142.

²¹⁸ Ebd. S. 143.

²¹⁹ Vgl. sein epochales Buch: „Selbstkritik der Philosophie“!

²²⁰ Vgl. dessen „Theoret. Anthropologie“!

die auf Grund der Naturordnung bestehenden Zäsuren zwischen den Realsphären jedenfalls reicht keine hinweg. Wenn nicht einmal in bezug auf den *empirischen Werdegang* der Seinsmannigfaltigkeit *innerhalb der gleich-stämmigen* Formationen der makrokosmischen Reiche eine durchgängige Entwicklung nachzuweisen ist,²²¹ um wieviel weniger erst für den *metaphysischen Aufbau* einer *kompositen* Individualganzheit!

Seit alters empfanden Theoretiker mit einigem Realblick immer wieder die *objektiv* gebotene Notwendigkeit, das Menschwesen als einen Realitätenverband zu begreifen. Der äußerste Schritt in dieser Hinsicht ward mit der Aufstellung der *pluralistischen* Theorien der Menschenseele getan, welche — in wohlberechtigter Abwehr gegen alle menschenbildlichen Ein-dimensional-„rekonstruktionen“ — sich entweder, unter Hinweisung auf den unverkennbaren Gegensatz von Leib und Geist(-seele), für eine existentielle Prinzipienzweiheit oder, ob der dreifachen Organisation unserer Artnatur, für eine (existentielle) Prinzipiendreiheit im (menschlichen) Individuum einsetzen. Allein, mit der Realverselbständigung, der Hypostasierung der Organisationsgründe zu diskreten Seelen unterbreiten sie eine zu gewaltsame „Lösung“ des Problems — auf Kosten des auf einen letzten, höchsten Einheitsgrund rückbezogenen Wesensganzen der *natura humana*. Es waren wohl in erster Linie mit die auf Wesensunmöglichkeiten hinauslaufenden Konsequenzen eines so verstandenen Seelendualismus beziehungsweise -trichotomismus gewesen, derentwegen ein so klarer Kopf wie THOMAS von Aquin allenthalben darauf bedacht blieb, die Natureinheit des Menschen theoretisch sicherzustellen. Sein „*Forma-unica*“-grundsatz sprach zugleich jeder Art von Seelenpluralismus das Verdammungsurteil; was hienach

²²¹ NB! Vgl. Anhang Anmerkg. 20!

dem Geiste zugetraut wird, ist allerdings (Dempff wußte es gelegentlich ähnlich zu erläutern) eine derart unerhörte Ordnungsmacht, daß sie hinreichte, ihn *in eigener Zuständigkeit* die *Total-gestaltung* der Menschnatur vollbringen zu lassen. Aber fließt nicht gerade darum in den Entscheid des Aquinaten doch ein versteckter Spiritualismus ein, der usiologisch zu Scheidendes, weil Artbesonderes „von oben her“ in-*eins*-zupressen sucht und das kaum weniger „rücksichts“-los, als es eine naturalistische Anthropologie²²² „von unten her“ ausheckt? Wer würde nicht in dem Verdacht bestärkt — und welches Gegenargument sollte ihn zerstreuen? —, daß die Verfechter der thomistischen Lehre vom Geist als einziger Wesensform des Gesamtmenschen das Tiefenseelische wie auch das Leibliche im Grunde dann doch nur für Epiphänomene dieser einen (Geist-)Wesenheit erachten, wenn sie sich durch ihren eigenen Grundsatz gezwungen sehen, dem Geiste auch alle außer- und untergeistigen Funktionen und „insgeheim“ ihm damit unweigerlich auch die Verantwortung für den völlig disparaten (zudem in sich sphärengeteilten) Geschehenskomplex des Tiefenpersönlich-unbewußten bis herunter zum vegetativen Funktionskreis anzuhängen? Die menschliche Natur ist ja keine so henomorphe gleich wie als ob *einfache* und *rein* geistige, sondern eine recht eigentlich *zusammengewachsene*, ein Zusammenbestand (wenngleich ein integrativer in Gestalt-, Wachungs- und Kommunikationseinheit, jedoch nicht in durchgängiger Wesensgleichheit, — Zusammenbestand im Ordnungs-

²²² Auf ein seinerseits mit gewissen materialistischen Mixturen gewürztes, ganz den politischen Zwecken angepaßtes *naturalistisches* Menschenbild war der *Nationalsozialismus* mit seiner Vergötzung von „Blut und Boden“ (so lautete damals das offizielle Schlagwort), seinem Ahnen-, Rassen- und Körperkult und seiner Besessenheit vom „Willen zur“ (physischen) „Macht“ [Friedrich NIETZSCHE] eingeschworen; vgl. u. a. auch seine geistlose Parole zur „Erziehung“ des Kollektivmenschen: „du bist nichts – dein Volk ist alles“!

gefüge eines Lebens-, eines Wirklichungs ganzen); sie ist eine erst zur Union verbundene und „bloß“ be-geistete und dank ihres Begeistetseins geistintegrierte und geistnormierte; und also ist ihre Einheit selbst nicht sowohl eine unitive als vielmehr eine *unierte* und, weil lediglich ge-einte, keine metaphysisch unteilbare, vollkommene. Natürlich taucht anderseits für den Metaphysiker die Frage, die eine verneinende Antwort fast nicht zuzulassen scheint, nie unter, „ob nicht . . . der einheitliche Lebensplan des Menschen eine Absonderung der Psyche und Physis von der Geistseele ausschließt, weil wir ja Natur nie anders als nach ihrem einheitlichen Lebensplan, ihrer einheitlichen Organisation und der Einheit ihrer Tätigkeiten betrachten“, — wiederum „die berühmte Frage nach . . . einer einzigen Wesensform“ des Menschen, „die dann imstande sein müßte, auch die Funktionen der Psyche und der Physis auszuüben“ ²²³ !

„Und gerade hier beginnt die Schwierigkeit, daß uns nämlich die genaue logische Betrachtung der verschiedenen Organisationsschichten auch verschiedene und unterschiedene Organisationsgründe nahelegt. Die Frage ist viel schwerer zu entscheiden, als es auf den ersten Blick erscheint, und hängt letztlich von einer metaphysischen Entscheidung ab, von dem Sinn, den man dem alten Axiom geben kann: *forma dat esse . . .*“ ²²⁴

Wie immer dem sei, das realmetaphysische Denken wird nach einer ausgewogenen, echten, naturgerechten Lösung trachten, welche auf die Verbandseinheit wie auf die strukturelle Differenziertheit unseres artwesentlichen Seins gleichermaßen achthat; eine solche zeigt sich an in der Mäßigung der *Forma-unica-* zur *Forma-ultima-*lehre, der zufolge der Geist als höchster, wesentlich anthropo-morphie-render Artgrund die verschiedenen Strukturart-

²²³ DEMPFF: Theoret. Anthropol. S. 140.

²²⁴ Ebd..

gründe im Menschen zur Totalität, Totaleinigkeit einer von ihm signierten Natur zusammenfaßt, sie alle dieser (durch ihn) geeinten Natur eingliedert, indem er die übrigen *sich* zuordnet, sie an sich bindet und *überformt*, sie weitmöglichst maß-„regelt“ und seiner Oberhoheit unterwirft, sie aber nicht ersetzt oder „abschafft“, um *ihre* Funktionen mit-zuübernehmen.

Bleibt trotzdem das *Wie* dieser Überformung, die Kompossibilität so heterogener, einander (ihrer objektiven metaphysischen Qualifikation nach) nicht einmal ebenbürtiger Prinzipien im Einheitsbestand der Menschnatur unbegreiflich genug, so türmen förmlich sich des weiteren in hiesigen Gedankengängen die metaphysisch-anthropologischen und geistmetaphysischen Probleme:

„Die Aporie der zwei oder drei allgemeinen Organisationsgründe statt *einer* Wesenheit ist genau so hart wie die der zwei *Individuationsgründe*, und noch härter ist schließlich die Unterscheidung, ja möglicherweise ... die *Unterschiedenheit zwischen den individuellen Daseinsgründen und den universellen Wesensgründen*“,

worin wir der „eigentlichen Schwierigkeit aller Metaphysik“ begegnen, „die am Menschen nur besonders deutlich wird“²²⁵.

β) *Das Individuationsproblem als Fundamentalfrage der Ontologie*

Jeder Realisierungsprozeß *besondert* in unwiederholbarer Weise das durch ihn ins *Dasein* Gesetzte; er prägt ihm jene Differenzen auf, ob deren es als solches zu einem im Vergleich mit allem übrigen Daseienden — auch derselben Art — andersheitlichen wird, gestaltet zu seinem art-„formalen“ Sosein das Sondersoheitliche an ihm hinzu, die Individualität, die *haecceitas*,

²²⁵ Ders.: A. a. O. S. 141.

durch deren ausschließlich *ihm* eigentümliches Erscheinungsbild seine Artwesensform hindurchscheint. Eine in ihren potentiellen Ausmaßen immerhin noch von der „Ding“-wesenheit determinierte „Freiheit“²²⁶ gehört wohl wesensnotwendig zum Realvollzug jeglicher Realisation als des Übertritts eines Werdenden in die Zeitlichkeit. Daß alles Realisierbare dieser Werdefreiheit bedarf, um auf die ihm gemäße Art Sein, Dasein zu gewinnen, räumt seiner Verwirklichung im Verhältnis aller zu allen (solchermaßen) gewordenen Gegenständen eine Variabilität ihres (Wesens-)Adäquatheitsgrades ein und zwar in einer größtmöglichen Spannweite: von der — zumindest annähernd — idealtypischen bis zur ent-arteten Individuation, vom „Glanzstück“ bis zur Karikatur, zum Auswuchs, zur Miß-„geburt“ unter Ein-schluß all der zahllosen, jeweils für das einzelne charakteristischen Abwandlungsartungen auf der Massenmittel- sowie auf über- und unterdurchschnittlicher Stufe. Nirgendwie jedoch versteht sich von selbst, daß und wodurch es namentlich in den näheren Einzelheiten zu einer so hochgradigen, durch die gesamte (kreatürliche) Welt hin verbreiteten Individuation kommt. Ganz gewiß kann der Grund hiefür sich nicht in der artallgemeinen Wesenheit von etwas bergen; denn nicht mehr wäre sonst dieselbe die *species* begründende und formierende *natura*. Es ist im übrigen gar keiner „Ding“-natur beschieden, *von sich aus* zur Verwirklichung schreiten zu können, sowenig jemals eine Verwirklichung pure (Essential-)Formverwirklichung ist; vielmehr verwirklicht sich die Wesenheit gerade in und durch Singularisation, Haecceifikation; insofern „*existieren*“²²⁷ tatsächlich, wie ein Grundsatz aristotelisch-scholastischer Tradition besagt, *die wirklichen*

²²⁶ D. i.: eine bis zum *vollendeten* Ereignis seinsmäßig *offen*-stehende Pluri- (bzw. Multi-)potenz.

²²⁷ Vgl. unter Fußn. 230!

universalia in rebus und nur so. Auf Grund der betrachteten Seinsgesetzlichkeiten zwingt sich nun als einzig (logisch) mögliche Schlußfolgerung diese auf: *es muß eigene Individuationsprinzipien geben, daseinsstiftende Prinzipien, welche das actu realisationis zu Zeitigende in Zusammenhang mit der Aktualverkörperung seiner Gattungsentität zusätzlich informieren: mit ebenjenen unverwechselbaren Eigenseinsattributen.*

In der Hinsicht scheint alles kontingent Seiende bis in die äußersten Grade des Akzidentalen *realmetaphysisch* ge-zweit, in sich nach artheitlichem Sosein und solchheitlichem Dasein *geschieden* zu sein. Und doch zügelt hier den apodiktematischen Entscheidungsdrang der ungemessene Gewichtsdruck der jahrhundertalten Streitfrage der Metaphysiker, ob die (von den Philosophen gepflogene) Daseins-Soseins-sonderung lediglich als *distinctio logica*, besser: *distinctio rationis*, also nicht als Realverhalt zu werten sei oder aber als eine dem Sein selber anhaftende Distinguität [*distinctio realis*], als ontischer Zwiebestand, der in seiner Komplexität die Wirklichkeit des Einzel-„existenten“ bilden würde. Natürlich wäre die Daseins-Soseinsdiagnostik auch in ersterem Falle alles andere eher denn frei erfunden oder etwa das Gespinnst einer selbstquälerischen Begriffs-„spalterei“ der „Eingeweihten“ und es verbliebe ihr auch dann ihr unbestreitbares sachliches Fundament. Kein Wesenhaftes ist anders als in Daseinseinmaligkeit wirklich und umgekehrt „existiert“ ein jegliches nur als von „seiner“ Natur geformtes und gewestes Soseiendes. So komplettieren sich Sosein und Dasein gegenseitig oder vielmehr erst in der gegenseitigen Verschränkung zum Seins-bestand in seiner erfahrbaren Gegebenheit. Hierin hat die Allnatur die Kluft von Bewußtseins-transzendtem und Bewußtseins-immanentem beziehungsweise Intentionalem überbrückt: selbst der abstrakteste Gedanke, in seiner Wesenhaftigkeit als Gedanke typisiert, das heißt: formal ein Gedanken-*heit*-liches,

ist dennoch ganz bestimmter Gedanke von oder über ein ebenso bestimmtes Etwas, ist nach seinem „Standort“ im Bewußtseins-horizont und nach der Weise seines Auftauchens im Bewußtseins-„flusse“, seiner Motiviertheit und seines Gedachtwerdens ureigener Gedanke „seines Denkers“, *mein* oder *Ihr* Gedanke, und vielleicht gar deswegen und infolge seiner Solchheitssonderlichkeit²²⁸ nicht mehr eigentlich mitteilbar; und zum Gegenbeispiel hinwiederum konkretisiert sich noch in der „subjektivsten“ und von keinem anderen nachvollziehbaren Vorstellung, noch in einer (vollends) unbeschreiblichen, idiotypischsten Inne-seinsqualität, noch im persönlichsten Erlebnis ein Gemeintypisches, dessen paratypische Varianten sie sind und das eben auch für sie, wenigstens im Hinblick auf ihr *Wesent*-liches, begriffs-„sprachliche“²²⁹ Symbolisationen gestattet. Das Problem des metaphysischen Realverhältnisses von Essenz und *Existenz* ordnet sich demnach dem viel *universelleren* des Soseins-*Daseins*-konnexes als dessen Spezialfall unter,²³⁰ wenngleich sich dieses unleugbar auf jenes zuspitzt, da dort, wo Dinge oder Wesen *mit echtem Selbstand* (wie die Gegenstände der realen Seinsordnung als *con-creta*) in Betracht kommen, stets ein *in sich* und *primär* Wirkliches gewissermaßen plastisch den Prinzipiengegensatz von Sosein und Dasein in ihrem ontischen, seinsintegrierenden Wechselbezug bloßlegt.

Es liegt für die rechte Beurteilung der hier vorgetragenen ontologischen Grundproblematik ungemein viel daran, sich von Anfang an ihr gewaltiges Umfeld klarzumachen, das, um es nochmals eigens herauszustellen, so weit reicht wie der Umfang des Seinsmöglichen mit zeitlichem Seinsbeginn. Leider läßt die

²²⁸ Sie haftet sogar den Abstraktionsgängen oder -weisen und Abstraktivitätsgraden unseres Denkens an.

²²⁹ Vgl. unter Fußn. 85 [S. 71]!

²³⁰ NB! Vgl. Anhang Anmerkg. 21!

gewohnheitsmäßige Unterschätzung desselben, wozu die Ver-
kennung des (im Vergleich zu dem des Seinsbegriffs nicht minder)
analogischen Charakters des Daseinsbegriffes und die Depravie-
rung des Existenzbegriffes zu einem puren „Substitutivbegriff“
für „Dasein“²³¹ das meiste beitragen, sie allzu häufig nur noch
verschoben auf die Ebene der *physischen* Realitäten zur Aus-
sprache gelangen. Indes ist gleichsam aus den polaren „Elemen-
ten“ von Sosein und Dasein zusammengeschmolzen sogar die
Erscheinungs-wirklichkeit der ihre Seinswirklichkeit an sich span-
nungsfrei, weil als apriorische Ideale wesenden Werte, — jed-
welche Werterscheinung aus der unnennbaren Fülle ihrer Formen.
Daraus sollte man ersehen, wie sehr eine Fragestellung, wodurch
die (bloß) gedachte und die reale Wesenheit einander konfron-
tiert werden, das Problem verkünstlicht und sozusagen den
Knoten der Soseins-Daseinsproblematik überhaupt verschüttet.
Denn diese Konfrontierung gebührt sich desgleichen auf der
Daseins-„seite“ und ist, in der Unterschiedenheit der Sphären-
ordnungen impliziert, schlechtweg unproblematisch. Die *sinn-*
wahre Soseins-Daseinsproblematik in ihrer universal-seinsstruk-
turmetaphysischen Beträchtlichkeit übersetzt sich in eine völlig
anders-zielige Frage: in die Frage, kennwortartig gesagt: der
Kompositheit des (nicht wesensnotwendig) Seien-
den. Und die ihre Sinnwahrheit gerade *nicht* verfehlende An-
nahme der *Realdistinktion zwischen Dasein und Sosein*
heftet sich an den Sinngedanken, daß, weil weder die Eigenseins-
qualitäten eines Seienden aus dessen Artförmigkeit noch seine
Artbestimmtheiten aus seinem Idiotypus deduzierbar sind und
nichts sich *kraft seiner Essenz* des Seins erfreut, die *seiendheitliche*
Integrität (unbeziehentlich zum Seinsmodus) durch *zwei Wirk-*
lichkeitsurfaktoren gestiftet sein müsse. Im Lichtschein dieser

²³¹ Vgl. unter Fußn. 230!

Perspektive wären in Sosein und Dasein als komplementären Seinskonstitutiven für alles, was immer Sein empfängt, metaphysisch-(seins-)transzendente Prinzipien zu befinden, deren sachlicher Auseinanderfall geradezu als metaphysischer Grund für die Wesensnotwendigkeit des radikalen, absolut unauflöshlichen Seinsgegensatzes von Welt und Schöpfer zu gelten hätte: des Gegensatzes von Sein-habendem respektive Erzeugtem und Sein-seiendem, des Gegensatzes von anfangend-kreaturalem Sein und der Gottheit anfanglosem Ur-, ja (man überhöre des Wortes Sinnpointe nicht!) „Über“-sein. Nur aus *ih*r wäre jeder Schatten einer Widerstrebigkeit oder Zwiegründigkeit im Seinsstand fortgebannt und damit alle Ergänzungsbedürftigkeit durch ein „Gegenüber“ und alles Kompositäre, während für alles außer dem Gottheitlich-urseiend-einen Denkbare die (sich in der seinswirklichenden Konkreszenz des Ungleich-geschiedenen [phaenomenaliter] bereits ausgleichende) „inwendige Gespaltenheit“ zu dessen Seiendheit gehörte, was auch das gottähnlichste Wesen abgrundtief vom Welturgrund trennte; und wahrlich, so bedingungslos schließt dies allereinigste und alleinige esse per essentiam in seiner gottgeistigen Selbstfülle — als ungewordenes, unveränderliches, seinsvollendetes „*possest*“ [NICOLAUS Cusanus]²³², als principium oder ratio *sui* — ein „Sich-auswesen“²³³ in irgendwelcher Gegensätzlichkeit aus, daß das dialektische Denken die sinntiefere, geistverklärtere Weisheit in der Selbstbescheidung einer sogenannten negativen Theologie entdeckt, die Gott als das Eine rühmt, wovon positiv eigentlich nichts ausgesagt werden kann, als den Eigenschafts-

²³² Gott bleibt in der Tat im *Sein* nirgendwie „hinter“ den (so überhaupt von ihm denkbaren) Möglichkeiten seiner selbst zurück, welch sämtliche durch seine Gott-*wirklichkeit* aufgehoben sind; und nie hätte er in sich die Möglichkeit zu einem *Werden* dessen, was er nicht schon aus der Seinsnotwendigkeit seines Wesens heraus wäre.

²³³ Ein anderes Begriffswort wäre betreffs der Gottheit ohnedies verfehlt!

losen²³⁴ oder, in nach *Eckhart'schem* Vorbild geschliffener Rede: als das eigenschaftslose, namenlose „Nichts“²³⁵.

Noch mehr fast in den untergründigen Problemboden bohrt die Frage nach dem *materialen* „Welch-etwas“ der (*mutmaßlichen*) beiden Seinsprinzipien im vielseitlichen Endlichen. Zum Glück wenigstens bedeutet ihre Hinbeziehung auf das uneigentlich, nur inhärierend oder akzidentiell Seiende, worauf, wie wir sahen, das mit dem (bei wurzelhaft Wirklichem, dem Subsistenten, sich in originaler Weise auswirkenden) seinsprinzipialen Zusammenfug gegebene soseins-daseinskorrelative Spannungsverhältnis durchweg übergreift, keine weitere Problemkomplikation; quälte sich ja gewiß mit einem Scheinproblem, wer für selbiges „Zweit- (und Dritt-)seiende“ nach anderen Seins-prinzipien Ausschau hielte als denjenigen dessen, wovon es seinem ganzen Sein nach abhängt; und ebendas ist doch immer schon, wenn auch gerade als eines von *Per-se-ität*, *con-cretum*, als welches es den leitenden und begleitenden Eigenschaften oder Merkmalen „unter-steht“ beziehungsweise *wesent-liche* und individuelle Akte zugleich, oder vielmehr: die wesentlichen bereits individuiert und die individuellen immerhin *wesens-gemäß* hervorbringt. Was aber fungiert als Spezi-fikations- und Essentialprinzip und was als Individuations- und Existentialprinzip bei solch subsistierenden entia in se? Nun, für das genuin *meta-physische* Denken macht als das erstere die

²³⁴ Die von ihm aussagbaren „*Eigenschaften*“ sind im Grunde nur Inbegriffe unserer „Zu-denken“ an Gott, auf welche die menschliche Vernunft infolge „begriffssprachlicher“ Ausweglosigkeit rekurrieren muß, um von dem in seiner *Aseität* ihr unergründlichen und (*wesens-*)begrifflich ihr nur in der Weise der Analogie faßbaren Gottgeist nicht gänzlich schweigen zu müssen.

²³⁵ Von ihm muß alles verneint werden, da er nichts von alledem ist, was je sich durch (im Verhältnis zu seinem Seinsgeheimnis) „wahrheitlich ohnmächtiges“ Menschenwort aussprechen läßt.

Wesensschau selbst evident die seinsursprüngliche und dergestalt ihnen ein-„geborene“ (Schöpfer-)Idee, ihr seinhaft-noumenales „intelligibile“, ihren Ordnungs- und Sinnlogos. Die zweite Frage dagegen berührt unsere Vernunft beinahe wie die problemgeladene Aufschrift eines „versiegelten“ Buches, trotzdem der Menscheng Geist ihr keineswegs grundsätzlich auswich. Mit der für die Metaphysik wohl belangreichsten Antwort trat der auch in der Beurteilung dieser Frage offensichtlich vom Stagiriten beeinflusste THOMAS von Aquin hervor, der die materia [quantitate] signata, also die schon (fest) geformte — zugespitzter könnte man sprechen: die schon materialisierte —, *zweite* Materie für das Individuationsprinzip ansetzt und dessen aristotelisch-hylomorphistisches Denken solchermaßen die Brücke geschlagen hat zur Erkenntnis von der Koinzidenz des Prinzips der Individuation mit dem der Materialisation. Was keinerlei „Materialisations“-prozeß durchliefe, was nicht erst — irgendwie — sich zu verkörpern [„verleiblichen“], zu aktualisieren, mit anderen Worten: (daseiend-)gestaltlich zu werden bräuchte, würde sich nie in Individuationen vervielfältigen. Wir haben allerdings auf der Hut zu sein, daß wir durch den Begriff der Materialisation nicht zum Teil wieder genau *das* verderben, was uns die nach Entstehungsgrund und -weise so rätselhafte Individuation zum mindesten aus ihrem formalen Prinzip erklären könnte, — insoweit wir nämlich (wenn uns schon an einer allgültigen Antwort auf die Frage nach dem Individuationsprinzip gelegen ist) jenen Begriff unbedingt in maximaler Sinnweite (als von der Sinnkapazität eines Analogiebegriffs) verstehen müssen. Sonst würde uns die (auf die echte: die sinnendingliche oder „materielle Materialisation“) *eingeschränkte* Fassung des Begriffes hindern, auch *anderem* als der materia signata — je nach der Wirklichkeits-*stufe* des einzelnen existens — die Rolle eines Materialisationsprinzips zuzubilligen, und auf diese Weise scheiterten wir zwangsläufig in der Bestimmung des Individuations-

prinzips für *immaterielle* Realitäten an den dann (diesbezüglich) nicht mehr zu bereinigenden Konflikten; sah doch *Thomas* selbst klar genug, daß man mit der Festlegung des Individuationsprinzips ausnahmslos auf die quantifizierte (reale) Materie²³⁶ — unsererseits sei beigelegt: *spätestens* — auf der Realitätenoberstufe strandet. So scheidet für reine Formwesen (es empfiehlt sich hier durchaus die aristotelisch-thomistische Begriffssprache beizubehalten!), die Geister, notwendig jede materielle Individuation aus; bei solchen „*substantiae separatae* . . . kann“ überhaupt „eine Wiederholung nicht stattfinden“ und infolgedessen „kommt“ ihnen, „ähnlich wie der Zahl, nur eine spezifische“²³⁷, nicht eine numerische Individuation zu“, „welch erstere „lediglich in ihrer Realisierung als Subsistenzen gegeben ist“²³⁸. Jedoch hebt die Schwierigkeit um das Individuationsproblem im Grunde sehr viel früher an: Bereits beim Tierwesen scheint der Stoff als Erklärungsprinzip der Individuation gerade noch für die leibliche „Signatur“ zu genügen; was indes individuiert die Tierseele? — oder besitzt das Tier wohl nur eine Artseele? In seinen höheren Arten immerhin legt es in vielerlei Beziehung Verhaltensweisen an den Tag, in denen die Charakterzüge gleichsam einer Tier-„persönlichkeit“ ausdrücklich werden, wie wenn, wir geben einen trefflichen Satz von Aloys WENZL wieder: „auch das Tier zu sich ‚ich‘ sagen könnte“, was „es nur nicht sagt“. Solange man sich freilich in jener Frage mit Vermutungen begnügen muß,

²³⁶ Hiezu bemerkt Ludwig BAUR [a. unt. ang. O. S. 83]: „ . . . Die konkrete bestimmte Quantität ist wohl ein Erkenntnisprinzip der Individuation, aber nicht das metaphysische Individuationsprinzip selbst. Wenn wir die *materia quantitate signata* als metaphysisches Prinzip der Individuation bezeichnen, so verstehen wir das allgemein von der wesenhaften Hinordnung der Materie zur Quantität, nicht von ihrer *tatsächlichen* Größe.“

²³⁷ „Die Verschiedenheit der Form konstituiert, wie schon *Aristoteles* [Met. X, 25] dartut, immer auch eine neue Spezies.“ [A. unt. a. O.]

²³⁸ *Ders.*: Metaphysik [3. Aufl.] S. 82.

läßt sich schon die *Anzahl* der Individuationsprinzipien bloß *hypothetisch* veranschlagen. Dasselbe Ignoramus umwölkt erst recht die ferneren Fragen: ob mehrere und wieviele solcher Individuationsprinzipien in Wesen mit verbandsganzheitlicher struktureller Mehrfachorganisation sich, natürlich unter der einigenden Oberherrschaft des jeweils obersten, assoziieren; und zweitens: ob denn *jede* der vier Realitätenordnungsstufen *ihren eigenen* und zwar den ihrem Rang entsprechenden (einzel-)existenzverleihenden Urgrund hat, so daß die transzendentalen Ideen einer „Materie überhaupt“ [materia prima], eines urgebärenden „Allebens“ [natura naturans], einer „Allseele“, eines „Logos überhaupt“²³⁹ nicht zu bloßen Grenzbegriffen verschwimmen würden, sondern in ordine entis wirklich „erfüllt“ wären durch metaphysische Konstanten, auf welche als ontische Einheitsprinzipien jede Realwerdung in (Subsistenz begründender) Individualverkörperung — erscheinend in den konkreten Gestalten des Mineral-, Pflanzen- und Tierreiches beziehungsweise den konkreten Geiststrägern — zurückginge.

γ) *Das Individuationsproblem als Spezialfrage der Geistmetaphysik*
[Personproblem]

Seine volle, die existentialmetaphysische Bedeutungsschwere erlangt das Individuationsproblem mit seinen zahlreichen Korollarfragen für den *Menschen* in wesentlicher Ansehung als eines Geschöpfes von geistsubsistenzhafter Individualität. Kein sonstwie beseeltes Wesen existiert in der gleich erhabenen, adeligen, durchsinnigten Weise des *Für-sich-selber-seins*, wovon darum erst dieser *begeistete* Mensch Kenntnis hat, weil *personhafter* Geist in ihm, was keine Macht außerdem vermöchte,

²³⁹ Möge das von uns als *Name* für das geist-personierende Realprinzip gewählte Kennwort nicht zur Vorstellung von Ähnlichem wie einem „freischwebenden Allgeist“ verleiten!

es zu einem *Existentialbewußtsein* „bringt“. In solch existentiell-
lem Sich-als-(Geist-)Selbst-wissen und Selbsterfahrungswissen, in
seiner sich also erhärtenden erkenntlichen Selbstentbundenheit
und Selbsttranszendierensmächtigkeit, in solch bewußtseinsfrei-
heitlicher Selbstanschauung sind sein *Selbstverständnis* und seine
Urgrunderkenntnis grundgelegt und angebahnt, um derer willen
sich der urgrundfragende *Geist* so leidenschaftlich dafür inter-
essieren muß, „wer“ (und nicht nur: „was“) er sei.

Dieser fragentliche Ansatz des Geistes zur Ergründung seines
(Selbstseins-)Urgrundes gestaltet sich bereits zum Ausdruck seiner
Person-(selbst-)würdigung; denn der „Wer“-frage kommt ihr Sinn
nur zu in Beziehung auf eine Ex-sistenz, die überhaupt *personativ*
ansprechbar, überhaupt auf ihr personales Selbstsein hin befrag-
bar, des Frage-Antwort-dialoges als sich von der für es allein
vernehmbaren Existentialfrage betroffen wissendes Geist-ich
fähig ist. Darum erkennen wir mit vollem Recht auf Grund un-
seres Bewußtseins um die eigene geistichheitliche Existenz ohne
weiteres *jedem* Geisträger Personalität zu, wie wir den (der
Begriffsurintention nach rechtmäßigen) Personifikationen durch
die Sprache (so schon der Personifikation in der „Du“-anrede)
auf den ersten Blick entnehmen können; ob seiner Personwürde,
deren Hochachtung und Unverletzlichkeit das Sittengesetz als
oberste Pflicht gegen uns selbst und ebenso gegen den Nächsten
gebietet, das heißt: als reines, selbständiges *Zweck*-wesen ist er
uns wahrhaft Ander-ich. Außer als aus seiner „bewußten Zweck-
setzungskraft“ würde der Mitmensch gar nicht „verstan-
den“²⁴⁰, der Mitmensch, als dessen „*eigentliches Dasein*“ uns
„das im Denken und Lieben erlebte *Du*, die Existenz des Näch-
sten“²⁴¹ gilt.

²⁴⁰ DEMPF: Thoret. Anthropol. S. 112.

²⁴¹ A. a. O. S. 143.

„Was gemeint ist, ist für jeden aus dem unmittelbaren Aug'-in-Auge-
sehen klar: es ist der Täter eines geistigen Daseins hoch über dem
Leib als Träger seiner allgemeinen dinglichen Organisation. Gemeint
ist eine Subsistenz hinter dem Menschenantlitz, ein Sonderdasein, das
aus der Umwelt und Zeitlichkeit herausgehoben ist. . . . Am konkreten
Menschen wird hingesehen auf das *essentia existens*, sein konkretes,
freilich auch arteigenes Dasein im *synholon*, im ganzen Wesen. Das
enhypostatische *eidos*, die in eine Hypostase versenkte Wesensgestalt
tritt zurück hinter dem Täter selbst. Das Selbstsein ist gemeint, das
erschlossene, intelligible Du, dessen Eigentümlichkeit neben der ihm
gegenwärtigen *natura humana* ins Auge gefaßt ist. Dieser *Vorrang der
Person* bei der Betrachtung des ganzen und konkreten Menschen ist es
ja, was wir mit der Einzigartigkeit, Unvergleichlichkeit und dem Eigen-
sein einer jeden Persönlichkeit meinen.“²⁴²

Nicht sowohl die Person *als solche* wird uns im Du gleich
wie im Ich (geist-)anschauungs-nahe, anschauungspräsent, son-
dern nur eine Art spiegelbildlichen „Profils“ derselben — übrigens
sehr selten eines wahrhaft „maßgerechten“ — mit ihren Mani-
festationsmalen im Idiotyp der von ihr per-sonierten und unter-
standenen *Persönlichkeit*.

„Der Mensch handelt als Persönlichkeit im ganzen, und der Grund
dafür liegt offenbar in der Personalunion als Wesenseinheit des Men-
schen. Von ihr erst wird die Person als . . . das intelligible Ich . . . ab-
gehoben. . . . Sie ist enhypostatisch, sie ruht in der Hypostase und
Person, wie die Person mit der *essentia* konkret verbunden . . . ,
enousios ist.“²⁴³

Während wir „der entwickelten Persönlichkeit“ „die charak-
teristischen zufälligen Eigentümlichkeiten der bewußten und
unwillkürlichen Handlungen“ sowie „besonders auch die indivi-

²⁴² Ebd. u. f..

²⁴³ A. a. O. S. 152. — „Und natürlich ist die nicht abgeschiedene Geistseele
auch enhylon *eidos*, an den Leib gebundene Wesenheit, und von ihr aus
wird das ontologische Problem des Todes systematisch einsichtig.“ [Ebd.]

duellen Züge der instinktiven und imaginativen Organisation“ „und schließlich auch die somatischen Charakterzüge des Signalements“²⁴⁴ zuzuschreiben haben, subsistiert die Person frei als letzter *einiger* oder vielmehr *eins*-heitlicher Täter- und Träger-*urgrund* aus dem Prinzip ihrer selbst und solchermaßen als „ich“-existenzwirklicher, selbstheitsindividuierender Geistseinsurgrund im Sinne der meisterhaften Definition von BOETHIUS: „*persona est naturae rationalis individua substantia*“.

Nichts bringt uns den Seinszustand des In-der-Freiheit-existierens, den Existenzzustand des In-die-Freiheit-gestellt-seins des Menschen, der als Person erkenntnismäßig zweifellos²⁴⁵ in die „Gegenstands“-welt des Noumenalen verwiesen ist, mit größerer Deutlichkeit zu Bewußtsein als die Tatsache, daß sein Persönlichkeitshabitus in fortgesetzter Selbsterprobung, vorzüglich in ethischer Hinsicht: durch den Gewissensentscheid zum Wahrheitlich-guten oder aber zum Widerwahrheitlich-bösen, erst allmählich determiniert werden muß. Im Endergebnis bis zum (*endgültig*) letzten, letztentscheidenden Sittenakt an sich unbestimmt, weil ambipotent, hätte sich solch fortschreitende Selbstbestimmung seinsollendermaßen zu vollenden als einer Geistpersönlichkeit alleinig würdige Hin-determination zu dem in der Person mit all ihren hoheitlich-auszeichnenden Realpotenzen verkörperten, in der Person zutiefst „vor“-verwirklichten Existenzideal²⁴⁶, — auf daß sie sich nicht beschließe als Abfall

²⁴⁴ Ebd..

²⁴⁵ In Übereinstimmung mit der Lehre KANTS, wiewohl schon gar nicht in der Eigenschaft eines bloß gedanklich unterschobenen und erst recht nicht in *der* eines „Kantisch-un-erkennbaren“ Intelligiblen.

²⁴⁶ Im Person-so-dasein der metaphysischen Realperson sieht man das Existenzideal der Selbstwerthaftigkeit, der Selbstzweckhaftigkeit verwirklicht — so sehr, daß nicht zuletzt dies den Menschen in seiner Stellung in der Welt über alle Kreatur erhöht als zu der sichtbaren Schöp-

vom wahren Selbst und gewissermaßen als Depersonalisation. Vom *Gewissen* als einem *Person-ur-organ* oder Personur-„sinn“ her *verspüren* wir förmlich diesen (geistig-sittlich dem Verhältnis von Ideal und Wirklichkeit, von Sein-„*sollen*“ und faktischem *Sein* homologen) Spannungskontrast zwischen substantialer, ihrem Realitätsgrad nach schlechthin existenter Person und immerzu in Werdenszuständlichkeit befindlicher, entwicklungsfähiger und namentlich auf ihr in der Personwürde verankertes Sollensziel hin immer mehr konstituierbarer, individuierbarer Persönlichkeit. Ist doch der *positive* Imperativ des „Du sollst“ des Sittengesetzes in abstracto (also unter „Ausklammerung“ der *jeweilig* durch ihn geforderten *spezifischen* Form der Wertverwirklichung) der Gewissensappell zur *Selbst-verwesentlichung* durch *Verpersönlichung*: nämlich durch bewußte Eigenvervollkommnung der Persönlichkeit im sittlichen, das heißt: in dem durch Vernunft, durch wahrheitliche Zweck- und Sinn-einsicht beherrschten Gebrauch personaler Freiheit im Einklang mit der überragenden Seinsdignität der (freien) Geistperson. So könnte man — wohl zwar zu formal — die oberste Maxime aller Ethik formulieren: entwürdige (angesichts deiner Personalität) in nichts (auch nicht durch Mißbrauch, Entehrung oder Entweihung von deinesgleichen) dich selbst, — was für die *theonome* ²⁴⁷

fung „End“-zweck. „... Nur im Menschen, aber auch in diesem nur als Subjekte der Moralität, ist die unbedingte Gesetzgebung in Ansehung der Zwecke anzutreffen, welche ihn also allein fähig macht, ein Endzweck zu sein, dem die ganze Natur untergeordnet ist“ [KANT in: Kritik der Urteilskraft]. „Dasjenige, wodurch sein Dasein allein einen absoluten Wert und in Beziehung auf welches das Dasein der Welt einen Endzweck haben kann“, aber „ist“ „ein guter Wille“ [ebd.].

²⁴⁷ Und ohne wenigstens insoweit theonom zu sein, als jede sittliche Verpflichtung und jede sittliche Verfehlung erst mit der Gewissensbindung *persönlicher* Verantwortlichkeit an einen absolut vollkommenen, souveränen Wertträger, Gesetzgeber und Richter verbindlich, sittenrechtskräftig werden, fiel auch die „autonomste“ Ethik sogleich dahin!

Ethik durch den Zusatz zu ergänzen wäre: vor der absoluten Personmajestät Gottes; oder positiv gewendet: benütze die dir verliehene Könnensfreiheit, um als der *sich Auf-*gegebene, Selbstwerthafte, Selbst- und Gottverantwortliche zu *werden*, der du (im Persongrund) *bist!*²⁴⁸

Das Artgründe- sowohl wie das Individuationsproblem waren thematisch sozusagen geortet und „fällig“ geworden im „Gehäuse“ der Geisterkenntnisdialektik. Um endlich auf die (thematische) *Leit-spur* zurückzulenken, lassen wir unserem problemkritischen Aufhellungsversuch eine ergänzende (*geist-*)*erkenntnis-*„*theoretische*“ Beurteilung der Seinsfundamentalgesetzlichkeit von Spezifikation und Individuation folgen in der nach unserer Ansicht vorzüglich resümierenden Fassung DEMPFS:

„Die *Naturenerkenntnis* als Erkenntnis universeller Organisationszentren im partikularen Material ist die Ebene der *Begriffe* und ihrer Konsistenz aus einem erschlossenen Einheitsgrund in Allgemeingültigkeit für die ganze Art. Die *Selbsterkenntnis* ist eine individuelle Urgrunderkenntnis, ist *Idee*, allerdings mit einer universellen Geistseele. Aber das Grundlegende dabei ist die tätige Seinseinheit, die eben in den eigenen Tätigkeiten erlebt wird, und das Einssein in der Reflexivität dieser Tätigkeiten auf ihren Täter selbst. Sie ist wesentlich *Einheitserkenntnis* des Besonderen im Gegensatz zu den universellen Naturbegriffen nach allgemeingesetzlichen Verhaltensweisen. Nur in

²⁴⁸ Die Rolle eines Materialwertes (dortselbst übrigens des einzigen) spielt die in der Person gründende *Menschenwürde* in der sonsthin rein formalen Ethik KANTS; vgl. u. a. folgende Stelle aus seiner „Kritik der praktischen Vernunft“: „der Mensch ist zwar unheilig genug, aber die *Menschheit* in seiner Person muß ihm heilig sein“! –

Ob der Menschenwürde verwundert sich der Psalmist: „Was ist der Mensch, daß du [Gott] seiner gedenkest, oder der Menschensohn, daß du ihn heimsuchest? Du hast ihn *nur wenig unter die Engel erniedrigt*, mit Herrlichkeit und Ehre ihn gekrönt und ihn gesetzt über die Werke deiner Hände.“ [Ps. 8/5–7]

der Urgrunderkenntnis erfahren wir das tätige Einssein und zwar als Selbstsein, als persönliche Einheit mit Geistseele und Organismus, und dies Einheitserlebnis des Täters ist für uns das Urbild anderer Urgründe. Freilich müssen diese andern Ideen und Urgründe durch die Vernunft als das Vermögen der Ideen und Urgründe in ihrer Analogie zu unserm eigenen Selbstsein gedacht werden, mit der Ähnlichkeit und Unähnlichkeit zugleich.“²⁴⁹

δ) *Der Essenz-Existenzrealnexus in der Geistwirklichkeit*
[unter Bezugnahme auf das Unsterblichkeitsproblem]

„Das *Geistsein* ohne Organismus wird gleichsam in der Ver selbständigung der Vernunft erkannt. Hier erfaßt sie sich in der Idee des Selbstseins, freilich immer noch mit der Beschränkung eines geistigen Organisationsgrundes, immer noch in der *Spaltung von Dasein und Sosein, von Selbstsein und universeller Geistseele*, also notwendig mit dem Gedanken der Vielheit belastet, sofern eben die ... Geistorganisation für mehrere“, ja für alle (menschlichen) „Personen gleicherweise dasein muß“²⁵⁰.

Aber sehen wir uns da nicht augenblicklich aus der Klarheit der Problemüberschau an einen Problemanfang zurückgeworfen, wo die unter den Metaphysikern so vieldiskutierte Frage um den ontologischen Gültigkeitssinn der Soseins-Daseins-distinktion wie ehemals wieder — hier eben *rein* als Problem der Metaphysik des *Geistes* — unser Denken „gefangen“-nimmt und zwar diesmal um der *ganzheitlichen* (metaphysischen) Selbsterfassung des Geistes willen, dem im Zu-Ende-denken dieser Selbstproblematik eine Vernunftletztantinomie den Erkenntnisweg zum „Schlüsselgeheimnis“ der Urwirklichkeit Geist zu blockieren scheint? Es ist zutiefst der Zweifel um die geist-*metaphysische* Bewandnis jener Gezweiteit im Selbstwissen unserer Vernunft, der das Beklem-

²⁴⁹ Theoret. Anthropol. S. 172 f..

²⁵⁰ Ebd. S. 173.

mende unserer Denksituation verursacht; es ist der Zweifel über das „sic aut non“ zu der gewiß nicht nur für uns (trotz aller Besinnung) „schwebenden Frage“: *auch der Geist ein compositum metaphysicum?* — ein darob geradezu fataler Zweifel, weil der jeglicher Unlogik abholde Geist vermutlich der beiden möglichen Antworten Antinomie selbst (infolge der in *jedem* Fall erkennbaren Wahrheitswahrscheinlichkeitsgründe von ziemlicher Gleichgewichtigkeit) als der Konsequenz nach logische Letztaussage gelten lassen muß. Macht die jederzeit erlebnisanschauliche Naturbeschränktheit unseres Geistes den Rückschluß auf seine Kompositheit nahezu stringent,²⁵¹ so vergewissert ihn sein Reflexivbewußtsein, sein bewußtheitliches Sich-inne-sein zugleich seiner ontischen Einfachheit und Einigkeit, auf Grund deren er doch erst die Wesensanlage erkenntlicher Selbstobjektivierbarkeit zu eigen hat, die Wesensanlage zur Selbstintuition, zum Sich-mit-sich-identisch-wissen, zum Sich-als-für-sich-seiend-wissen. Die Antithetik liegt zutage; was einzig sie ausgleichen könnte, ja sie in Schein auflösen würde, wäre der Nachweis der gänzlich widerspruchsfreien *Zusammen-denkbarkeit* oder vielmehr der wirklichen Kompossibilität dieser Wesenseinfachheit mit der metaphysischen Konkreszenz desselben Geisteinen. In voller, eindeutiger Absicht interpretiert daher die Scholastik die Einfachheit des Geistes als gedanklich *gerade soviel* in sich befassend wie die Negation seines (realen) Bestehens *aus realen Teilen*: um nicht dem „Postulat“ von seiner metaphysischen Geschiedenheit, der er mit allem Geschöpflichen unterworfen sei, in den „Rücken zu fallen“. Ob allerdings so der wesentlich *positive* Sinn der geistheitlichen Einfachheit nicht verdrängt wird? Die reale — hier gleichbedeutend mit *physischer* — Unteiltheit und Unteilbarkeit ist doch wohl nicht mehr als *conditio sine qua non* jener bei Geistigem gemeinten Einfachheit als *Wesens-*

²⁵¹ Vgl. S. 148 f. der Abhandlg.!

einheitsprinzips, jener Substanzeinfachheit des Geistes, dessen Transphysisität ohnedies dem Gedanken an ein realpartitives Zusammengesetztsein die Vernünftigkeit benimmt. In so wesens-ingründiger Einfachheit beruht ein metaphysisches Apriori für seine „konkrete“ Perseität. Ein Etwas, dem bereits der Idee nach die — desintegrierte — Geteiltheit (im Entitätsbestand) einnaturiert wäre,²⁵² brächte einem ex-sistentiierenden, dem schöpferischen, es zu selbstheitlichem, wahrhaft per-sonalem Aus-sich-„stand“ urhebenden Akt überhaupt keine „Empfangsbereitschaft“ entgegen; umgekehrt ist bei vorübergehender, weil befristeter In-karnation oder „Um“-körperung einer solch geistig-wesenseinfachen Existenz durch einen „stofflichen Organismus“²⁵³ durch deren innere Einfachheit ihrer Mitver-endung im Zeitpunkt des Erschlaffens der Lebens-„kraft“ des belebenden partikularen und also immer zerfallsbedrohten, „brüchigen“ Stoffes vorgebeugt und (zum wenigsten) der Grund gelegt zu ihrer Persistenz in der *Selb-ständigkeit auch des Fortbestandes über die Lebens-zeit des „Verbandsganzen“ hinaus*. Immerhin läßt sich für die Erkenntnis von der Geisteinfachheit *schwerlich Hinlänglichkeit* zum Beweis unserer geistpersönlichen Unsterblichkeit vindizieren dergestalt, als wäre diese durch des Geistes Einfachheit *allein* schon *de facto* begründet, gesichert. Denn *in sich einfach* sind ja auch „Psyche“ und „Leben“, deren totale *Daseins*-abhängigkeit von der — freilich durch sie informierten, zum Organismus formierten — Materie²⁵⁴ als dem für

²⁵² Was es realiter nimmer gibt, weil dies Etwas sonst zugleich von *anderer* als von „*seiner*“ sich solchermaßen stets als *Ganzheitliches* wesenden (Seins-)Natur wäre.

²⁵³ S. das Menschwesen!

²⁵⁴ Die (als Abhängigkeit über die Vegetativorganisation) mehr mittelbare, dagegen kaum minder totale Stoffabhängigkeit der ungeistigen Seele im Dasein erweist sich in deren Unvermögen, sich aus der Sinnlichkeits-

ihre Seiendheit anscheinend *naturnotwendigen* Substrat phänomenologisch zu sehr ins Auge springt, als daß ihre (individuelle) Postexistenz (im Anschluß an ihren Ausschied aus dem Organismus) oder allenfalls ihre Existenz-*fähigkeit* in der Weise stoff-*gelöst* *Wirklich-seins* (glaubhaftermaßen) präsumiert werden dürfte. *Nur* im „Sein-müssen zum Tode“ bewendet nichtsdestoweniger auch *ihres* Daseins „Bestimmung“ nicht; die Seele beziehungsweise Lebens-„entelechie“²⁵⁵ kompensiert nämlich „notdürftig“ ihr Verlöschen im Individuum, ihr Ersterben je hic et nunc an dem zur Verselbständigung tendierenden Material in Form einer virtuell „unendlichen“, im einzelnen (als *Real*-potenz) natürlich (wegen der Gebundenheit an einen entsprechenden Zeugungsstoff²⁵⁶) immer den determinierenden Bedingungen des Zufalls überantworteten Fortzeugbarkeit. So genießen Psyche und Leben dank ihrer Einfachheit von Natur, materiell basiert auf die selbst physisgewirkte schöpferische Erneuerung, die *Neu-geburt* der Leibsubstanz, als *Arterhaltungs*-prinzipien wenigstens „Unsterblichkeit *in der Zeit*“²⁵⁷. Um sich jedoch

befangen- und -gefangenheit, aus der Versklavtheit an die Triebregung, die „spezifische Umwelt“, den Augenblick zu emanzipieren.

²⁵⁵ Wir dürfen den Begriff der Entelechialität in einem sozusagen überhöhten Sinn in Anbetracht der „Organik“ der Entwicklung und der von Primitivstäußerungen über zahlreiche Zwischenstadien bis zur Vollreife fortschreitenden Differenzierung der Seelenkräfte, in Anbetracht der Motivgesetzlichkeit im Seelischen und des vornehmlich in *ihm* wirk-samen Form- und Ganzheitsprinzips auch auf die *psychische* Stufe in Anwendung bringen und nicht nur auf die des *Organischen*, auf welcher diese Entelechialität sich augenscheinlich als *Perfektibilität* bemerkbar macht.

²⁵⁶ Das ist: die „keimkräftige“ organische Substanz der Keimzellen als Lokalisationszentren von Fortpflanzung und Vererbung des (Biologisch-)Art-haften in den Individuen.

²⁵⁷ Diese Form von „ge-zeitigter Unsterblichkeit“, welche währt bis zum Lebensendzeitpunkt des Lebendigen schlechthin, konkretisiert sich (phäno-typisch) in der (relativen) Konstanz seiner Arten mitsamt ihrem offen-

als Subjekt — in echter Unsterblichkeit: zeit-trans-finit — ver-ewigen zu können, muß die innere Einfachheit überboten sein durch eine Autarkie des realisierten Subjektdaseins *zumindest de prinzipiis*, durch einen Frei-stand ohne stoffliche Stütze oder Stoffunterschub, einen Freistand in Stoffunbedürftigkeit und Stoffungezwängtheit. Und ebenihn besitzt unser Geist nicht aus der Mächtigkeit seines Wesens, besitzt kein gewordener Geist mit der Wesensnotwendigkeit eines sich kraft eigener Seinsmachtfülle als Ratio-sui-geist²⁵⁸ personierenden Ab-solutums; in seiner Einfachheit für sich entfaltet, existiert, subsistiert er dennoch nicht a se ens, sondern ist zur Person-existenz *erschaffen*. Erst und gerade ihr *Hinzuwuchs* zur Geistnatur also scheint zu vollbringen, was dieser (*rein*) *aus sich* versagt bliebe: die *Existent-werdung*. Hienach würde sich des Geistes metaphysische Kompositheit aus Essenz und Person bestimmen als das Limitationsprinzip seiner Geschöpflichkeit.

baren und latenten Erbgut. (Auch auf die Nachkommen von Mutanten geht — zum größten Teil selbstverständlich rezessiv oder völlig latent — das Erbgut der „Ur“-ahnen über!)

²⁵⁸ Selbigen gibt es bloß als den von-Ewigkeit-seiend-einen!

Ausblick

Sofern der Mensch ganz eigentlich als Wahrheits-sucher — in der (Existenz-)Bewußtseins-situation der Schicksalsunvorhersehbarkeit und -unabwendbarkeit, der Selbstaufgegebenheit, der erkenntlichen Unvollendetheit und Fehlbarkeit und der Sinn-„verhangenheit“ — (und nicht ur-schöpferisch) erkennt, wiegt jeder aus dem Problembewußtsein geborene „Ausspruch“ einer Frage oder eines Zweifels als geistig-existentieller Akt der Manifestation der Konnaturalität dieses seines Erkennens. Als der, der sich *im Fragen* für die Wahrheitserkenntnis zu *entschränken* hat und so erkenntnismächtig wird, entdeckt er das Wahrheitsgeheimnis als der Schöpfungsgeheimnisse abgründigstes und sublimstes und als das Kerngeheimnis *geistigen* Seins; in den metaphysischen Akten der fragentlichen Ausschau und Einkehr wirbt er um die Wahrheit als um sein geistiges Licht, lichten sich ihm — bis auf das für ihn Unenträtselbare und Transintelligible — die „Hinter“-gründe der Seinsphänomene und vor allem die Wesenstiefen und die Eigenfinalität seines Geistselbstseins, klärt sein Geist sich ab zur Nach-denkung der seinswahrheitlichen

Schöpfungsideen, um sich solchermaßen in der wesenheitlichen Substanz der Dinge mit einem dem Geistigen Artgleichen zu berühren, erklimmt er — allmählich — die Erkenntnisposition des weisheitlichen Ewigkeitsaspektes²⁵⁹ und für das Wagnis des philo-sophischen (Sinn-)Glaubens²⁵⁹. *Radikal* setzt er sich der Dialektik seines fragebundenen Erkennens aus in den Akten denkerischen Gerichtetseins auf die Geist- und erst recht die Gott(-geist)-wirklichkeit; jene erfaßt sein Geist (metaphysisch-selbsterkennentlich) allenthalben in der Kontrastierung relativen Erkennen-könnens wesentlich in bezug auf *sich* als auf den Selbstanschaulichen, den Selbstentborenen, das Urintelligible einerseits, den Selbstfernen, Selbstverschlossenen, (zumal behufs Selbsterkenntnis) Ur-fragensbedürftigen anderseits; Gottes Aseität hingegen ist ihm nur mehr in *negativischer* Abstraktion faßbar und sonsthin unergründlich.

Das Wissen um all dies und damit ebensowohl um das erkenntniswahrheitsschöpferische Denkvermögen wie um die kreatürliche Bemessenheit des Erkennertums unseres Geistes ist durchaus nicht geringster Ertrag des *philosophischen* Fragens²⁶⁰, wodurch allein er Trug und Irrtum überwindet beziehungsweise von sich fernhält und sich unter Erzielung von Erkenntnissen von tiefengründig-reiner Objektivität schließlich in den Status der Wesensschau versetzt. Hiebei kommt es dem philosophierenden Geist ausdrücklich mit und so sehr auf die mit jeder tieferen Seins-erkenntnis wachsende (metaphysische) *Problem-erkenntnis* an, daß sein Erkennen im Grunde stets in einer — wohlverstandenen — *ewigen* Frage und am Ende wieder in dem Grundanliegen seines Fragens, in *der ewigen* Frage nach *der* Wahrheit, kulminiert. Dieser Umstand gemahnt ihn zwar zur weisen erkennt-

²⁵⁹ Vgl. bes. unter Ziff. I/3c/α der Abhandlg. bzw. bei /δ «Schlußteil»!

²⁶⁰ Dessen Spezifiken und Kriterien s. S. 113 der Abhandlg. !

lichen Selbstbescheidung, hebt jedoch die *objektive* Gültigkeit seiner Erkenntnisse als solcher nicht im mindesten auf; auch ein *nicht erschöpfendes* oder vielleicht nur annäherungsweise und nicht selten nur bruchstückhaftes oder spiegelbildliches, gleichnishaftes Erkennen lotet in die Wirklichkeit ein und vollzieht sich — in seiner Eigen-artigkeit — als wahrheitliche Adäquation an das endlichen Vermögen von ihr Erkennbare. Die einzig *wahrheitliche* erkenntnismetaphysische Grundanschauung ist darum der (*absolute*²⁶¹ [*seins-*]erkenntnis-)kritische Realismus, für welchen die Wahrheitswertigkeit unserer Erkenntnisse nicht in deren bloßem Zugeordnetsein bewendet und zwar zu *irgendeinem*²⁶² Etwas im Wesensbestand oder im Beziehungsgefüge des Seins an sich (womit man ja letztlich doch auf den Standpunkt des kritischen Idealismus zu stehen käme); für ihn erhellt schon aus dem unverbrüchlich denknotwendigen Erkenntnisprinzip der Objektivität das Verhältnis von *erkennendem* Denken und (so-)seiender Wirklichkeit als wahrhaft homologes.

Von unserer ratio realisierbar unter beständiger Selbstkontrolle und -vergewisserung (durch Rückfragen) über die ihre „Ein-fälle“ rechtfertigenden Voraussetzungen und Gründe, realisierbar sodann auch vermittelt dialogischer Synkrisis der „Gesichte“ der Geister untereinander und nachweislich realisiert in einer Unsumme von Einzelerkenntnissen, ist die Erkenntniswahrheit als Bewußtseinsrelation der Übereinstimmung von Denken und Sein freilich kein Letztes; sie weist *über sich hinaus* auf jene *geist-* und desgleichen schlechthinig *seins-ingründige Wahrheit*, der erst die prinzipielle Seinsintelligibilität und also die reale Möglichkeit (für den Geist) zur erkenntniswahrheitlichen Assimilation verdankt wird — sehr wohl im Sinne der

²⁶¹ Absolut: infolge erkenntniskritischer Geisteseinstellung nicht etwa nur zur *Außen-*, sondern zu *aller* Wirklichkeit.

²⁶² Scil.: einem wesensmäßig unbekannten!

aus Plotinischer Gedankenwelt gespeisten Verse Johann Wolfgang GOETHEs:

„Wär' nicht das Auge sonnenhaft,
Die Sonne könnt' es nie erblicken;
Läg' nicht in uns des Gottes eig'ne Kraft,
Wie könnt' uns Göttliches entzücken?“ ²⁶³

Im Erfragen dieser Seinswahrheit, ja der ontischen Wahrheit selbst, in liebe-vollem Sich-hinein-versenken in sie erfüllt der berufene Denker die königliche Sendung der Philosophie. ²⁶⁴

²⁶³ Zahme Xenien 3.

²⁶⁴ NB! Vgl. Anhang Anmerk. 22!

Anhang

Unsere Rede von

„Sinn-werten“²⁶⁵

soll das *durchsinnigte* Sein aller echten Ideen und Werte als Anziehungs- und Ausrichtungspolen für das *geistige* Streben des Menschen akzentuieren. Ohnedies gibt es *Werte* im Gegensatz zu *Gütern* oder aber zu *Bedeutungs*-qualitäten nur als „Sinn“-werte, da sie ihrem ganzen Sein nach sinnhaltige, sinn-erfüllte Wesenheiten sind, die ihrerseits eben dank ihrer Sinn-trächtigkeit Wertnatur besitzen. Ontische Werthaftigkeit und Sinnimmanenz fundieren sich gegenseitig, so daß in dieser metaphysischen Kontextur sich das Wert-sein sozusagen naturiert. Warum wohl der Mensch im Wertfühlen stets einen existentiellen Aufschwung in eine „reinere“, lichtvolle Sphäre, ja so etwas wie einen „Existenzzuwachs“ erlebt, warum wohl der als Geistig-autarkes gefühlte Wert ihn erbaut, „erhebt“, beglückt: ist es nicht wesentlich wegen des sinnweisenden „Anrufs“, wegen der (für den Geist) sinnerhellenden Gegenwart solcher Werte? So gewinnen sie durch ihre Sinnvollkommenheit jene *existentielle* Relevanz, die sie sonstigen Strebenszielen voraushaben. Darum kennt Werte kein Erdenwesen unter dem (wahrheits-), „sinn-lebigen“ Menschen. Und das Phänomen philosophischen Fragens beweist zur Genüge, daß auch unserem Geiste die Ruhe als die Vollendung *seines* Lebens erst dann erblühen würde, wenn sich ihm der Sinn alles Soseiend-seienden in der Wahrheit tiefstem Grund entschleiert hätte und er im Lichte der universal-wahrheitlichen Sinn-wirklichkeit weste.

²⁶⁵ Der Ausdruck selbst wurde von Philipp LERSCH eingeführt, der – (vor allem) aus psychologischen Gründen – zwischen „Lebens-“, „Bedeutungs-“ und „Sinnwerten“ genau unterscheidet.

*Über Augustinus als Kronzeugen erlebter Wahrheit
und zur Kritik der (inneren) Wahrheitserfahrung*

Gerade ihm, dem zutiefst in der existentiellen Wahrheitsproblematik zu seinem allzeit bewundernswürdigen (spekulativen) Sehertum emporgereiften Begründer-Genius des christlich-abendländischen Ideenstammgutes, der dank seines Bekennerfreimutes der philosophischen Forschung beispiellose Dokumente für eine Wahrheitsphänomenologie in Legion vermacht hat, gebührt das Wort:

„Frage nicht, was Wahrheit ist. Sogleich nämlich stellen sich die Dunkelheiten körperlicher Bilder und die Nebel der Sinnesvorstellungen entgegen und trüben die Helligkeit, die dir im ersten Augenblick aufblitzte, als ich sagte: Wahrheit. Siehe, bleibe in eben diesem ersten Augenblick, in dem es dich wie ein Lichtblitz durchfuhr, da man sagte: *Wahrheit*; in ihm bleibe, wenn du kannst; aber du kannst nicht, du gleitest wieder zurück“ „in . . . gewohnte“, „irdische Vorstellungen“²⁶⁶. Zumal die „*Confessiones*“ sind eine Fundgrube Augustinischer Wahrheitserfahrung:

„Auch über ihn [den Geist] schritten wir hinaus, um in die Gegend unerschöpflicher Fruchtbarkeit zu gelangen, *wo Leben gleich Wahrheit ist*; durch sie besteht alles, das Vergangene und das Zukünftige, sie selbst aber wird nicht, sondern bleibt, wie sie war, und wird immer so bleiben. Oder richtiger: In ihr gibt es keine Vergangenheit und keine Zukunft, sondern nur Sein, weil sie ewig ist; denn Vergehen und Werden sind nicht ewig.“²⁶⁷

²⁶⁶ De trin. VIII, 2 [Übersetzg. n. M. Schmaus].

²⁶⁷ Conf. IX 10 [Übers. n. Hoffmann].

Und wiederum heißt es dort unter anderem:

„. . . . indem ich also fragte, mit welchem Rechte ich so urteilte, da fand ich über meinem wandelbaren Sein *die unwandelbare, wahrhafte Ewigkeit der Wahrheit.*“ ²⁶⁸

Oder: „Wenn wir beide sehen, daß, was du sagst, Wahrheit ist, und beide auch sehen, daß, was ich sage, Wahrheit ist, woher, ich bitte dich, können wir das erkennen? Sicherlich weder ich in dir, noch du in mir, sondern wir beide *in der . . . Wahrheit selbst*, die weit über unsere Geister erhaben ist.“ ²⁶⁹

Daß Augustinus mit diesen oder ähnlichen Worten über das zeitlose „Gelten“ von „Wahrheit“ hinaus ein bei weitem Groß-„artigeres“ wahrheitlichen Seins: die reale Urwahrheit in ihrer schöpferischen Lebendigkeit und Ewigkeit im Auge hat, gibt sich in charakteristischen Stellen wie folgenden unstreitig kund:

„Wer anders aber vermag uns zu lehren als die unwandelbare Wahrheit? Denn auch dann, wenn ein veränderliches Geschöpf uns unterweist, werden wir zur unwandelbaren Wahrheit geleitet; sie ist es, die uns in Wahrheit lehrt, wenn wir nur beständig sind“

Ebenso „geschieht es durch die Erkenntnis der Wahrheit“, „wenn wir . . . vom Irrtum zurückkehren“; „daß wir aber erkennen, lehrt sie uns, denn *sie ist der Anfang und redet zu uns.*“ ²⁷⁰

Oder: „Man muß . . . Gott . . . anflehen, daß er die Vernunft aufschließe . . . , auf daß das *Wesen der Wahrheit in seinem unausgedehnten, unbeweglichen Bestand* mit dem Geiste geschaut werden könne.“ ²⁷¹

Oder: „Die fleischliche Gewohnheit“ „nimmt“ „eben nur die Wahrheit des Geschaffenen wahr“, „soweit sie dazu imstande ist, *die Wahr-*

²⁶⁸ VII, 17.

²⁶⁹ XII, 25.

²⁷⁰ XI, 8.

²⁷¹ De trin. VIII, vor 1 [Übers. n. M. Schmaus].

heit selbst aber, durch die es geschaffen ist,“ „vermag“ „sie“ „nicht zu erblicken“. ²⁷²

Oder: „*Lebendig wirkt und leuchtet von oben her das Urteil der Wahrheit, und es steht fest durch unzerstörbare Regeln eigenen Rechts.*“ ²⁷³

Oder: „O Wahrheit, Wahrheit, wie seufzte ich nach dir sehnsuchtsvoll drin in tiefster Seele, wenn jene Schwätzer immer wieder dich mir in die Ohren schrien . . . ! Nach dir hungerte ich, und sie boten mir als Speise statt deiner . . . deine herrlich schönen Werke Doch auch nach deinen Erstlingswerken hungerte und düstete ich nicht, sondern nach dir selbst, du Wahrheit, die keinen Wechsel kennt und keinen Schatten der Veränderung“. ²⁷⁴

Gewiß hat eine Berufung speziell auf Augustinus oder überhaupt auf, wie ihre Gegner sie vermutlich gerne „titulieren“ möchten: „mystizistische Gemüter“ den Einspruch zu gewärtigen, eine derartige Wahrheits-„anschauung“ verfüge weder über einen echten Wahrheits-begriff noch lasse sie einen solchen zu, da sie von vornherein durch eine kriteriologisch wie ontologisch anfechtbare Unterstellung belastet sei. Ein rational längst auf seinen Sinn hin Ersehenes würde darin mit einem im Grunde Sinnfremden, Theologisch-„suprarationalen“ durchsetzt, unter Idealisation auf Kosten des „Bestandes“ der Seinsordnungen in seinem „natürlichen“ Sinn gewissermaßen verschleiert. Die Tatsache, daß eine werthaft-erlebbare „Gestalt“ den „fühlenden“, innerlichen Menschen total zu ergreifen vermag, rechtfertige unter keinen Umständen eine „Substantialisierung“ des also Erfahrenen. „*Etwas*“ stünde ja sehr wohl hinter dem Realitätsnimbus erlebter Wahrheit: das „*seiende Sein*“ Gottes als der Absolutheit in Person. — Auch für das Positive dieser Behauptung läßt sich insbesondere an *Augustinus* unschwer der Nachweis führen:

²⁷² Ebd. VIII, 1.

²⁷³ Ebd. IX, 6.

²⁷⁴ Conf. III, 6 [Übers. n. J. Bernhart]. — U. dgl. m..

„Und wo ich die Wahrheit fand, da fand ich meinen Gott, die Wahrheit selbst, und seit ich Wahrheit kennen lernte, habe ich ihrer nicht vergessen.“ ²⁷⁵

Oder: „Dein Wort ist ewige Wahrheit. Und hoch über allem, was da höchste Schöpfung ist, erhebt es zu sich, was sich vor ihm beugt.“ ²⁷⁶

Oder: „Mühselig ging ich meinen Weg, verzehrte mich in Sehnsucht nach der Wahrheit. Ich suchte dich, mein Gott: dir bekenn ich es, der du meiner dich erbarmt hast, bevor ich bekannte.“ ²⁷⁷

Oder: „Und deshalb, o Herr, sind deine Gerichte so furchtbar, weil *deine* Wahrheit nicht mir, nicht diesem oder jenem, sondern uns allen gehört; uns alle hast du öffentlich zur Teilnahme an ihr berufen mit der furchtbaren Warnung, sie nicht ausschließlich für uns beanspruchen zu wollen, da wir sonst ihrer verlustig gingen.“ ²⁷⁸

Doch fragen wir in aller Redlichkeit: Ist durch die theologische Präponderanz der Orientierungsweise die *Wahrheits-problematik* jener großen und größten Sucher „behoben“ oder gar widerlegt, denen — um der Wahrheit willen — „immerhin“ zugestanden werden muß, ihre Sendung im Erfragen-, Erharren-, Ertragenkönnen der Wahrheit besiegelt zu haben? Die Antipathie gegen das Naturell oder die Mentalität der um die Wahrheit *Ringenden* ändert nichts am *Phänomen* der sich machtvoll mitteilenden, ja „hereinbrechenden“ Wahrheit. Angesichts solch eines (für die Betroffenen überzeugendsten) „Erfahrungsbeweises“ wahrheitlichen Seins, der nimmermehr eine „Ab-erkennung“ duldet, wird ernstliche Kritik vornehmlich das Verständnis dafür wecken, welche Existenzfrage jenen Auserwählten an der Wahrheit auferlegt und aufgegeben war und wieso sie kein „Realeres“ als bis ins Innerste sich angelegen sein, sich zur

²⁷⁵ Conf. X, 24 [Übers. n. J. Bernhart].

²⁷⁶ Ebd. VII, 18.

²⁷⁷ Ebd. III, 6.

²⁷⁸ Ebd. XII, 25 [Übers. n. A. Hoffmann]. – U. dgl. m..

Sorge reichen ließen und welch metaphysisch tragende Position allein mit dem Aufleuchten eines *nicht von ungefähr* Fragens- und Liebens-*würdigen*, eines nicht von ungefähr unentbehrlichen Besitztums in der Wahrheit sie erstanden haben. Denn für den Metaphysiker bleibt es „Wahr-zeichen“ genug, daß respektive wie sie *Wahrheit erleben* sollten: sei es in der Spannung erkannten Betroffenseins von einer selbst ein Entfliehenwollen mit ihrem Bannruf ahndenden *Über*-macht; sei es in der zunächst mehr oder minder unbewußten Gefolgschaft einer wenn auch unsichtbaren, so gleichwohl die Persönlichkeit des Wahrheits-unruhigen und -bedrängten ganz in die Dialektik philosophischen Fragens, in die Dialektik des Geist-wortens und ant-wortlichen Vor- und Hinab- und Emporwagens zwingenden Triebkraft; sei es endlich in ausgesprochen kontemplativer „Passivität“ wie in einer Art natürlicher Mystik.

Anmerkung 3 zu Seite 29 [an Stelle von Fußnote 32]:

*Über das Denken als Kofunktion
des Geistig-ir-rationalen*

Das Uning eines sich ziellos aktivierenden, geradezu woll-süchtigen, sich in der Wollensdynamik vergeudenden, weil der ratio entzogenen *blinden* Willens ist selbsthin offenkundig. *Wie* überhaupt und *was* sollte selbiger wollen können? Widerstritte er doch dem eigenen Wesen schon deshalb, weil er das Freiheits-prinzip ausschlosse. Übrigens bedürfte es zur Aktivierung seiner „Wollkraft“ gar nicht mehr eines seinerseits zwar schon durch ein „Willensaufgebot“ herbeigeführten, desungeachtet aber als

vom Denken „ge-faßter“ und im Denken antizipierter jedem *willentlichen* Einsatz zugrundeliegenden Entschlusses; er bräuchte so nie *entschluß-tätigend* und *entschluß-* und mithin *ziel-verwirklichend* sich als Wille zu bewähren. Vom „Willen“ freilich bliebe alsdann nur noch übrig eine dranghaft-dunkle „Trieb-kraft“; und indem er der Gesetzlichkeit des zwangsläufig den inneren „Schwingungsrhythmen“, dem wechselvollen Spiel der Impulse gehorchenden seelischen und *nur seelischen* Lebens verfielen, würde er genau dessen verlustig gegangen sein, was ihn prinzipiell vom Trieb unterscheidet, was ihn der Motiv-determiniertheit enthebt — ihn als wahrhaft freiheitliche, „entbundene“ Kraft, als die „Könn“-kraft des freiheitsbewußten und in der Willenstat freiheitsmächtigen Geistes.²⁷⁹ — Nicht anders entbehrte ein dianoetisch „blindes“ Fühlen vollends der Note des Geistigen; als pures Inne-haben von „Gefühlsstimmungen“ oder eher „-passionen“ wäre es eben nicht mehr denn *zuständliches* Erleben²⁸⁰. Ohnedies blieben Wert-erlebnisse auf solch untergeistiger Fühlensstufe aus; sie werden uns wesentlich dadurch zuteil, daß der Geist in Bewußt-heit und alleinig so²⁸¹, das heißt: als die Sinnwirklichkeit eines — fühlbar — *für ihn* Werthaften intuitiv Erkennender fühlt.

²⁷⁹ Vgl. auch unter Fußn. 60 [S. 44]!

²⁸⁰ Um als ein solches gelten zu können, würde im Grunde schon irgendein noch gänzlich „unter“-bewußter Gefühls-„anflug“, schon die diffuseste „emotionale Impression“ ausreichen.

²⁸¹ Dies bewußtheitliche Bei-sich-sein des Geistes wird *fälschlicherweise* gelegentlich verwechselt mit der geistigen Selbstbeobachtung (im geistpsychologischen Sinn), die, wenn sie nicht in einen störenden oder gar stilllegenden „Eingriff“ in den natürlichen Prozeß umschlagen soll, sich (gründlich) nur *rückschauend*, nicht *gleichzeitig* vollziehen läßt. (Auch die *seelischen* Erlebnisse werden ja erst als [geistig] reflektierte zu menschlich-wissens-bewußten!)

*Über die Sinnlichkeit
als für den Menschen lebenswichtige (Natur-)Organisation*

Ob ein aller Sinne bares Wesen der Gattung „homo“ wohl noch ein Mensch zu nennen wäre? Mag der Verlust eines oder auch zweier Sinnesvermögen noch „erträglich“ erscheinen, vielleicht für den Betroffenen bei Aufgebot der ganzen „Überwindungskraft“ sogar eine Möglichkeit zu höherer Persönlichkeitsreife und höherer Erkenntnis bieten²⁸², in ihrer Gesamtheit jedenfalls würde der Mensch nur um den Preis der Einbuße seines Menschseins auf die sinnlichen Funktionen verzichten können. Irgendwelche ursprüngliche sinnliche *Affektionen* sind unbedingt vonnöten, damit menschlicher Geist mit *seinen* Funktionen ein-zusetzen, seine „Talente“ zu nützen vermag. So eignet der Mensch die unter aller irdischer Kreatur einzig *ihm* verliehene *Sprache* sich auf *sensuellem* Wege an. Übrigens darf nicht vergessen werden, daß selbst in den tragischsten Fällen die Natur zumeist für einen Teilausgleich des erlittenen Sinnesverlustes sorgt durch Steigerung der Reagibilität, Ansprechbarkeit, „Schwelligkeit“ der *verbliebenen* Sinnesvermögen und daß bei „*erworbenen* Sinnesverlusten“ dem vom Schicksal Heimgesuchten immerhin noch ein gewisser früherer (soweit erinnerlicher) Erfahrungsschatz auch auf dem seither für ihn erloschenen Sinnesgebiet zugutekommt.

²⁸² S. z. B. Ludwig van BEETHOVEN, der als Ertaubter sein Lebenswerk durch die überragend-grandiosen Schöpfungen der Neunten Symphonie und der Missa solemnis krönte! – Vgl. ferner manche in diese Richtung weisende Aussagen Blinder!

*Einiges zur Funktionserlahmung des Irrationalen im Geiste
respektive zum Faktum der Geisteskrankheit*

Auf die katastrophalen Folgen einer Einbuße der irrationalen Geisteskräfte sind wir in gewissen Formen psychischer Anomalie beziehungsweise von Psychose mit ihren typischen Ausfallserscheinungen auch auf seiten des Gemüt-„lichen“ und des Willentlichen²⁸³ — neben jenen merkwürdigen Bewußtseinsveränderungen, -schrumpfung, -trübungen, mit denen sie in der Regel einherzugehen pflegen — überaus eindrucksvoll hingewiesen. Auch in dieser Hinsicht geben dem Seelenforscher, zumal bei den Psychosen, die rein *endogenen* Krankheitsformen²⁸⁴ mit die größten Rätsel auf. Offenbar liegen hier die Dinge doch wohl so, daß unter Umständen sogar (mit) vom Geiste selbst her²⁸⁵ solch krankhafte Funktionsstörungen und Strukturumbildungen, ja zum Teil förmliche -umschichtungen innerhalb des Seele-Geist-ganzen entstehen können, die um so mehr frappieren, als es sich in sämtlichen derartigen Fällen in Wirklichkeit „nur“ um die Erlahmung, um Fehlleistungen oder Aus-fälle an sich (das heißt: ihrer Natur nach) vorhandener Geistesanlagen handelt, nicht um des Geistes (metaphysischen) Fort-fall. — Einen augenfälligeren Beweis (e quasi contrarii loco) für den Integrationszusammenhang alles innerseelischen

²⁸³ S. die Persönlichkeit des „gemütlosen Psychopathen“ oder andererseits den Durchbruch der hypobulischen Mechanismen bei Hysterikern und Kataktonikern etc.!

²⁸⁴ S. hochgradige Melancholie, zirkuläres Irresein, dementia praecox u. a.!

²⁸⁵ Und bloß bedingt (wie z. B. bei den sog. organischen Psychosen) infolge *physio-gener* (Ab-)Drosselung seiner insbesondere an die Regularität der Gehirnfunktionen gebundenen naturgemäßen Wirksamkeit!

Geschehens und nicht minder für die wesensmäßige *In-dividua-lität* des als Schichtennatur erschaffenen Menschen dürfte man angesichts der dysteleologischen Schichtenemanzipation, angesichts des — bald mehr als *Ab*-bruch des „personellen Oberbaus“ [Philipp LERSCH], bald mehr als Spaltung zutagetretenden — Persönlichkeitsbruches in den Stadien des Irreseins nicht einmal vom ausgeklügeltesten Experiment erwarten.

Anmerkung 6 zu Seite 38 [an Stelle von Fußnote 48]:

*Einiges zur Verteidigung des Substantialismus
bezüglich der Menschenseele*

Der vielfach erhobene Einwand²⁸⁶, daß es nicht angehe, den Substanzbegriff „auch“ auf Seelisches zu „übertragen“, weil es hiedurch sozusagen materialisiert würde, besteht unseres Erachtens völlig zu Unrecht; er entspringt einer fälschlichen Begriffsauffassung von „Substanz“ auf Grund eines korporistischen und zu statisch-starrheitlichen Vorstellungsbildes, das heutzutage sogar für das Reich des Materiellen selbst „ausgedient“ hat. Daneben kommt in Gestalt jenes Einwandes ein begriffsgenetischer Grundirrtum zum Vorschein: Man sollte doch am allerwenigsten in einen solch philosophischen Fundamentalbegriff *mehr* hineinlesen, als der objektive Begriffsgehalt *ver-eint*, und nicht aus Scheu vor einem dem „nüchternen Wissenschaftler“ verhaßten „Anthropomorphismus“ die tatsächlich anthropologische oder vielmehr *psychologische* Wurzel insbesondere der

²⁸⁶ Vgl. Wilhelm WUNDT, Johannes REHMEKE u. a.!

Begriffe der Substanz, Kausalität und Kraft negieren! Weshalb denn gilt uns die Substanzkategorie als denknöthwendige? Sicherlich nicht nur (im Sinne KANTS) dank der synthetischen Funktion unseres Verstandes, sondern aus einem „objektiveren Grunde“: ob des Erlebnisses unserer Icheinheit, die sich „unter“ allem Wechsel der Befindlichkeiten, Zustände, Akte „durchhält“, so daß wir sie als die unsrigen eben „uns“ zurechnen. Also ist der bewußtseinstheoretische Substanzbegriff²⁸⁷ der gegenüber dem „derivierten“ naturwissenschaftlichen [physikalischen] ur-„wüchsiger“, *primäre*. — Im *Substantialitäts*-theorem be-teuert die (spekulative) Metaphysik lediglich den ontischen Selbst-stand der Geistseele (wesentlich sofern diese *als Person* und dergestalt wahrhaft als πρώτη οὐσία individuiert ist), deren ungleich höheres als nur immaterielles Prinzip seinen ganz *ursprünglichen* Anfang hat (nicht etwa einen „so“ uneigentlichen wie gleichsam durch eine emanatio perficiens aus einer solchermaßen „früheren“ oder „ursprünglicheren Gemeinpsyche“²⁸⁸). Bekundete nicht bereits ein ARISTOTELES dies erkannt zu haben, als er lehrte, daß sich der Geist „θούραθεν“ dem Menschen ein-verleibe, — dieselbe Wahrheit, welche die Bibel in die Worte kleidet: „und er [Gott] hauchte ihm [Adam] den Odem ein“? — Der Metaphysiker fragt sich unwillkürlich, wie die aktualistische Seelentheorie (*als Antithese* zur substantialistischen) überhaupt hat Eingang finden können in die Wissenschaft; worin noch unterschiede sich ein Agieren aus sich von einem ursachlosen Geschehen, einem Werden aus Nichts?

²⁸⁷ Parallelen ergeben sich bezüglich des Begriffs der Kraft etc..

²⁸⁸ Auch dann nicht, wenn es mit einem „Unter-“ und „Unbewußten“ eine Existenzunion eingeht, — woraus folgt, daß der Geist unmöglich der Ver-gänglichkeit mit dem (Leib-)Organismus, dem er als anima humana innewohnt, verfallen sein kann!

Über die künstlerische Produktivität

Vom Gesetz der objektivischen Bindung läßt sich nicht einmal das Schaffen des *Künstlers* oder *Dichters* trennen, die ja in der Wahl der Ausdrucksmittel und -formen um so vieles freier sind als der in streng wissenschaftlicher Begrifflichkeit prädiszierende Philosoph²⁸⁹ — zumal sie ihre *Haupt*-aufgabe nicht wie er in der Wahrheitsforschung, Wahrheits-„schöpfung“, sondern in der ästhetischen Veranschaulichung, *Konkretisierung* von wesens-„bildlichen“ und Idealcharakteren wahrnehmen. Über dies hinaus, daß die einzelne Kunstgattung gewisse Maßregeln für alle künstlerische Gestaltung vorschreibt²⁹⁰, wird dieselbe erst als Dienst an der (geschauten) Idee — *zusätzlich* zur Kunstfertigkeit — zum wahrhaft *wertstiftenden* Vollzug. Gerade die Ideeninträchtigkeit des Kunstwerks und das Ebenmaß der Verleiblichung „seiner Schöpfungsidee“ (in Gestalt seiner selbst) sind untrügliche Erkennungs-„marken“ für seine Vollkommenheit und des Künstlers Meisterschaft.²⁹¹ Es gibt thematisch kein *schöpferisches* Phantasieren, in dessen Phantasmen sich nicht irgendwelche Sinnwahrheiten niederschlägen; es gibt desgleichen keine *schöpferische* Formenphantasie, die

²⁸⁹ U. a. dürfen sie ohne Bedenken jede Möglichkeit *allegorischer* „Aussage“ nützen bzw. sich einer *parabolisierenden* Sprache bedienen.

²⁹⁰ Man denke an die Harmoniegesetze in der Musik, an die Farbgesetze in der Malerei, an die Reimgesetze in der Dichtkunst!

²⁹¹ Vgl. das Leistungsniveau der Glanzära des *Barocks*, der förmlich in Ideen schwelgte und alle baulichen und bildenden Künste einschließlich der Zweige des Kunstgewerbes in beinahe dreihundertjähriger organischer Entwicklung zu wunderbarer Vollendung und reichster Blüte brachte, um nach dem Heimgang der großen Talente wie „auf Geheiß“ zu verlöschen!

ihre (positiven) Gestaltungsmöglichkeiten nicht erst an der Morpho-„logik“ von Normativgebilden ersehen würde.²⁹² Und nimmer strahlte der absolute Wert der (wesenhaften) *Schönheit* auf, ohne daß aus ihm zugleich ein *Wahrheitlich-vollkommenes* herausleuchtete.²⁹³ Selbst bei Darstellung eines Tragisch-unwerthaften²⁹⁴ wie des Bösen oder Leidens²⁹⁵ ist es die Soseinswahrheit des künstlerischen „Sinn-bildes“ hievon, die ein (echtes) Kunstwerk dieser Art erst wirklich ästhetisch *wert-voll* macht.

²⁹² So wird auch die zu phantastischer Erfindung, Erdichtung, zu Idealisierung und Stilisierung, zu Ausschmückung und „spielerischer Abwandlung“ privilegierte künstlerische Freiheit zur schöpferischen, „kon-struktiven“ Potenz nur als Freiheit unter dem (ideen- und sinnwahrheitlichen) Gesetz. Ein „Darauf-los“-produzieren (unter Anmaßung einer „Freiheit“ zu allem und jedem) aber führt auch im Künstlerischen über den Verrat an Idealen zur Verwilderung, zum Verfall. (Vgl. hiezu das überaus begrüßenswerte, aufrüttelnde Buch „Verlust der Mitte“ [7. Aufl., Salzburg, 1955] des Kunsthistorikers Hans SEDLMAYR, der in dem redlichen Bemühen um das Sinnverständnis unseres Zeitalters gewissermaßen eine Symptomatologie von den Exzessen im zeitgenössischen „Kunst“-schaffen entworfen hat!)

²⁹³ Ob und inwieweit die dem *Tragischen im Kunstwerk* anhaftenden ästhetischen Wertqualitäten (in ihrer Gesamtheit) als – dem *Subtil-niedlichen*, dem *Gediegen-anmutigen*, dem *Harmonisch-schönen*, dem *Imposant-prächtigen*, dem *Weihevoll-erhabenen* gleichgeordnete – species des Kunst-schönen oder als Außersöhnheitliches (sui generis) anzusprechen sind, steht hier nicht zur Entscheidung.

²⁹⁴ Vgl. unter Fußn. 293!

²⁹⁵ Vergewenwärtigen wir uns beispielshalber Peter Paul RUBENS' „Bethlehemitischen Kindermord“ oder dessen „Höllenstein der Verdammten“ oder Matthias GRÜNEWALDS Gekreuzigten vom Isenheimer Altar!

*Einige Musterbeispiele für die
Kategorialschematik der Schöpfungsordnung*

Eine *Eigenschaft* (wie Farbigkeit, Größe oder Zähigkeit, Güte) erkennen wir als ihrerseits immer nur Bei-seiendes, das, um *da*-zusein, einem *durch sich* seins-ständigen „sub-iectum“ inhärieren muß. (Nebenbei erwähnt, durchbricht auch das sakramentale Wunder der *Transsubstantiation* diesen wesensnotwendigen Zusammenhang in keiner Weise; auch hier kann unmöglich ein substratloses Fortbestehen von Akzidentien, nämlich der Akzidentien der einstigen Substanz vorliegen;²⁹⁶ vielmehr ersetzt dieselbe sich durch die sich ihr in mystischer Wandlung als die Wesenssubstanz des Gewandelten einverleibende neue, welche die seitherige mitsamt ihren Eigenschaften *als Erscheinungsschemen* und damit nunmehr eben nicht sowohl als Substanzförmiges denn als [äußerliches] at-tributum „annimmt“, sich mit ihr als [ihrer dem leiblichen Auge sichtbaren] Hülle umkleidet.) Ähnlich erfassen wir die *Zeitlichkeit* als den typischen Werdensmodus, als den Existenzmodus alles kontingenten Seins und fordern für jegliches Geschehen eine Ursache in der Einsicht, daß

²⁹⁶ Gottes Allmacht wird durch nichts gehindert, Natur-gesetzlichkeiten im Wunder außer Kraft zu setzen, niemals aber wäre sie zu einem „schöpferischen Akt“ der (resp. durch) „Sprengung“ von Wesens-gesetzlichkeiten imstande; denn so würden die „Dinge“ bereits ihrer von Gott ur-er-kannten Schöpfungs-*idee* nach rückgängig, das hieße für ihren Schöpfer: zunichte gemacht. Solch eine „Wundertat“ wäre schon gar nicht ein *Über*-vernünftig-wunder-bares, sondern ein Triumph von *Un*-vernunft, Widersinn, Wider-natür-lichkeit, wodurch sich Gottes Weisheit absolut unterböte und was zu wirken ihm, dem in seiner Schöpferallmacht von aller Fehlbarkeit Entgrenzten, höchstens ein Alogizismus bzw. die Unlogik eines krassen Anthropomorphismus ansinnen möchte.

ein „ursachloses Geschehen“ nimmer geschähe. (Demgemäß versteht sich die Idee der *Schöpfung aus Nichts* selbstredend nur im Sinne einer Verursachung des Schöpfungsprozesses durch den freiwillentlichen schöpferischen Allmachtsakt des göttlichen Urgeistes.) Und wiederum drängt uns die Wirklichkeit Distinktionen von der Art derer auf zwischen den einem Objekt von Natur notwendig zukommenden Wesenseigenschaften [propria] und seinen recht eigentlich ak-zidentellen, den begleitenden Singulärmerkmalen oder zwischen dem bloßen Simultaneitätsverhältnis, dem naturgesetzlichen Kausalnexus und dem wesens- und denknotwendigen Grund-Folge-verhältnis.

Anmerkung 9 zu Seite 86 [an Stelle von Fußnote 112]:

Zur „Onto-logizität“ der Kategorien

Von der *sprachphilosophischen* Seite her gibt darüber, daß die Konnaturalität der ontologischen (kategorialen) Begriffe mit ihrer Objektivität durchaus zusammenstimmt, ja daß sie durch jene Konnaturalität in gewissem Sinne sogar auf Objektivität zugerüstet sind, eingehend Aufschluß DEMPFS „Theoretische Anthropologie“, worin sich der Verfasser unter anderem als erster den großen Wurf einer (seinsaspektivisch) *vollständigen*, systematisch am Organisationsplan der natura humana erarbeiteten Kategorienlehre zugetraut hat.

„Richtiges Denken ist richtige Wesenserfassung und richtige Sprache ist sachgerechte Bezeichnung der richtigen Wesenserfassung.“²⁹⁷

²⁹⁷ Ebd. S. 116.

Schon in der grammatikalischen Differenzierung von *nomina actionis*, *nomina agentis* und *nomina rei actae* und so weiter demonstriert sich unzweideutig die Zusammengehörigkeit, die Komplementarität von Organisations- und Sachgesetzlichem in der Begriffsbildung. Dem Sich-treffen beider verdanken wir den Tatbestand der Begriffenheit; denn der Begriff „faßt die Kompossibilien“ (als Ganzheitsbestand) „in Komprädikabilien“²⁹⁸. An derselben Sprache, welche das Finalisieren, Naturalisieren und Personifizieren vollführt, deren „Verständnis . . . die makrokosmischen Schichten genau wie die des Aufbaues der Menschennatur unterscheidet“²⁹⁹, läßt sich verfolgen, wie jeder Tätigkeit ein objektives Gegenstück entspricht und zwar nicht nur in Gestalt des *Aktergebnisses*, sondern auch in der des wirklich der *Gegen-standssphäre* angehörigen Bezugsgliedes;

und dort, wo die

„Hypostasierung der Tätigkeiten gleichbezeichnet wird wie das Selbstständigsein des Gegenstandes“³⁰⁰ „besagt“ der „ungenauere Gebrauch der Sprache nichts gegen ihre logische Struktur und Ausdrucksfähigkeit“³⁰¹.

„Das Denk-bare“³⁰²

„ist die erste Vergegenständlichung, aber die zweite eigentliche und reine Objektivität ist“ doch „die erkennbare Sache selbst, die erst die Realistik, der kritische Realismus der Untersuchung der Sachgesetzlichkeit selbst mit Einrechnung unserer Organisationsbedingtheit feststellt“³⁰³.

So setzt das von Dempf erstellte Kategoriensystem, wofür den Ansatzpunkt die „tätigen, verbalen und subjektiven Aussage-

²⁹⁸ Ebd. S. 131.

²⁹⁹ Ebd. S. 116.

³⁰⁰ S. das *diesbezüglich* Äquivoke vieler auf „-ung“ endigenden Nomina!

³⁰¹ Ebd. SS. 117/118.

³⁰² Nachsilbe im Originaltext unbetont! – Desgleichen das Fühlbare u.s.w..

³⁰³ Ebd. S. 117.

weisen“³⁰⁴ bilden, nebst den Begriffen einer transzendentalen Ästhetik³⁰⁵ und Phantastik und Dianoetik auch die Grundbegriffe einer transzendenten Aisthematik und Phantasmatik und Noematik in Verbindung mit einer dementsprechenden Realistik voraus.

Dabei

„ergibt sich, daß die subjektivistische kantische, spezielle Anschauungslehre und die objektivistische aristotelische Seinslehre der Accidentien wie Quantität und Qualität, Ort und Lage in einer allgemeinen anthropologischen Aussageweisen- und Seinsweisenerfassung zugleich zu vereinen sind“³⁰⁶.

„Kant und Aristoteles können und müssen“ eben „versöhnt werden durch den einfachen Grundgedanken des biologischen Funktionskreises, der die Organisation und die entsprechende Umwelt und Innenwelt als zusammengehörig erfaßt“³⁰⁷.

Anmerkung 10 zu Seite 96 [an Stelle von Fußnote 128]:

Über die „übernatürliche Theologie“

Für sie liegen in mehrfacher Hinsicht *eigenartige* Erkenntnisverhältnisse vor, worüber erst eine detaillierte Sonderuntersuchung in wünschenswertem Maße Aufschluß gewinnen ließe. *Formal*-erkenntlich vollauf Wissenschaft, *material*-erkenntlich (nahezu paradoxerweise) — zumindest in ihren (geist-

³⁰⁴ Ebd. S. 90.

³⁰⁵ Von αἴσθησις = Wahrnehmung!

³⁰⁶ Ebd. S. 95.

³⁰⁷ Ebd. S. 90.

lich-)dogmatischen Sinnpositionen — ausgesprochen *wissenschaftsjenseitig*, da *theo-nom*³⁰⁸, hat sie im *ordo* der Wissenschaften eine durch diesen Umstand *exzentrisierte* Primatstellung³⁰⁹ inne; *relativ zur Philosophie*³¹⁰ allerdings (man bedenke es wohl!) *nicht aus anderweitigen* Gründen als wegen der absoluten Hoheit, Heiligkeit und schlechthinig *heils-wahrheitlichen* und *Gottes-erkenntnistriftigkeit ihres Gegenstandes* (im Sinne sowohl des Material- wie des Formalobjekts), als welcher sich, kurzhin gesagt, der *Deus revelatus* bestimmt. Wir heben das so ausdrücklich hervor, weil das Verhältnis der beiden Gipfelwelten menschlicher Geistesbetätigung nicht selten sogar von den Lehrmeistern der (übernatürlichen) Theologie beziehungsweise der Philosophie „zu ausschließlich“ als Kluft gesehen wird, während in Wirklichkeit eine *echte beiderseitige Zuordnung* besteht. Natürlich ist die Forderung der eindeutigen Abgrenzung der Aspekte und Erkenntnisquellen, die Forderung der Scheidung der Elemente im Denken vor allem an entscheidenden Berührungspunkten dieser Wissenschaften — und ihrer finden sich im metaphysischen und ethischen Themenkreis gar viele — verpflichtend; ebenso aber hat man sich darüber im klaren zu sein, daß *die Theologie als Wissenschaft nur mit und auf Grund der Philosophie — nie in Gegnerschaft zu ihr [!] — Lebensfähigkeit besitzt*. Ihre ur-„eigenen“ Erkenntnisse schöpft sie zwar aus absolut transzendenter, transrationaler Quelle (sofern sie die nämlichen göttlicher Offenbarung verdankt, sind sie wahrlich, am meisten für den Theo-

³⁰⁸ Dergestalt gibt sie sich ihre *Inhalte* nicht *selber*, sondern empfängt sie von *außerwissenschaftlicher* Warte: durch das überlieferte Vermächtnis göttlicher Autorität!

³⁰⁹ S. Fußn. 310!

³¹⁰ *Deren* Primatstellung unter den Wissenschaften ist *ordent-liche*, die der Theologie *außer-ordent-liche*!

logen selbst, Gnaden-*geschenke* „von oben“), gleichwohl erfüllt sie ihre Verpflichtung, diese ihre Erkenntnisse wissenschaftlich zu begründen respektive zu präzisieren, sie zu systematisieren, sie immerzu bestmöglich zu vertiefen und in ihrer wahrheitlichen Fülle für die Menschheit fruchtbar zu machen, notwendig mit philosophischen Methoden und den Mitteln philosophisch geläuterter Begrifflichkeit und Distinguierung, unter Zugrundelegung der philosophischen Prinzipien und unter Nutznießung der Erkenntnisse und Kriterien der Metaphysik. Auch und gerade die Glaubens-, die Offenbarungswahrheiten wollen von der Vernunft, soll sie ihnen ihre (wahrheits-)gläubige Zustimmung geben und zu ihnen sich mit Überzeugung bekennen können, *als des Glaubens höchst würdige und als aus Vernunftgründen zu billigende* erkannt sein; nicht oder immerhin *nicht eigentlich als methodisches Prinzip* als vielmehr angesichts der Überhöhung unserer Wahrheitssehnsucht und unseres Heilsverlangens durch die Botschaft der göttlich-personalen Wahrheit, durch jene numinösen Enthüllungen, bis zu denen unser „lumen naturale“ *aus eigener Kraft niemals* durchgedrungen wäre, rechtfertigt sich ANSELMs „credo, ut intelligam“.

Vielleicht hat der irritierende „Unterton“ des einstigen (auf Petrus DAMIANI zurückgehenden) Ehrentitels der Philosophie als der „ancilla theologiae“ mit zu der sich schon zur Zeit der Hochscholastik anbahnenden unglücklichen Entfremdung von Philosophie und Theologie beigetragen. Freilich, weder sie noch der in der Philosophie der Neuzeit weithin stürmisch aufwogende Säkularisierungsdrang sollten über die zutiefst ja doch religiöse Funktion *metaphysischen* Fragens und Erkennens hinwegtäuschen. Nicht zuletzt deswegen weiß sich die *Metaphysik*, diese πρώτη φιλοσοφία, als die *königliche Schwester* der Dogmatik und in selbiger der *wesenhaften* (das ist: [offen-

barungs-]*spekulativen*) Theo-logie; als solche tut sie, ohne ihre Forschungsfreiheit und ihr Kompetenzrecht zu verpfänden und ohne für ihre Autonomie und ihre „Krone“ fürchten zu müssen, weislich daran, die (so im theologischen Selbstverständnis streng theonomisch aufgefaßte) Souveränität ihrer Partnerin — in der Reichweite und den Grenzen *genuin glaubens-*wissenschaftlicher Transzendenz — stets zu achten, wie umgekehrt die Theologie nicht würde dürfen die Philosophie *ent-*„thronen“ wollen.

Anmerkung 11 zu Seite 96 [an Stelle von Fußnote 131]:

*Zur Fraggeseichertheit der
(einzel-)wissenschaftlichen Erkenntnisse*

Es entkräftet unsere Behauptung [S. 96/letzter Satz] keineswegs, daß auch über die Wissenschaft gelegentlich Umbrüche ergehen; welch markante Spuren ein solcher unter Umständen dem „Gesicht“ eines ganzen Zeitalters eingräbt, wird unserer Generation am tiefgreifenden Wandel des seitherigen naturwissenschaftlichen Weltbildes, der den Anstoß gegeben hat zu einer förmlichen Umorientierung der Gesellschaft, zum dramatischen Erlebnis. Allein, die „neuen“ Erkenntnisse reifen doch selbst nur unter Zugrundelegung der „früheren“; in Anbetracht ihres positiven Erkenntnisgehaltes aber handelt es sich bei den letzteren, soweit sie nach dem damaligen Forschungsstand für sicher gelten durften, ebenso um „fertige Resultate“ wie bei den im Zuge der Neuentdeckungen wissenschaftlich unabweisbaren Verbesserungen im Lehrsystem. — Wenn wir näherhin uns auf die besonders durch die jüngste Entwicklung auf naturwissenschaft-

lichem Gebiet heraufgeführte Umbruchssituation besinnen, so haben wir uns vor dem Trugschluß zu hüten, als würde das „ehedem Gültige“ mit dem „Neuen“ ohne weiteres hinfällig. Ein erheblicher Teil der Aussagen der modernen Physik will einstweilig ohnedies nur hypothetisch verstanden werden. Der Fortschritt der Wissenschaft unseres Zeitalters stellt nicht sowohl eine Auflösung als vielmehr eine Überbietung und „Überholung“ des alten Wissensgutes dar, was in *mancher* Hinsicht, namentlich in bezug auf den *Erkenntniswert* bestimmter Sätze, gewiß einer Berichtigung gleichkommt. Die Zuhilfenahme immer mehr perfektionierter technischer Präzisionsvorrichtungen und die Anwendung differenzierter Arbeitsmethoden, welch beides das Experimentieren bedeutend erleichtert, eine verhältnismäßig sehr scharfe Beobachtung oft unscheinbarster Vorgänge ermöglicht und so nicht zuletzt die Erzielung wertvoller Einzelergebnisse begünstigt, sowie die Auswertung *aller* einschlägigen Erfahrungen und Erkenntnisse gestatten bislang ungeahnte Einblicke ins Elementargeschehen, in die Grundstrukturen und -gesetzmäßigkeiten des Materiellen und die in ihm obwaltende Dynamik. Gerade die wachsende Einsicht in Elementarzusammenhänge, in die dingliche (also noch nicht metaphysische) Tiefenregion (fast ließe sich sagen: in die dingliche Innenwelt) bedingt, daß (*neben* der Philosophie auch) die Wissenschaft *von sich aus* ihre Letztaussagen um so mehr in Frage zieht, je mehr das Neue entdeckte die „Erwartungen“ des Wissenschaftlers übertrifft. So ist die förmliche Umwälzung in erster Linie im physikalischen Bereich die zwangsläufige Folge einer Entwicklung, in deren Ablauf für unantastbar gehaltene Grundsätze eben in ihrer vermeintlich absoluten, ihrer *Letztgültigkeit* seitens der Wissenschaft selbst erschüttert wurden. Wie das nunmehr so aktuell gewordene Problem von der möglichen „*Freiheit in der Natur*“ dartut, bleibt bei einem derartigen Wandel wissenschaftlicher

Anschauungen die Rückwirkung auf die Philosophie nicht aus. Immerhin sind die Naturgesetze für eine makrokosmische Betrachtung unentbehrlich und behalten zum wenigsten *statistische* Gültigkeit.

Anmerkung 12 zu Seite 108 [zur Ergänzung bei Fußnote 143]:

*Passus aus der Einleitung von Dempfs
„Selbstkritik der Philosophie“*

„So standen . . . die“ [erg.: philosophiegeschichtlichen] „Perioden als *dialektische* Ganze vor mir, als eine aus der streitenden Werkgemeinschaft der Philosophen sich ergebende, allerdings kulturindividuell bestimmte Entelechie der Periodenentwicklung. Der Skandal der Philosophie, ihre chronische Streitsucht war sinnvoll geworden: *ihre Entwicklung führt auf typischen Umwegen zu einem festen Ziel*, zum zunächst personellen, dann aber auch kosmologischen, *kritischen Realismus*. Aber ihr zweiter Skandal, ihr immer wiederholtes Auftreten, während sie doch gerade mit einem bestimmten Entwicklungsziel auf einmal fertig geworden sein mußte oder wenigstens nur in ihren drei klassischen Ausfertigungen, der indischen, griechischen und chinesischen, aufgetreten sein dürfte, und das Ende der Perioden, das Aufhören der lebendigen Entwicklung, das immer schon bei den Einzeldarstellungen so auffällig gewesen war, wurde nun eine grundsätzliche Frage. Hier half zunächst eine sehr einfache Beobachtung weiter: der Stil der Perioden im Abendland war nach dem Überblick eindeutig zweimal theologisch, zweimal bürgerlich und zweimal juristisch. Das ergab sofort eine genauere Bestimmung der zweiten These, daß nämlich der Stil der Philosophie von der Entwicklungshöhe der Kultur abhängt, aus deren Krise sie entsteht. Aus dem Streit der Stände, dem des ritterlichen und priesterlichen Standes entsteht eine theologische,

dem des ritterlichen und bürgerlichen eine laizistische und aus dem der imperialistischen und nationalistischen Staatsstände eine juristische Periode.

Nun mußte aber die Untersuchung auch auf die östlichen Philosophien erweitert werden. Ich habe erneut fast alle übersetzten Texte und Darstellungen durchgearbeitet und konnte wenigstens für die klassische indische und chinesische und für die arabische Philosophie das normale, positionskritische Entwicklungsschema mit allen Reserven einer Darstellung aus zweiter Hand festlegen.

Die 13 Fälle einer normalen Entwicklung mit 6 theologischen, 2 bürgerlichen und 5 juristischen Stiltypen sind nun die gesamte empirische Grundlage für die Philosophievergleichung. Trotz der historischen, kulturindividuellen Verschiedenheiten muß es eine Soziologie der philosophischen Werkgemeinschaften geben, Entwicklungsgesetzlichkeiten des Strebens nach Weisheit, die wir *Sophiologie* im Gegensatz zur Ekklesiologie und Imperiologie nennen möchten. Es klingt hart, daß die selbständigsten Menschen, die Philosophen, doch auch noch der Gemeinschaftsgesetzlichkeit unterliegen sollen, aber man muß sich mit dieser Tatsache abfinden und *die Soziologisierung der Philosophie in Kauf nehmen, um aus ihrer Historisierung herauszukommen*. Es wäre töricht, nun gleich daraus wieder ein Dogma zu machen, einen Soziologismus, oder irgendeinen mit den Individuen spielenden Weltgeist, einen Sphäregeist oder eine Kulturseele anzunehmen, wie sich dieser Tatbestand jahrhundertlang in den Köpfen gespiegelt hat; nur die empirische Vergleichung ist das Mittel, den historischen Relativismus zu überwinden und die streng überzeitliche Gültigkeit der **meisten philosophischen Einsichten** auf eine neue Art zu befestigen.“

Als „*die Regel der historischen Vernunftentwicklung* in den Perioden“ aber „ergibt sich“ folgende: „der Weg der Philosophie führt vom ständischen über das berufliche zum persönlichen Denken“. [S. 3/4]

*Metaphysisch-wissenschaftstheoretisches und Methodenkritisches
über die Erkenntnisse der Mathematik*

An sie hat wohl in erster Linie Gottfried Wilhelm LEIBNIZ bei den von ihm den *vérités de fait* konfrontierten *vérités de raison* gedacht. Und doch, auch als „Verstandeswahrheiten“ bleiben sie rückgebunden an das sinnlich-transzendente *Anschauungs-„system“*, innerhalb dessen oder in (zumindest modaler) Abhängigkeit von welchem alle mathematischen Abstraktionen erfolgen. Die Mathematik entsteht ja gerade durch Anwendung der formallogischen Gesetze auf das in der reinen und zwar entweder in quantitär-numerischer³¹¹ oder in imaginär³¹²-räumlicher³¹³

³¹¹ S. *Zahlen-mathematik!* –

Die Zahlen sind (Quantitäten-)Maß-„werte“: mit Ausnahme der zugleich als Maßeinheit begriffenen „(numerischen) Eins“ Symbole der *maßbestimmten* Extensität von Mengen [vgl. Zusatz!] als – meßbaren – „Vieleinheiten“.

Die Rechenoperationen freilich (in dem vom Mathematiker geforderten Umfang) waren für *alle* Bedarfsfälle konsequent durchführbar erst geworden im (vorstellungslogisch) *erweiterten* Reich der zu rechnerisch-„synthetischen Einheiten“ schematisierten und unter sich (logisch) in Vergleichs- und Verknüpfungsbeziehung zu setzenden Zahlen, das heißt: erst mit der „Zulassung“ *künstlicher* Zahlen (s. u. a. die „Zahl Null“!) bis „hinauf“ zu den sogenannten komplexen Zahlen.

[ZUSATZ: Die (quanten-) *aggregative* ist (neben der *räumlichen* und der *zeitlichen*) die dritte Form *anschauungsmäßiger Extension*. – Die Extensität des *Mengen*-haften ergibt sich aus seiner Sonderheit als eines *Zusammen-gestückten* (vgl. hierzu wie unter Fußnote 314!).]

³¹² = als von begrifflicher Herkunft von „*imago*“!

³¹³ S. *Geometrie!*

Anschauung Vorstellbare³¹⁴. So operiert der Mathematiker *im* fachlichen Verfahren selbst mit Größen statt mit Begriffen [bis auf die Begriffe von geometrischen Figuren sind die in der Mathematik üblichen Spezialbegriffe — ob (wie sich grobzügig: nach Gruppen spezifizieren läßt) als methodologische³¹⁵, oder als Ordnungs-³¹⁶, oder als Funktions- respektive Proportionseinheitsbegriffe³¹⁷ — *wörtlichst* termini technici, infolgedessen im Grunde lediglich Verständigungs- und Orientierungshilfen für die ausgesprochen mathematischen Operationen]; er denkt nicht sowohl in genuin anschauungs(-vorstellungs)-*jenseitigen*, das heißt: begrifflichen, rechnet vielmehr in quantitativ-zahlenhaften Symbolen; und mithin dienen seine Abstraktionen der Bestimmung von Größen und Größenverhältnissen³¹⁸, womit, wiewohl nichtsdestoweniger jene „mathematischen Wahrheiten“ sozusagen aus der Formal-„natur“ dieser Größen folgen, ontologisch (dem Material-qualitativen gegenüber) nie mehr als Attributiv-*vor-wesentliches* erfaßt wird. — Eben durch die naturhafte strikte Bezogenheit der Mathematik auf das Größenhafte oder

³¹⁴ Über die Vorstellungsform *Quantität* s. unter Fußn. 104 [S. 81]!

³¹⁵ Z. B. „Multiplikation, Division, Radizieren, Integrieren, (planimetrische/ stereometrische) Konstruktion, [Koordinaten-]Transformation, Substitution, Interpolation“ u. dgl. m.!

³¹⁶ Z. B. die Zahlengattungs- und Winkelbezeichnungen oder (die teils reinen *Nenn-*)Begriffe mathematischer Lehrsätze oder aber Begriffe wie „Produkt, Potenz, Logarithmus, Limes, Volumen, Diagonale, Tangente, Parameter“ u. dgl. m.!

³¹⁷ Z. B. „arithmetische/geometrische/Exponential-/logarithmische Reihe, arithmetisches/geometrisches Mittel, direkte/indirekte Proportionalität, Goldener Schnitt, geometrischer Ort, Kreiszahl, [Co-]Sinus, quadratische/kubische Gleichung, Differentialquotient“ u. dgl. m.!

³¹⁸ In der topologischen Geometrie — „ausnahmsweise“ — der Bestimmung purer (Raumortungs-)*Lage*-verhältnisse.

auf Größenartig-vergleichbares³¹⁹ ist das Feld ihrer Geltungen sowie der überhaupt möglichen Anwendung ihrer Erkenntnis-mittel und der mathematischen Methode abgesteckt. In dieser Hinsicht rückt sie — wie schon hinsichtlich ihres Ursprungs — unverkennbar von den Geisteswissenschaften ab und sehr in Nähe der Naturwissenschaften, zwischen welch beiden Klassen sie *ibrer* Zweckgerichtetheit und ihrem ganzen Wissenschaftscharakter nach die Grenzscheide bildet. Sogar in der übergreifenderen Klassifikation der Wissenschaften in Ideal- und Realwissenschaften behält sie — peinlich genommen — soviel wie eine Zwischenstellung bei, da ihre Idealität gänzlich im Anschauungs(-vorstellungs)-formal-a-priori aufgeht und sohin nicht auf den *wesenhaften Idealitäts*-rang des Ideal-geistigen (wie des von den Wertwissenschaften³²⁰ Erforschten) zu stehen kommt.

In alledem erschließt sich dem Sehenden mit, warum mathematizistische „Reform“- und „Exaktifizierungs“-pläne auf allen Erkenntnisgebieten des rechnerisch Unwägbaren (ähnlich dem Wahn, Farben „hören“ oder Töne „sehen“ zu wollen) fixe „Ideen“ (diesbezüglich allemal) pseudowissenschaftlichen Übermuts bleiben müssen, der in äußerster Konsequenz das Denken, ja die vornehmsten Wissensinteressen einem Größenmaßpositivismus opfern möchte, als ob nichts außer der Rechenformel (wissenschaftlichen) Erkenntniswert besäße. Übrigens würde der Methodenstreit bei weitem nicht so parteilich ausgefochten, wenn man zu rechter Zeit sich dessen erinnern wollte, daß Berechnung und Messung, insoweit sie wirklich „anschlagen“, wohl zu einem (bis auf gewisse eventuelle „Fein“-unstimmigkeiten genauen) Wissen um (äußere) Verhaltensgesetze und das (äußere) „Wie“

³¹⁹ Vgl. unter Fußn. 318!

³²⁰ Unter ihnen würde an zentraler Stelle neben einer *Agathologie* eine *Aletheologie* auf dem Plane zu erscheinen haben!

der Beherrschbarkeit führen, nie hingegen echte Wirklichkeiten-er-kenntnis ermöglichen. Sowenig wie durch die Tatsache der mathematischen Behandelbarkeit oder Ausdrückbarkeit vieler Erscheinungsbezüge ist durch irgendwelche Quantifikationen jemals etwas ausgemacht über An-sich-seins-beschaffenheiten, über der Dinge Innengehalt, worum sich doch unentwegt der Erkenntnistrieb in den geistig relevanten Fragensakten verwendet: das Rätsel der Licht- und ebensowohl der Materie-*natur* zum Beispiel besteht unabhängig von der Kenntnis der physikalischen Eigenschaften von Licht und Materie beziehungsweise deren „Bausteinen“, unabhängig von der Berechenbarkeit der Lichtschwingungen und mathematischen Beschreibbarkeit der Elektronenbahnen weiter; die (physikalische) Zurückführung des Farb- und Tonphänomens auf Schwingungsfrequenzen erklärt nicht den Eigen-„wert“ von Farbe und Ton als einzigartiger sinnenfälliger Affektionsqualitäten; und gleichfalls befreit anderseits die Zurückführung bestimmter, den materiellen Kräfte-*auswirkungen* nach (wissenschaftlich) wohlbekannter Naturvorgänge³²¹ und ihrer vorwissenschaftlich-sinnlichen Erscheinungsdaten auf in mathematische Gleichungen zu „kleidende“ (in des Wortes widestem Sinn) energetische Gesetze *nicht* von der Frage nach der Entität der Energieurform[en] und nach den (natürlichen) Energieurzeugerzentren beziehungsweise der (natürlichen) Energieurzeuger-sub-stanz (oder ist etwa durch die Rede vom „Wellenfeld“ als einem physikalisch Letzten mit dem Problem vom Wesen der Materie aufgeräumt und würde

³²¹ S. den Wechsel von Tag und Nacht, von Ebbe und Flut oder den der Jahreszeiten oder die periodischen Konstellationsveränderungen am Fixsternhimmel für einen standortsgebundenen Beobachter, die magnetische Anziehung, das Gewitter, die konzentrische Wellenverbreitung beim Fall „fester Körper“ in „stehende Gewässer“, die mechanische Form der Verwitterung, Erdbeben und Vulkanausbrüche, die sog. Sonnenflecken, die Meteorfälle, das Polarlicht u. dgl. m.!

diesem energetischen Feld *nichts* mehr zugrundeliegen müssen, was es erst „schafft“, — nicht einmal mehr ein „wenigstens“ *immaterielles*, obschon keinesfalls nur fingiertes Substrat?).

Anmerkung 14 zu Seite 128 [als Beleg für Fußnote 188]:

Augustinuszitate

„Und meine Seele lief hin an den körperlichen Formen und ich sagte: schön ist, was zu sich selbst, angemessen aber, was zu andern Dingen passend stimmt. So unterschied ich und wußte es mit Beispielen aus der Körperwelt wohl zu belegen. Und ich schritt weiter zur Natur der Seele, doch die falsche Meinung, die ich vom Geistigen hatte, ließ mich die Wahrheit noch nicht sehen. Sie strahlte mir in die Augen, die *Macht der Wahrheit*, aber ich wandte die zitternde Seele weg vom Körperlosen zu Linie und Farbe und schwellender Form. Und da ich solche nicht an meinem Geiste sehen konnte, wähnte ich, Geistiges lasse sich nie begreifen.“³²²

„Mit körperlichen Bildern trug sich meine Seele und die umlärmt mir die Ohren meines Herzens, die doch, du süße Wahrheit, auf die stillen Töne deiner Melodie drin lauschten, da ich über das Schöne und das Angemessene dachte. Ich wollte stille stehen und dich hören Ich konnte es nicht; die Stimmen meines Irrtums rissen mich nach außen und die Bleigewichte meines Hochmuts rissen mich zur Tiefe.“³²³

„. . . Wollte ich Betrachtungen über meinen Gott anstellen, so konnte ich mir ihn nur als körperliche Masse vorstellen, da mir unkörperliche

³²² Conf. IV, 15 [Übers. n. J. Bernhart].

³²³ Ebd..

Dinge überhaupt keine Existenz zu haben schienen; *das war die größte und fast einzige Ursache, daß ich immer wieder in Irrtum verfiel.*“ ³²⁴

„Hätte ich mir eine geistige Substanz denken können, so wären sofort alle jene Trugwerke zerfallen und aus meinem Geiste verdrängt worden.“ ³²⁵

Und endlich: „... Gemahnt, zu mir selbst zurückzukehren, kehrte ich ... in mein Inneres ein ... und schaute ... über eben diesem Auge meiner Seele, *über meinem Geiste ein unveränderliches Licht*, nicht dieses gewöhnliche, allem Fleische sichtbare Licht, auch keines, das gleicher Natur, nur größer gewesen wäre und heller geleuchtet und durch seine Größe alles erfüllt hätte. So war es nicht, sondern ... ganz anders als all dieses. ... *Wer die Wahrheit kennt, kennt es, und wer es kennt, kennt die Ewigkeit.* Die Liebe kennt es. *O ewige Wahrheit und wahre Liebe und geliebte Ewigkeit!*“ ³²⁶

Anmerkung 15 zu Seite 132 [an Stelle von Fußnote 192]:

Zum integrativen (psychophysischen) Funktionszusammenhang

SIEHE: das abgehärmte Antlitz des echt Trauernden, die lähmende Wirkung des Schreckens oder die leiblichen Fluchtbewegungen bei Panikstimmung, das Phänomen des sogenannten Lampenfiebers, den Schweißausbruch als Folge von Angst, Scham oder auch freudiger Erwartung, das Auftreten sexueller Gefühle auf Grund libidinöser Vorstellungen oder das Auftreten von

³²⁴ A. a. O. V, 10 [Übers. n. A. Hoffmann].

³²⁵ A. a. O. V, 14. – Ähnlich anderenorts.

³²⁶ A. a. O. VII, 10.

Zwangshandlungen infolge verdrängter Erlebnisse oder die aus Furcht entstandenen Fälle der Scheingravidität, endlich die Unfähigkeit zur gedanklichen Konzentration im Zustand seelischer Erregung oder bei intensivem physischem Schmerz, den Gedächtnisschwund bei Arteriosklerose oder — um es mit einigen Beispielen bewenden zu lassen — den teilweisen oder gänzlichen Ausfall der geistigen Funktionen nach Verletzungen bestimmter Gehirnpartien beziehungsweise bestimmter Nervenstränge des cerebrospinalen Systems bei noch oder zunächst noch nicht tödlichem Ausgang! — Neuerdings erhärten den bezeichneten Integrationszusammenhang besonders eindrucksvoll die durch *Leukotomie* bewirkten Persönlichkeitsveränderungen. Von philosophischer Relevanz ist diesbezüglich das schwerwiegende, nicht *ohne weiteres* entscheidbare Problem der — immerhin ausnahmsweisen — *moralischen* Zulässigkeit eines derartigen neurochirurgischen Eingriffs, der auch bei einwandfreier Indikation und günstigem Verlauf dem Patienten die unleugbar sehr beachtliche Erleichterung nur unter Liquidierung des „höheren Menschen“ verschafft und so (*menschseins*-)existentiell ihm dafür am Ende doch nur ein Danaergeschenk eintauscht. Daß die „Kortikalperson“ im Zustand der Geisteskrankheit in anderer Form ohnehin (durch die Psychose selbst) schon mehr oder weniger „begraben“ ist, mag eine Leukotomie in wirklich „hoffnungslosen Fällen“ zum Beispiel von chronischer Angstpsychose u. ä. — wo sie allerdings ausdrücklich den Zweck der Hilfe für den Betroffenen verfolgen muß — *subjektiv* als *verantwortbar* bejahen lassen; das *ethische* Problem aber wird hiedurch sowenig wie durch die medizinische Indikation ausgelöscht!

Über Mehrdeutigkeiten im Spontanausdruck

Im *Lachen* beispielsweise können sich ebensowohl Frohsinn, Freude, Zuneigung oder aber Ausgelassenheit äußern als auch Schalkhaftigkeit, Arroganz, Schadenfreude, Boshaftigkeit oder Hohn und Sadismus (der wohlbemerkt in *mehr* und anderen Spielarten als in der einen „geläufigen“ der sexuellen Perversion vorkommt), während wir anderseits mit derselben Ausdrucksform auf einen Scherz oder scherzhaften Einfall, auf eine sich komisch oder ironisch ausnehmende Formulierung oder ein derartiges Verhalten, auf eine von anderen uns zugemutete oder von uns in ihren Äußerungen wahrgenommene anscheinende Torheit reagieren; bedenkt man, daß es zudem ein Lachen aus Verbitterung gibt, ganz abgesehen von den pathologischen Fällen wie dem „anhaltenden“ Lachen der Manier in den Phasen der Euphorie oder dem Zwangslachen ohne jegliches Heiterkeitsgefühl (bei manchen Sklerosen oder infolge Lachmuskelkrampfes etc.), so liegt auf der Hand, wie im einzelnen das nämliche Geschehen unter Umständen von je verschiedenen Organisationskreisen aus motiviert respektive in Gang gebracht wird; immerhin bleiben, je nach seiner Herkunft, im Erscheinungsbild der konkreten Akte von ein und derselben Grundbeschaffenheit zu meist gewisse feinere Unterscheidungsmerkmale bestehen wie die zwischen dem gütigen, wohlwollenden Lächeln, dem verständnisvollen, Ungesagtes zu verstehen gebenden Vor-sich-hin- oder Sich-zu-schmunzeln, dem fröhlichen, jauchzenden Lachen, dem grollenden scheinbaren Lachen des „gezwungen Resignierenden“ und dem hämischen, sadistischen Grinsen oder dem an Ausdruckswert letzterem ungefähr gleichbedeutenden diabolischen Gelächter. — Überhaupt zeigt sich schon an den alltäglichen Akt-

erscheinungen, daß Geist, („Tiefen-“)Seele und Physis häufig die gleichen Ausdrucksbahnen einschlagen.³²⁷

Anmerkung 17 zu Seite 138 [zur Ergänzung bei Fußnote 208]:

a) *Auswahl aus Augustins Gedanken*³²⁸ über das
„Wunder“ des Gedächtnisses

„Dort ist . . . alles aufbewahrt, was immer wir denken, indem wir, was unsere Sinne berührt hat, mehren oder mindern oder sonstwie umgestalten; und all das andre, was nicht im Vergessen schon geschwunden oder begraben ist, ruht dort geborgen und verwahrt. Wenn ich hier verweile, so ist es ein Fordern, daß man mir bringe, was ich will, und manches kommt sogleich hervor, manches läßt sich länger suchen, und gleichsam aus entlegenen Kammern wird es erst hervorgezogen, manches stürzt sich im Schwall daher, und während doch anderes gefordert und gesucht wird, springt es mitten vor dich hin, als riefte es: Sind wir's vielleicht? Und ich scheuche es mit der Hand des Innern weg vom Auge meines Nachdenkens, bis sich entwölkt was ich will und aus dem Versteck hervortritt in die Sichtbarkeit. Anderes wieder stellt leicht und in unverwirrter Folge, wie es gewünscht, sich ein, und das Frühere weicht dem Spättern, und im Weichen geht es ins Verwahr, bereit zu kommen wann ich will. . . .“

³²⁷ S. den an sich vasomotorischen Prozeß des unvermuteten *Errötens*, in dem sich bald Scham (im weitesten Sinn des Wortes: sei es als Minderwertigkeits-, sei es als verletztes Selbstwertgefühl), oder Anwandlungen von Zorn, Neid, teils auch solche von Furcht oder „freudigem Erschrecken“, bald pure Aufregung, Schüchternheit, Ängstlichkeit verraten, bald nichts Weiteres als ein rein somatisch (durch vorübergehende Kreislaufstörung) verursachter (erhöhter) Blutandrang gegen das Gehirn!

³²⁸ Entnommen den „Confessiones“ [X, 8–19 (Übers. n. J. Bernhart)].

„Dort“, „im ungeheuren Raume meines Gedächtnisses“, „sind mir gegenwärtig Himmel, Erde, Meer“, „dort begegne ich auch mir selbst und erlebe . . . noch einmal, was und wann und wo mein Tun gewesen und was ich bei diesem Tun empfunden. Dort ist alles, wessen ich mich entsinne, sei es von mir erlebt oder daß ich es von anderen erfahren habe. Aus derselben Masse hervor verknüpfe ich mir selber auch immer neue Bilder erlebter oder dem fremden Erlebnis — weil es meinem eigenen entsprach — geglaubter Dinge mit vergangenen zu einem Gefüge und erwäge auf Grund dessen auch schon künftiges Tun“

„Ein groß' Verwundern überkommt mich da“ „Und“ „die Menschen gehen hin und bewundern die Höhen der Berge, das mächtige Wogen des Meeres, die breiten Gefälle der Ströme, die Weiten des Ozeans und den Umschwung der Gestirne — und verlassen dabei sich selbst. Sie finden nichts daran zu staunen, daß ich jetzt beim Nennen all der Dinge nichts davon mit Augen sehe: und könnte doch davon nicht reden, schaute ich nicht“ sie alle „drinnen in meinem Gedächtnis so gewaltig im Raum gelagert, als erblickte ich sie draußen. Und doch habe ich, als ich sie mit den Augen sah, in meinem Sehen sie nicht verschlungen, und sie sind ja auch nicht selbst in mir, nur ihre Bilder; von jeglichem aber weiß ich, durch welchen Sinn des Leibes es zum Eindruck wurde meinem Ich“.

„Aber das ist's nicht allein, was mein Gedächtnis . . . hegt. Da sind auch all die gelernten, noch unversunkenen Dinge des Wissens und der Bildung, gleichsam tiefer weg verstaubt an noch inwärtigerem Ort — und doch nicht Ort; und auch nicht Bilder nur dieser Sachen, die Sachen selber habe ich inne. Woher sie“ freilich „zu mir hereingefunden, das mögen sie mir selber sagen, wenn sie's können. Denn geh ich alle Türen meines Fleisches ab, ich finde keine durch die sie eingetreten wären“ „Als ich sie lernte, glaubte ich nicht einem fremden Geist, sondern erkannte sie wieder in dem meinigen, anerkannte sie als wahr und vertraute sie ihm an, als stellte ich sie nur zurück an ihren Ort, um sie von da hervorzuholen, wann ich wollte. Dort in meinem Geiste also waren sie, und schon bevor ich sie gelernt; nur in meinem

Gedächtnis waren sie nicht. Wo also denn? Oder warum erkannte ich sie, als sie ausgesprochen wurden, und sagte mir: So ist es, es ist wahr? Doch nur deshalb, weil sie bereits auch im Gedächtnis waren, freilich noch so fern und tief verborgen, gleichsam in entlegenen Höhlen, daß ich vielleicht, wenn sie nicht auf fremden Ruf hervorgebrochen wären, sie niemals hätte denken können.“

„Also finden wir: jene Dinge lernen, von denen wir nicht durch die Sinne Bilder schöpfen, sondern die wir ohne das Mittel des Bildes so, wie sie sind, an und durch sich selbst inwendig schauen, heißt nichts anderes, als daß wir das, was ungesammelt und regellos im Gedächtnis enthalten war, nun denkend gleichsam zusammenlesen und mit hingepanntem Geiste uns bemühen, daß es im nämlichen Gedächtnis, wo es vordem verstreut und unbeachtet abseits lag, nun gleichsam zur Hand liege und einem allbereits gewöhnten Blick des Geistes leicht sich erbiete.“

„Ebenso enthält das Gedächtnis von Zahlen und Maßen unzählige Verhältnisse und Gesetze, deren keines je durch einen körperlichen Sinn ihm eingeprägt worden Ich habe wohl, wenn die Rede davon war, den Schall der Worte gehört, durch die sie bezeichnet werden; aber ein anderes sind diese Worte, ein anderes jene Gegenstände. . . .“

„Und auch dessen entsinne ich mich, daß ich“ [erg.: damals, beim Lernen,] „unterschieden habe zwischen“ dem „Richtigen und“ einem „eingewandten Falschen“. „Aber wie falsch“ dies „auch sei: das ist nicht falsch, daß ich mich seiner entsinne“. „ Und ich erinnere mich“ sogar, „daß ich mich erinnert habe, so wie ich späterhin, wenn ich mir ins Gedächtnis rufen werde, daß ich mich dessen heut entsinnen konnte, auch dies künftige Erinnern kraft meines Gedächtnisses vermögen werde“.

„Auch die Bewegungen meines Gemütes bewahrt dieses nämliche Gedächtnis, doch nicht so, wie das Gemüt selber beim Erleben sie inne wird, sondern ganz in anderer Weise, wie es eben in der Natur des Gedächtnisses liegt. Das Gedächtnis ist gleichsam der Magen der

Seele, Freude aber und Trauer wie süße und bittere Speise; einmal dem Gedächtnis übergeben, sind sie gleichsam in den Magen eingegangen, der sie verwahren, aber doch nicht schmecken kann. Wie lächerlich es wäre, hier und dort an Ähnlichkeiten zu glauben — so völlig unvergleichbar sind die Dinge nicht.“

„Ob“ [immer, selbst bei den gleichfalls im Gedächtnis festgehaltenen Denkgebilden wie den Begriffen, zumal solchen von *unsinnlichen* Gegenständen] *„Bilder die Mittler sind oder nicht, wer könnte das so leicht hin sagen? . . . Ich sage Gedächtnis, und ich erkenne die Sache, wenn ich ihren Namen sage. Und wo anders erkenne ich sie als im Gedächtnis selbst? Ist nun auch dieses nur in seinem Abbild sich gegenwärtig, nicht vielmehr in seiner Wirklichkeit an sich?“*

„Wie aber, wenn ich Vergessenheit sage und auch hier erkenne was ich sage? wie erkenne ich die Sache ohne Erinnern? . . . hätte ich die vergessen, was vermöchte jener [Wort-]Klang — ich vermöchte ihn ja gar nicht zu verstehen! Wenn ich des Gedächtnisses gedenke, so ist das Gedächtnis selber durch sich . . . gegenwärtig; aber wenn ich der Vergessenheit gedenke, so ist beides, Gedächtnis und Vergessenheit gegenwärtig, das Gedächtnis, durch das ich gedenke, die Vergessenheit, deren ich gedenke. Aber was ist Vergessenheit anders als ein Ermangeln des Gedächtnisses? Welcherweise ist sie nun vorhanden, so daß ich ihrer mich erinnern kann, da mir doch, wenn sie schon vorhanden, ein Erinnern unmöglich ist? Anderseits: wessen wir uns erinnern, das haben wir schon im Gedächtnis . . .“; in ihm „bleibt auch das Vergessen. So ist es da, daß wir es nicht vergessen; indem es da ist, vergessen wir. Oder läßt sich hieraus erkennen, daß es nicht selber, wenn wir seiner uns erinnern, im Gedächtnis ist, sondern nur sein Bild? Denn wär es an sich selbst dort gegenwärtig, so wäre doch die Folge, daß wir vergäßen, nicht daß wir uns erinnerten. Wer wird dies Rätsel einmal lösen? Wer begreifen, wie das ist? Dennoch bin ich mir gewiß, daß ich auf irgendwelche Weise, und mag sie unbegreiflich, unerklärlich sein, ein Erinnern habe an dieses nämliche Vergessen, das eben das, woran ich mich erinnern möchte, begraben hat.“

Wo schon sollten wir ein vom „Gedächtnis selbst“ Verlorenes „suchen . . . , *wenn nicht im Gedächtnis?* Und er bietet sich hier statt dessen etwas anderes, so weisen wir's zurück, bis endlich das Gesuchte kommt. Und kommt es, so rufen wir: da ist's! So rufen wir doch nur, weil wir's erkennen; und wir erkennen es, weil wir seiner uns erinnern. Freilich, wir hatten es vergessen. Oder war es nicht ganz entfallen, und wir suchten von dem Teile aus, den wir behalten, den andern Teil, weil das Gedächtnis merkte, daß es nicht das gewohnte Ganze fasse und wie verstümmelt, hinkend, zurückbegehrte, was ihm fehlte? Noch nicht völlig . . . haben wir vergessen, wovon wir uns wenigstens erinnern, daß wir es vergessen haben. Darum: Was wir ganz vergessen hätten, könnten wir auch nicht als Verlorenes suchen.“

b) *Exkurs über Gedächtnis und Phantasie*

Aus den so vielseitigen, genetisch höchst rätselvollen Leistungen unseres Gedächtnisses geht klar hervor, daß diese psychische Grundkraft, als solche sich dimensional mehrfach aufspaltend, tatsächlich *das ganze Seele-Geist-gefüge durchgreift*: Das (*Sinnes-*)*Wahrnehmungs-, Empfindungs-*, ja noch das *Primitivvorstellungsgedächtnis* (die Lernfähigkeit bei der Dressur, das „gespannte Aufpassen“ in „kritischen Situationen“³²⁹ und anderes beweisen es) teilt der Mensch mit dem Tier, das mitunter ein verblüffendes, fast den homo sapiens beschämendes Rück-erinnerungsvermögen an den Tag legt³³⁰; dem *Vorstellungs-* und *assoziativen* Gedächtnis sodann ruht das *Begriffs-* und *noemative*

³²⁹ S. das Adithaben des Hundes auf das Nicht-behelligt-werden der „Seinen“ durch Fremde oder das gespannte Auf-Beute-lauern der Raubtiere am eigens ausgesuchten Platz!

³³⁰ Von Elefanten wird berichtet, daß sie jemanden, der ihnen einmal im Zorn einen Schlag versetzt hat, des öfteren nach jahrzehntelanger Abwesenheit wiedererkennen und sich dann dementsprechend zu revan-

Gedächtnis auf; mit dem (auf reine Sinngehalte bezogenen) *ideitiven* und dem *Reflexiv*-gedächtnis erreicht die Gedächtnisfunktion die geistige *Hoch*-region. Innerhalb jeder Gliederungsstufe sowohl als auch hinsichtlich des Gedächtnisses im ganzen treffen wir natürlich (dem Grad seiner Entwicklung und Leistungsfähigkeit nach) die mannigfachsten individuellen Abstufungen an beziehungsweise (wesentlich mit von der Interessenrichtung abhängige) Sonderbegabungen³³¹.

Gleichmaßen entfaltet sich die *Phantasie* durch alle „Lagen“ der Seele-Geist-verbinding hin. Als *tiefenseelische* Phantasie äußert sie sich schon beim Tier unter anderem im regellosen Spiel sowie in jeder Anstrengung, sich anderen Individuen verständlich zu machen³³² oder etwas Bestimmtes³³³ auch unter

dieren versuchen. – Das wegen seiner sprichwörtlichen „Klugheit“ und „Treue“ vom Menschen seit alters so liebgewonnene Pferd hat sich noch immer in seiner Art als Gedächtnisvirtuose hervorgetan; wie vielmals z. B. wurden längst nicht mehr orientierte Reiter von ihren Pferden über tagereisenweite Entfernungen hin (teils sogar bei sternverfinsteter Nacht oder stürmischem Wetter) durch vorher nur *einmal* passiertes unwegsames, verwildertes oder sumpfiges Gelände, man möchte sagen: mit traumwandlerischer Sicherheit an ihren Aufbruchsort zurückgebracht. – Manche mehrmals im verschnürten Sack und auf Umwegen entführte Katzen haben zum Erstaunen ihrer Besitzer ihren Weg dennoch jedesmal wieder „nach Hause“ gefunden, was gewiß nicht allein ihrem von Natur bestens entwickelten „topischen Sinn“ zuzuschreiben ist (vgl. AUGUSTINS Feststellung im X. Buch [17] der „Confessiones“: „Gedächtnis haben Vieh und Vogel auch, wie fänden sie sonst Nest und Lager wieder und manches andere, woran sie sich gewöhnt; ja sie vermöchten an keinerlei Dinge sich zu gewöhnen ohne Gedächtnis“! (Übers. n. J. Bernhart)).

³³¹ S. die des Namens-, Zahlen-, Zeichen-, Vokabel- oder des Gestalten- oder des ausgesprochenen musikalischen oder des ausgeprägten Begriffs-gedächtnisses oder die allgemeineren des (vorwiegend) „visuellen“ beziehungsweise „akustischen Gedächtnisses“!

³³² S. Hunde, die des öfteren sogar ihnen unbekannte Personen zu alarmieren versuchen, um einem ihrer verunglückten „Vertrauten“ Hilfe zu bringen!

³³³ Beispielsweise die Ablöschung vom Nest der Jungen!

ungewohnten Umständen zu bewerkstelligen, ferner in dem (in seinen höheren Arten höchstwahrscheinlich auch *ihm* eigenen) sinnbildhaften Traum. Als höhere, *förmliche Vorstellungskraft* — im Sinn des innerlichen Vor-sich-hin-stellen-könnens von (dem Bewußtsein) *einbildbaren Gestalten* — leistet unsere Phantasie fundamental Entscheidendes für die Begriffsbildung. Als *geistig-produktive Einbildungskraft* (von jeweils besonderer Tönung) — eigenartige Vorformen derselben sind die ihrerseits vielfältig sich spezialisierende organisatorische, die „technische“, die „mathematische Phantasie“ — bewährt sie sich auf allen Ebenen des kulturellen Schaffens, in reichstem Maße in den erbaulichen Schöpfungen der bildenden, tonlichen und dichterischen Künste, bis hinauf zur philosophischen, theologischen und mystischen Spekulation und Ideensystembildung. Allenthalben jedoch übt sie ihre zentrale Funktion im menschlichen Seelenleben aus als die bindende Kraft zwischen Sinnlichkeit und Noesis, als Binde- und Bildkraft, deren wir nirgends schadlos entraten könnten. Ohne sie hätten wir weder (Innen-)Anschauungen noch Einfälle; von ihr bezieht selbst der Fachwissenschaftler für seine betont *rationale* Forschungsarbeit die Impulse;³³⁴ denn phantasie-los hätte auch der *Mathematiker* LEIBNIZ die Infinitesimalrechnung nimmer erfunden.

³³⁴ Man denke an die Herstellung geeigneter Versuchsbedingungen, an die „Herausfindung“ entsprechender „Anknüpfungspunkte“, an die Wahl der *rechten* „Leitmethode“ und die „Entwicklung“ von Spezialmethoden, an die *allseitige* Auswertung von Forschungsergebnissen u.s.w.!

Exkurs über Gemüt und Gemütskrankheit

Das *Gemüt* bildet geradezu den Mutterboden (seele-geist-)gemeinschaftlich erzielter Aktuierungen. Nicht zwar eigenständige Schicht, ist es immerhin gleichsam der Verklammerungspol von untergeistiger Seele und überseelischem Geist als einer lebendigen Strukturganzheit, *die Einigungsmittle beider*, worin (die bildliche Sprechweise erscheint hier unumgänglich) die „Strömungsbahnen“ all ihrer spezifischen Kräfte sich schneiden, worin ihre Energien zu einer Art Ausgleich und Umsetzung und von wo aus sie am unmittelbarsten zu vereintem Einsatz gelangen. Was uns wesentlich im Gemüte bewegt, ergreift, erschüttert, pflügt stets irgendwie (sei es zum Gedeihlichen oder zum Verderblichen) unseren seelischen Untergrund um, indessen es zugleich auf den Geist überflutet und als so Erlebtes ein bereits Geisterhelltes ist; oder umgekehrt: es entzündet den Geist und zündet hindurch bis auf den Tiefengrund des Unbewußten. Vor allem die harmonische Kräfteentfaltung zwischen Geist und Seele im Gemüte läßt dieses offenbar werden als „Stätte“ der vergeistigten Innerlichkeit, der Veredlung und Sublimierung unserer seelischen Strebungen, als den „Sitz“ der wahrhaft existentiellen Gefühle, als Geburtsstätte der echten Werterlebnisse und persönlicher Gotteserfahrung, als Pflegestätte der „Tugenden des Gewissens“ (insonderheit auch der sogenannten übernatürlichen), als Reifestatt kerniger, geläuterter Religiosität.³³⁵

³³⁵ Infolgedessen ist die *Gemüts- und Gewissensbildung* das Herzstück wahrhaft humanisierender Erziehung und dergestalt Kardinalbehuf aller Pädagogik; für die Jugend kostbarste Mitgift, für den berufenen (d. h.: durch Selbsterziehung gereiften, in den geistmenschlichen Sehn-

In dem nunmehr aufgewiesenen Idealsinn hat sich der (merkwürdigerweise nicht eigentlich in eine Fremdsprache übersetzbare) urdeutsche Terminus „*gemuete*“ als Zentralbegriff in der Mystik eines Meisters ECKHART verankert. Dies Gemüt hat zweifellos auch Blaise PASCAL gemeint mit *dem*, was er „*Herz*“ nannte, dessen „Ordnung“ [Ders.] in der Tat eine so andere ist als die der „(be-)rechnenden“ *raison* — eine andere nicht zuletzt deshalb, weil sie aus der Fülle des Geistes, der in seiner Wesenhaftigkeit den gemeinen Verstand weitaus überragt und sehr viel mehr umschließt als ihn, erblüht.³³⁶

Von der Wiedergewinnung des recht definierten Gemütsbegriffes würde übrigens auch die Medizin für die Stabilisierung des Begriffs der Gemütskrankheit profitieren. Vielleicht

süchten erfahrenen) Erzieher aber Unterpfand seiner moralischen Legitimation zur Übernahme von Mitverantwortung für den innerseelisch-sittlichen Werdegang anderer, verbürgt letztlich sie allein Erfolg im Hinblick auf das erzieherische Ideal der Heranbildung der harmonischen, seelisch und geistig vollentwickelten Persönlichkeit.

³³⁶ Mag viele nebst anderem mit die Abneigung gegen *Sentimentalität* zu einem Lebensstil der Gemütlosigkeit verführt haben, so wird er doch am allerwenigsten durch *sie* entschuldigt; denn Gefühlsschwärmerei, Gefühls-„weichlichkeit“, Rühseligkeit: was sind sie anderes als die Verfalls-symptome eines überzüchteten Lebensstils, als dessen durch Ersatzbefriedigung entstandenes „Spätprodukt“, an das sich desto „hartnäckiger“ klammert, wer den „Blick“ für das Wesenhafte, die geistige Wertorientierung verloren und die „Kraft“, sich an echten Werten zu erbauen, eingebüßt hat? Und erfreuen sich nicht *darum* in Zeiten der Gemütsverkarstung bald mystifizierender bald säkularisierender Aberglaube als „wohlfeiler“ Religionsersatz, Populärphilosophastereien an Stelle wahrheitsrigorösen oder eines Denkens von philosophischer Wissenschaftlichkeit, Kitsch an Stelle der hohen Kunst und fast überall das Sektierertum der „Halb-“ oder Scheingeistigkeit öffentlicher Beliebtheit? Einzig die Rückkehr zum und die Wiederbelebung des *Gemüthaften im Urwuchs seiner Wertwirklichkeiten* würde gegen solch veräußerlichende, entgeistigende, wenn nicht demoralisierende Umtriebe immunisieren.

erblickt die klinische Diagnostik eher einen „Augdorn“ in ihm: wegen seiner volkstümlichen „Abgegriffenheit“, dennoch würde man in selbigem einen der sinnvollsten und im Grunde eindeutigsten Begriffe³³⁷ ächten, — außer man hielte die Einführung von Hilfsbegriffen³³⁸ an seiner Statt für vorteilhafter. Tatsächlich gibt es das Phänomen von Krankheit aus dem Gemüt heraus: *als eigenen Typus (psych-)endogener*³³⁹ *Leiden*, deren Keimherd sozusagen im Schwerpunkt der Persönlichkeit liegt und die darob an Seele *und* Geist in gleichem Maße zehren, ohne als förmliche Abnormität gelten zu können: so sie in einer durchaus verstehbaren und psychologisch folgerichtigen Dauerdisharmonie der innersubjektiven Spannungsverhältnisse³⁴⁰, in der Eigenart eines lebensfeindlichen Seelen-„klimas“ begründet sind. In *gewissen sekundären*, sich gewöhnlich als Begleit- oder vielmehr Folgeerscheinungen der gemüt-lichen Erkrankung einstellenden Symptomen im Krankheitsbild mögen sie den funktionellen *Nerven-leiden*, womit man sie klinisch zusammenzuordnen pflegt, ähneln³⁴¹, doch richtet ihre „Hauptbohrung“ sich auf einen ungleich zentraler gelegenen „Punkt“ in der Gesamtstruktur des Menschseins. Von seiten des Subjekts *ermöglicht* ihr Entstehen die ausgesprochene Sonderdisposition des innerlichen Menschen, das Gemüt-„haben“ mitsamt der hierin inbegriffenen gemüt-lichen Leidens-„fähigkeit“, wogegen habituell zu geringe Widerstandsfähigkeit des Nervensystems als solche zu anders-

³³⁷ Begriffskriteriologisch ist er sogar unproblematischer als beispielsweise der der „Geisteskrankheit“!

³³⁸ S. „Kernneurose“ o. ä.!

³³⁹ Längst nicht *auto-gener*!

³⁴⁰ Sie werden bedingt von den Modi des Erlebens, seines jeweiligen Intensitätsgrades und ihrer jeweiligen Wiederholungsfrequenz im Fortgang des Seelenlebens.

³⁴¹ S. die bei Gemütskranken häufig wahrzunehmende Tendenz zu Nervenschwäche- beziehungsweise [nervischen] Erschöpfungszuständen!

artigen, eben *neuro-pathischen* Prozessen disponiert; was sie *in concreto verursacht*, sind natürlich (da *aus* purer, nicht geweckter Anlage nichts entstehen würde) individuell entsprechend schwerwiegende *objektive* Umstände, an denen sich die Seele in ihrer Totalität fortgesetzt verwundet und die, dem Menschen (im Hinblick auf seine natur- und persönlichkeitsgemäßen Bedürfnisse) ein erkanntermaßen irgendwie *widernatürliches* Opfer seiner selbst abdringend, erst jenen Spannungs-„stau“ der „Innenatmosphäre“, jenes unerquickliche Seelenklima schaffen. Dieser ihrer Wesensbesonderheit zufolge erfordern Gemütsleiden immer eine ausschließlich *ihnen* angepaßte Therapie und scheiden sowohl für des Psychiaters als — streng genommen — auch für des Neurologen *fachärztliche* Zuständigkeit aus³⁴²; der Gemütskranke braucht den verstehenden Seelenarzt; er ist weder Wahn-sinniger noch Hypochonder oder „richtiggehender Psychopath“³⁴³ in des Wortes *abschätzigem* Sinn, sondern *echt und aus triftigen Gründen* ἐν τῇ ψυχῇ πάσχων, ein durch Fehlerziehung, schicksalhafte Drangsale, Gewissensnöte oder andere erschütternde Lebenserfahrungen Entmutigter oder „schwer“-mütig Gewordener und also Gehemmter — vielleicht sogar mit außerordentlichen *charakterlichen* Vorzügen. — Es bleibt abzuwarten, ob die moderne Psychotherapeutik, nachdem sie die extravaganten Theorien und Methoden gewisser Schulen endgültig abgestreift haben wird, über die schulische Zersplitterung hinweg sich auf *eine, generell* richtungsweisende „Systemlinie“ festzulegen vermag und inwieweit sie sich als psychologisch-medizi-

³⁴² Daß der nicht geringe Prozentsatz von *Mischformen* unter den *konkreten* Krankheitsfällen selbstverständlich gewissenhaften Ärzten der verschiedensten Teildisziplinen genug „Kopfzerbrechen“ bereiten wird, läßt die Kompetenzfrage, die sich fürs erste ohnehin lediglich an beispielhaften, gut ausgeprägten Fällen entscheidet, unberührt.

³⁴³ Sei es als hysterischer, sei es als willensschwacher oder gar als asozialer.

nische Spezialgrenzdisziplin auf *ihrem*, dem *seelen-heil-kundlichen* Arbeitsfeld den ihr vorbehaltenen Aufgaben gewachsen zeigt.

Anmerkung 19 zu Seite 139 [an Stelle von Fußnote 212]:

Die [unter Anmerkg. 15 zu S. 132 der Abhandlg.³⁴⁴] für den integrativen Funktionszusammenhang der sich übereinander lagernden Organisationen angeführten Beispiele könnten selbstverständlich ebensogut zwecks

Veranschaulichung der Schichtenautonomie

ausgewertet werden, infolge deren jedes der drei Schicht-„subjekte“ jede Gelegenheit zu eigen-„willigem“ Agieren (mit zweifellos *anderem* Sukzessionsverlauf als sonst³⁴⁵) ausnützt — und wäre es als „streikender Partner“, welcher durch seinen passiven Widerstand das Ganze erschüttert oder etwa gar „aus den Fugen“ hebt. Die subjektiv motivierte Angst oder die Gefühlsansteckung der Panik werden augenscheinlich von der *Seele* (der „Tiefenpersönlichkeit“) mit einer entsprechenden weder vom Geist überlegten noch von ihm gesteuerten (wenngleich irgendwie von ihm mitgewußten) Reaktion „quittiert“. Komplexe, „Zwänge“ und so weiter lassen sich — ist die Seele erst einmal von ihnen befehlen — nicht zuletzt deshalb nicht willentlich beziehungsweise

³⁴⁴ Vgl. daselbst unter Fußn. 192!

³⁴⁵ D. h.: als wenn, wie im Regelfalle, die übrigen in das Kraftfeld des einen Zentrums hineinwirkten.

überhaupt vom Oberbewußtsein her (an Hand „vernünftiger Überlegungen“) niederkämpfen, weil sie von Natur gar nicht in den Herrschaftsbereich des Geistes fallen. — Über das *Ausmaß* dieser Autonomie unterrichten uns am unverfälschtesten immer wieder die sich bis ins Unzählbare häufenden Tatsachenbefunde der Somato- und Psychopathologie; denn Krankheit besteht grundsätzlich in einer (durch irgendwelche Umstände hervorgerufenen) passiven oder aktiven Verselbständigung regionaler Gesetzmäßigkeiten gegenüber dem Ganzheitsprinzip, in einer Art Sprengung — die wirkliche, vollständige tritt ein im Tod — des Ganzheitsverbandes seitens einer ihm seinsmäßig eingeordneten „Spezialapparatur“. — Als besonders *beweiskräftig* haben unter anderem die folgenden Sätze ROTHACKERS zu gelten:

„Das Leben trägt das Es, dieses das Ich. Nur ein relativ abgeschlossener und selbständig aktionsfähiger Quasi-Organismus, der ein höheres Personoid unterbaut, kann dasselbe . . . vom Rücken und von unten her angreifen und erschüttern, ihm den Boden entziehen Genau so stellen sich aber phänomenologisch die Affektstürme wie auch die gefühlsartigen Direktiven und Einflüsterungen dar, mit denen die Tiefenperson die höheren Persönlichkeitsschichten insultiert. Die ‚Vernunft‘ wird von den Trieben, Begierden, Affekten nur von *unten* . . . oder vom Rücken her attackiert. Die Affekte bedeuten Erdbeben unterhalb des Ich, nicht Frontalangriffe. Front machen kann nur das Ich gegen die Leidenschaften in einer typischen Rückwärtsbewegung, diese selbst aber können nicht frontal angreifen, weil sie unterhalb“ der „oberen Schichten“ „oder“ da-„hinter liegen“³⁴⁶.

³⁴⁶ Die Schichten d. Persönlichk. [4. Aufl.] S. 144.

Über das Evolutionsproblem und wider die Archigonielehre

Abgesehen davon, daß im Anorganischen *reguläre, epigenetische Entwicklungen*, wie sie der lebendigen Substanz alleinig wesenseigen sind: Entwicklungen als Selbstgestaltungsvorgänge von Ganzheiten *im Werden*, überhaupt nicht stattfinden, stoßen wir überall im Naturreich auf eine *Menge* von Ersttypen. Die Unzahl der stofflichen Vermischungen (seien sie auf natürlichem Weg entstanden oder künstlich hergestellt) basiert auf einem ganzen — unter dem Gesichtspunkt der vergleichbaren Materieeigenschaften periodischen — „System“ (chemisch) nicht mehr weiter reduzierbar und (mit Ausnahme der im Auflösungsstadium zu Blei „zerfallenden“ radioaktiven) nicht ineinander umwandelbarer Elementarstoffe.³⁴⁷ Dementsprechend herrscht in Flora und Fauna das Prinzip auch der *qualitativen* Mannigfaltigkeit in Form der Polyphylie und des Artenreichtums. Die Deszendenztheorie, ob nach darwinistischer oder lamarckistischer Schnittvorlage, schwenkt von der Richtlinie der Wissenschaftlichkeit ab und ins Sagenhafte hinüber, wenn sie die *ganze*, ungeheuerere Artenpolymorphie der Organismen aus nur *einer oder ein paar* überartlichen Urstammformen hervorgehen lassen will³⁴⁸: angesichts des durchweg (stamm-)artzerstörenden

³⁴⁷ Nicht allerdings „zerrinnt“ über dieser naturwissenschaftlichen Erkenntnis die alte *metaphysische* Frage nach einem (transphysischen) Einheitsgrund der verschieden signierten (realen) Materien, mit anderen Worten: das *Materia-prima-problem*, – nachdem sie durch das sonderbare Phänomen jener Periodizität (seit deren Entdeckung) förmlich neu veranlaßt ist.

³⁴⁸ Als Mikro-evolutionstheorie darf und soll ihr darüber die Berechtigung nicht abgestritten werden!

Charakters der Metamorphosen, die einander in gewissen Kettenformationen mit (vergleichts-)typologisch diversesten, geradezu „*richtungslos*“ multiplen Entwicklungstendenzen bei dennoch kontinuierlichem Anschluß jeder „De-szendenz-“ an ihre „Ahnreihe“ abgelöst haben müßten und auch in Zukunft ablösen würden; und außerdem: angesichts der erwiesenermaßen sehr begrenzten Kreuzungsmöglichkeiten bei entfernter als artlich verwandten Individuen beziehungsweise Exemplaren und der überwiegenden Unfruchtbarkeit der Nachkommen im Falle des — schon bei Angehörigen zweier (biologischer) Familien erfahrungsgemäß *beinahe ausgeschlossen* — Gelingens solcher Bastardierung. Bis zur Extravaganz aber „ideologisiert“ den Entwicklungsgedanken die (sonderlich von Anhängern eines positivistisch-„exakt-naturwissenschaftlichen Weltbildes“) immer wieder aufgetischte Mutmaßung einer sogenannten Urzeugung, wonach in einem bestimmten glückhaften Augenblick vor vielen Jahrmillionen das Lebendige sich aus dem Unlebendig-stofflichen „abgezweigt“ haben soll: ein Überbleibsel aus der einstigen Blütezeit des durch die neuere Biologie *experimentell*³⁴⁹ ad absurdum geführten (biologischen) Mechanismus. Eines Tages zwar wird die chemische Analysierungskunst mit dem Rätselraten um die Feinzusammensetzung der bis jetzt hierin noch unerforschten der für die Entstehung und Entwicklung der Organismen offenbar lebenswichtigen Proteinverbindungen wohl aufräumen; schon ist ein Großteil ihrer in manchen Gruppen (wegen der hochmolekularen Zusammensetzung derartiger „Lebensstoffe“) sich in vorstellungsmäßig schier unübersehbaren Reihen ausflechtenden und daher erst in langwierigen (nie ohne einen erklecklichen technischen Ausstattungsaufwand durchführbaren) Untersuchungsverfahren zu

³⁴⁹ S. Hans DRIESCH, Hans SPEMANN, Richard WOLTERECK u. a.!

ermittelnden Strukturformeln aufgefunden, so daß insoweit ihrer synthetischen Herstellung in grundsätzlicher Hinsicht nichts mehr entgegensteht. Und doch ist keine einzige lebende Zelle jemals chemisch erschaffbar, weil keinem der vorhandenen Stoffe das *Leben* innewohnt und keine noch so ausgeklügelte chemische Synthese Höheres ergibt als höchstens ein — eben materielles — Substrat für seine Aufkeimung.

Ernstliche Beachtung verdient diesbezüglich der Aufsatz „Die Rolle des organischen Lebens im Kosmos“³⁵⁰ von Pascual JORDAN, darin sich der Verfasser zugunsten der Hypothese von der „monomolekularen Urzeugung“ [Ders.] ausspricht. Wenn dort die „grundlegende Erfahrungstatsache“, „daß wir organisches Leben *nur auf Eiweißgrundlage* kennen“, als einer der beiden Hauptgründe³⁵¹ für die vermutliche Richtigkeit der Hypothese genannt wird, so stützt der *weitere* Wortlaut³⁵² diese Folgerung keineswegs, sondern scheint unseres Erachtens durchaus eine *entgegengesetzte* nahezulegen. Sowenig sich nämlich an der Tatsache als solcher rütteln läßt, sosehr „muß man sich . . . über“ sie „wundern: Vom chemischen Standpunkt aus ist nicht einzusehen, daß“ oder vielmehr warum

„es nicht auch andere Molekülararten mit der Fähigkeit zur Autokatalyse geben sollte, Moleküle mit einer dem Eiweiß vielleicht nahe verwandten, aber doch davon verschiedenen Struktur. Man sollte also, wenn die Spontanerzeugung autokatalytisch vermehrungsfähiger Moleküle ein nicht *extrem unwahrscheinlicher* Vorgang wäre, ein ganz

³⁵⁰ Veröffentlicht in der Zeitschrift „Orion“ Nr. 1/2 d. 8. Jgg. SS. 7 ff..

³⁵¹ Der zweite ist nach Jordan die (von der anorganischen Chemie her gänzlich erfahrungsgewohnte) Asymmetrie im Mengenverhältnis, in welchem bei den Molekülen der „Substanzen der Tier- und Pflanzenkörper“ „Rechts-“ und „Linksformen“ [Ders.] vorkommen.

³⁵² S. Zitat!

anderes Bild der chemischen Struktur der Organismen erwarten, derart, daß die Eiweißsubstanzen nicht einzige Grundlage und unentbehrliches Erfordernis wären, sondern irgendwie (wenngleich vielleicht stark bevorzugt) neben vielen anderen Stoffen ähnlicher Funktion stehen würden“³⁵³.

Wahrhaftig mehr als ein positives Anzeichen des *absoluten* qualitativen Vorsprungs des Lebendigen im Vergleich zum Nur-stofflichen! Warum dann „Urzeugung“, die ja (nach Jordans persönlichem Urteil) immerhin „ein Ausnahmeereignis seltenster Art“³⁵⁴ gewesen sein müßte? Woher hätte die *leb-lose* Materie (wir vermeiden mit gutem Grund den Ausdruck „tote“, denn als kraftlos-, regungslos-tot dürfen wir sie nicht betrachten!) die Vermehrungs- und Entwicklungsfähigkeit beziehen sollen und sie gar als Momentanpotenzen, welche ihr nach einem (wenigstens auf unserer Erde) einmaligen (wie gesagt, selbst erst von diesem Neuartigen im Bereich des Physischen, dem Leben, einzuleitenden) Aktualisationsprozeß sogleich wieder „abhanden“ gekommen wären? Anscheinend sehen die Wortführer der Archigonielehre gänzlich an jener anderen ebenso wissenschaftlich gesicherten Erfahrungstatsache vorbei, daß die *Aufbauung* von Eiweißmolekeln in Gestalt von Tausenden spezifischer, darunter verbindungsreichster³⁵⁵ und in ihren aufs feinste abgewogenen atomaren Gruppierungen so varianter Substanzen³⁵⁶ mittels ein und derselben (einfachen und relativ amorphen) Materialien in der freien anorganischen Natur nirgends eine Parallele hat; sie *ist bereits ein Werk des Lebens*, ein nicht minder unnachahmliches, *einzigartiges* als die (bei Gesundheit des Körpers periodische) selbsttätige Gewebezellerneuerung. Schon

³⁵³ Ebd. SS. 9/10.

³⁵⁴ Ebd. S. 9.

³⁵⁵ S. das *Protoplasma* als die eigentliche Lebensmasse!

³⁵⁶ S. die *Proteide* oder die *Peptide*!

mit der Zweiteilung der Chemie in einen anorganischen und einen organischen Zweig anerkennt die Wissenschaft im Grunde diese Eigenleistung des Lebens. Wer sich indes zur Annahme einer Urzeugung „durch die grundsätzlichen Ergebnisse der Virusforschung ermutigt“ glaubt, der möge zusehen, wie er dabei dem überaus merkwürdigen Umstand Rechnung tragen könne, daß „die uns bekannten Virusarten . . . freilich nur dann durch ‚Autokatalyse‘ eine Vermehrung vollziehen, wenn ihnen als Baumaterial das fertige Eiweiß bestimmter Wirtsorganismen zur Verfügung steht“³⁵⁷! Noch gilt es dem geheimnisvollen Treiben der betreffenden Viren, seltsamer „Gebilde, die nichts anderes als einzelne Eiweißmoleküle sind, die sich aber trotzdem insofern dem Reiche der Organismen anschließen, als ihre Erzeugung ausschließlich auf dem Wege der Vermehrung, der Fortpflanzung, erfolgt“³⁵⁸, auf die Spur zu kommen; noch wissen wir eben nicht, *wie sie es anstellen*, um sich fortzuzeugen. Nichtsdestoweniger liegt hinsichtlich „dieser parasitischen Virusarten“ ein folgerichtiger, für die Urzeugungshypothese wenig aussichtsreicher Schluß auf der Hand: sie „können . . . historisch-phylogenetisch nicht älter sein als die Wirtsorganismen, von denen sie abhängig sind“³⁵⁹. Im übrigen nimmt sich die mechanistische Auffassung sowohl bezüglich der *genetischen* als auch bezüglich der *Wesens*-frage reichlich gekünstelt aus; sie erinnert unwillkürlich an eine elementenpartikularistische, fast wäre zu sagen: atomistische Betrachtungsweise des Kunstwerks etwa nach Art einer Scheindefinition wie *der*: eine Symphonie sei eine aus den zwölf Originalintervallen (der chromatischen Tonleiter) gebildete Töneformation, wechselnd nach Zusammenklang und

³⁵⁷ Ebd..

³⁵⁸ Ebd..

³⁵⁹ Ebd..

Aufeinanderfolge und hiebei erweitert um ein Vielfaches von Tönen mit (gegenüber denen des Stammtonsatzes) verhältnismäßigen Schwingungszahlen³⁶⁰; oder: ein Gemälde sei ein durch mehr oder minder geschickte Verteilung eines Gemisches etlicher Grundfarbstoffe auf eine Fläche in den Details, je nach Mischweise, unterschiedlich getöntes Wand-„anhängsel“. Als ob es *nicht* des Künstlers bedürfte, um ästhetische Sinngestalten entstehen zu lassen, des Künstlers, der mit einem Minimum von Mitteln sich ein Maximum von Möglichkeiten eröffnet und unter ihnen im Einzelfall die der Realisierung seiner Intention in der Ausdrucksgestalt zweckdienlichste auswählt, des Künstlers als Melodienerfinders oder Planers der Bildkompositionen und Formgebers! In ähnlicher Weise wirkt demnach das Leben gewissermaßen als der für uns unsichtbare und seiner selbst unbewußte große Künstler, als der schöpferisch formierende Initiator, dessen Kunstfertigkeit sich zumal in der Erzeugung ungezählter differenziertester und an Feinheit der Präzision nicht zu überbietender Struktursysteme *aus einigen wenigen in chaotischem Zustand dargebotenen „Rohmaterialien“* bewährt sowie in der gesetzmäßigen Verwertung dieser „Fertigprodukte“ zum Aufbau, zur Entwicklung und Erhaltung von Leibganzen; sich so — als sich weitgehend gegen mechanische und chemische Widerstände und Gegenläufigkeiten behauptende, den Biochemismus ordnende und lenkende Urkraft — auch im scheinbar Nebensächlichsten eindeutig *teleologisch* betätigend³⁶¹,

³⁶⁰ Ihre Verhältnismäßigkeit versteht sich im direkten oder im umgekehrten Verhältnis der Vervielfachung der Stammtöneffrequenzen.

³⁶¹ Z. B. in der Bildung von Ergänzungstoffen, der *Vitamine* — ein Dauerdefizit im Vitaminhaushalt führt bekanntlich zu sogenannten Mangelkrankheiten [s. Skorbut, Rachitis, Pellagra u. a.!] —, in der Bildung von (hinsichtlich der chemischen Abläufe im Organismus) reaktionsanregenden, reaktionsbeschleunigenden Stoffen, der *Fermente*, und (auf den höheren Lebensstufen im Tierreich und beim Menschen) von (im Bereich

stellt eigentlich das nämliche Leben *selbst* seinen Trägern, den Organismen, die Existenz- und Entwicklungsbasis bereit³⁶². Umgekehrt liegt jedweden Selbstverwirklichungs-, jedweden Gestaltwerdeprozeß der Lebens-„faktor“ schon zugrunde. Ohne das Leben besessen zu haben, könnte auch in archaischer Zeit kein „Eiweißmolekül... in einer gewissen chemischen Umgebung noch anorganischer Art zur autokatalytischen Vermehrung geschritten“³⁶³ sein.

Nicht „Urzeugung“ —, „Urschöpfung“ ist das Schlüsselwort zur Frage nach dem Woher der Ordnungen im Stufenbau der *endlichen*, der heutigen Kosmologie mehr und mehr in dieser ihrer Endlichkeit *empirisch* erkennbaren Welt, inmitten deren aus schöpfungshaften Anfängen — sie liegen in den (konkreten) eido-morphen Archetypen³⁶⁴ — ein Kosmos des Lebendigen ward.

des vegetativen Leibgeschehens) sonderfunktionsregulierenden Wirkstoffen, der *Hormone*.

³⁶² Vgl. das naturnotwendige Angewiesensein des tierischen Organismus auf das *erst durch den von der Pflanzenwelt vollbrachten Assimilationsprozeß frei werdende* Element des *Sauerstoffs* und auf organische, das heißt: die anorganischen Bestandteile in schon *umgewandelter*, verfeinerter, „zugerichteter“ Form enthaltende Nahrungsmittel!

³⁶³ Verbalform im Originaltext: *Infin. praes.!* — A. ob. a. O..

³⁶⁴ Das *archetypische Eidos*, das sich in der Generationenfolge (solchermaßen immer *artgemäßer* Nachkommen) *erb-*„bildlich“ jedenfalls über die „Artzeit“ hin (obschon wohl nie ganz „rein“) hindurcherhält [s. die Fälle gelungener Rückzüchtung domestizierter Tiere, deren aussterbende oder ausgestorbene Ahnart mit sämtlichen Charaktermerkmalen sich also wiedererzeugen ließ!], braucht sich natürlich nicht auf den Umfang einer oft gar nicht scharf abgrenzbaren *biologischen Art* einzuengen; ja es gewährt schon deshalb, weil es stets nur individuiert existent wird, in seinen Sonderausprägungen *sekundären* Abwandlungen, und zwar auch tiefgreifenderen, die Erbmasse selbst beeinträchtigenden, und *Aus-einander-entwicklungen* „genügend“ Freiheiten. Gelegentliche Mutationen oder das Aussterben gewisser Arten und Neuauftreten anderer, vielleicht

Über die Begriffe „Dasein“ und „Existenz“

Obleich im üblichen Sprachgebrauch „*existieren*“ gemeinhin in der Bedeutung von „*dasein*“ kursiert, dünkt es uns insbesondere bezüglich der Substantiva „Dasein“ und „Existenz“ *ontologisch abwegig*, wenn sich ihm die Philosophie *ohne Distinktion* anschließen wollte. Verstanden in einem ganz *uneigentlichen* Sinn: als „Heraustritt“ aus der Potentialität in die Aktualität, könnte, ja müßte selbstredend *allem* daseiend Gewordenen, gleich welchergestalt es *da* ist, „Existenz“ zugesprochen werden, außer man hielte dafür, „Dasein“ als Prädikat nur (noch) in einem auf Gegenstände von *realem* Dasein restringierten Begriffsumfang dulden zu dürfen; diese im philosophischen Schrifttum in der Tat (mit oder ohne ausdrückliche Verlautbarung) zumeist vorgenommene Restriktion würde allerdings in Rücksicht auf die Daseins- (bzw. Existenz-)Soseins-*problematik* sehr verhänglich, zumal für sie weder logisch noch ontologisch ein *zwingender* Grund vorliegt; denn auch im Irrealen ist das Einzelseiende als Seiendes, als *actuale daseins*-haft (gegenüber seiner rein *soseins*-„formalen“ begrifflichen Abstraktion). Aber als bloßes Synonym für den in Wahrheit analogischen Be-

sehr viel höher organisierter, wovon die Paläontologie zu berichten weiß, besagen infolgedessen ebensowenig gegen die relative Konstanz der Arten in einem weiteren Sinn des Wortes wie das Vorhandensein oder Vorhandengewesensein mancher scheinbarer Zwischengebilde „an der Grenze“ von Pflanzen- und Tierreich beziehungsweise vom Tier zum Menschen – noch sind im einzelnen die naturwissenschaftlichen Klassifikationen im Fluß – gegen den gewiß nicht nur morphologisch begründbaren *Wesensunterschied* dieser drei makrokosmischen Organisationsstufen des Lebendigen!

griff des Daseins wäre der Begriff der Existenz schon gar nicht mehr geeignet für seine *unersetzliche* Funktion im „Begriffsfeld“ der Metaphysik. Ex-sistenz in der ontologisch-strengen Sinnbedeutung meint ja gerade nicht den „Heraustritt“ zu *irgendwelchem* Dasein, selbst *den* nicht zu einem *beliebigen* Real-dasein, sondern den *Durch-sich-hervorbruch* zu *wirklichem Aus-sich-stand*. In diesem Sinn hat Existenz einzig *das real-konkrete Einzelne als Besitztümer* aller essentiellen und akzidentiellen Merkmale, während sie selbst eben nur mehr *an* einem Seienden von Existenz, wenn man schon vom Wort nicht lassen möchte: „existieren“. Im Sinne eines *Urgrundes* endlich ist Existenz der Geist als *Person*.³⁶⁵

³⁶⁵ Vgl. Ziff. II/2 c/γ der Abhandlg.! –

Vgl. auch das unter Ziff. II/2 c/β beleuchtete ewige Problem der Metaphysik von den Existenz-urgründen der übrigen Ordnungsstufen der realen Welt! –

Wo „existieren“ im Text SS. 145 ff. als Prädikat in einem *weiteren* Sinn Verwendung fand, wollen dies die beigesetzten Anführungszeichen andeuten!

Statt (Vor- und) Schlußwort

Der Ausführung des Themas hatte der Verfasser ursprünglich folgenden Dispositionsplan zugrundegelegt:

Die Wahrheit als metaphysisches Problem — das Grundanliegen philosophischen Fragens:

- A) Zur Phänomenologie philosophischen Fragens [Vorbetrachtung]
- B) Vom Wesen der in philo-sophischem Akt zu erfragenden Wahrheit [Hauptstück]:
 - I. Die Wahrheit als geistiges Phänomen:
 - 1. Die Wahrheit in philosophischer Intuition
 - 2. Die erlebte Wahrheit
 - II. Die Wahrheitsproblematik als ur- und fragensphilosophische
 - III. Die Erkenntniswahrheit:
 - 1. Ihr Wesen
 - 2. Die wahrheitliche Funktion des Denkens
[mit Untergliederung laut Ziffer I/2 der *tatsächlichen* Disposition]
 - 3. Das wahrheitliche (Erkenntnis-)Prinzip der Objektivität
[mit Untergliederung laut Ziffer I/3 der *tatsächlichen* Disposition]
 - 4. Die Erkennbarkeit des Seins und das Geistige als Urintelligibles
[mit Untergliederung laut Ziffer II/2 der *tatsächlichen* Disposition und den zusätzlichen Titeln:
 - d) Die Ursinnproblematik
 - e) Der wahrheitlich-objektive Standpunkt des kritischen Realismus]

IV. Fragensphilosophisch-wahrheitstheoretische Dia-gnosis:

1. Das Wahrheitskriterienproblem
2. Die ontologische Wahrheit
3. Die Wahrheit als Sollens-ideal
4. Zur Begründung einer Realtheorie von der Wahrheit als Urphänomen

V. Die ontische Wahrheit

C) Das Wesen philosophischen Fragens [abschließende Zusammenschau]

Der einstige (dissertatorische) Rahmen erwies sich bald als zu eng, um in ihm ein Thema von solcher Universalprinzipialität, daß es in sich ein ganzes System der Philosophie vereinigen könnte, abzuhandeln, wenn man nicht gerade an den Brennpunkten metaphysischer Problematik mehr oder weniger nur Thesen (ohne – häufig erst in weiterem Ausgriff zu erholende – genaue Urteils-*begründung*) bieten und sich über diese Problematik selbst ausschweigen wollte. Statt die Gesamtthematik solchermaßen lediglich (und zwar, wie gesagt, stellenweise unvermeidlich mit „logischen Sprüngen“) abzutasten, wurde die *geplante* Ziffer B/III in strenger Ausrichtung auf die eine – *fragens*-philosophische – *Zweck*-ursache unserer wahrheits-*metaphysischen* Problemstellung³⁶⁶ und unter möglichst vollständiger Durchentwicklung der triftigen Themen sowie unter Mitverwertung gewisser Grundgedanken aus anderen Kapiteln des ursprünglichen Entwurfs zu einem *in sich geschlossenen* Ganzen ausgestaltet. In dieser Form bildet das *kleinere* Ganze „Die Erkenntniswahrheit“ das *Hauptstück* des vorliegenden Bandes, welches sich aus dem *Rahmen*-gefüge der um unseres philosophischen Erzanliegens willen bewußt umfänglicher und mit Untergliederung³⁶⁷ abgefaßten *Einleitung* herauschält. Trotz der thematischen Verengerung konnten in Anbetracht der wachsenden Stofffülle einige grundsätzlich einschlägige, eingeplante Probleme nicht mehr in den Kontext eines ersten Beitrags zur [sach-

³⁶⁶ S. der Einleitg. letzten Textabsatz!

³⁶⁷ Vgl. unter Disposition!

lichen] Problematik einer Philosophie der Wahrheit aufgenommen werden, was namentlich zutrifft für:

1. das Problem des „unbewußten Denkens“,
2. das Problem der Geschlechterdifferenz (im Hinblick auf die Einheit der Menschnatur),
3. die Ursinnthematik im besonderen (das heißt: soweit sie nicht ohnehin im Sinnzusammenhang des Textes der Abhandlung zumindest „angeschnitten“ ist), und in Verbindung damit:
4. die Gottes-*beweis*-barkeitsfrage im besonderen,
5. das Wahrheitskriterienproblem.

Der Verfasser hofft, daß es ihm in späteren Jahren vergönnt sein wird, die textlich ausgeführten Gedankengänge in den vorerwähnten Punkten zu ergänzen und sodann das Gesamte mit den bis jetzt noch ausstehenden übrigen Kapiteln dem ihm vorschwebenden *größeren* Ganzen einzuverleiben, das sich vielleicht zu einer Metaphysik der Wahrheit respektive einer Metaphysik des philosophischen Fragens ausbauen ließe.

Ihre sprachliche Gestalt gewann die Abhandlung im wesentlichen als Niederschrift eines gedanklichen *Konzentrats* nach wiederholter meditativer und textlicher Durcharbeitung der auseinanderzusetzenden Thematik, die dem Verfasser von Anfang an *Forschungs*-anliegen gewesen ist, mit ihren mannigfaltigen, zum Teil nicht nur höchst verwickelten, sondern im einzelnen und letzten sogar absolut problematischen Sachbeständen. Erwachsen schon daraus, daß zwecks Erfassung des „*ganzen* Wahren“ vielfach im *selben* Sinngedanken den verschiedensten Gesichtspunkten oder *dialektischen* Realverhalten Rechnung zu tragen war, nicht geringe Formulierungsschwierigkeiten (denn ausdrucksstark ist alle Sprache nur als Sukzessiv-aus-sprache!), so hätte eine aufgelockertere textliche Version ebendeshalb jedenfalls an bestimmten Stellen die Urteilst Wahrheit, überhaupt aber die logische Geschlossenheit gefährden müssen. Aus dem letzteren Grunde wurde auch die eigentliche *Erörterung* der in die – im Sinne unserer fragensphilosophisch-wahrheitsmetaphysischen Intention – zentrale Thematik hereinspielenden, obschon an sich für die Philosophie durchaus *nicht nebensächlichen* Sonderprobleme aus

dem Haupttext ausgeschieden und in einen *Anhang* verlegt, der zugleich die ausführlicheren Einzelbegründungen, Exemplifikationen und Belege enthält. Die mitunter anzutreffenden ungewöhnlicheren Wortbildungen entsprangen dem für objektives Denken unerläßlichen Erfordernis, auch und am meisten Metaphysisch-abstraktes in angemessen „gestrafften Begriffen“ zu fixieren (nicht etwa einer Lust am Exzentrischen). Wiedergaben von Gedanken oder Formulierungen *anderer* Autoren geschahen überall in *ausdrücklicher* Weise. Jedoch handelt es sich bei den *unter Anführungszeichen* erscheinenden Redeteilen nur insoweit um *Zitiertes*, als dies durch Angabe der Quelle beziehungsweise des Autors eigens kenntlich gemacht ist; im übrigen dienten die Anführungszeichen zur Hinweisung auf den gewöhnlich nicht (ohne weiteres) mitgehörten hintergründigen oder den geistig-übertragenen oder aber den uneigentlich-obliquen Sinn der betreffenden Redeteile. Kursiv- und Sperrdruck in Zitaten wurden *frei* gehandhabt. Syllabierungen im Schriftbild möchten bezüglich des gemeinten (spezifischen) Begriffssinnes eventuelle Deutungsschwankungen für den Leser ausschalten helfen.

In Anbetracht des Inhaltes wurde das Hauptgewicht auf die *fragensusiologischen* Probleme (beziehend sich zum philosophischen Problemendenken) [= der Abhandlg. Ziff. I/3 c] und diejenigen der *Geistmetaphysik* [= der Abhandlg. Ziff. II/2 c] gelegt. Richtungsweisend für die Auswahl des Stoffes und die Themenbearbeitung ist allein die wesentliche *Problematik* gewesen, der nirgends auszuweichen und die nirgends zu „pressen“ versucht wurde und aus der heraus sich der spekulativische Grundzug der Schrift und die vorwiegende Abstraktheit der Darstellung rechtfertigen dürften. Die Eigenart der Problemstellung schien von vornherein eine (grundsätzliche) Anknüpfung oder Anlehnung an irgendwelche — namhafte — Publikationen aus der auf dem Sektor der Fragens- und Wahrheitsmetaphysik ohnedies äußerst spärlich vertretenen philosophischen Spezialliteratur auszuschließen, so daß um so mehr der Weg zu einer selbständigen, systematischen Durchdenkung jener Problematik offenstand. Deren Erforschung sollte *im Kapitel von der Erkenntniswahrheit* nach der Intention des Verfassers insonderheit auch zustatten kommen der (vor-

läufige) Verzicht auf eine philosophie-geschichtliche (Neben-)Untersuchung des Wahrheitsproblems an Hand der überlieferten diesbezüglichen Doktrinen der einzelnen Lehrmeister und desgleichen auf eine Auseinandersetzung mit den klassischen „*Quaestiones disputatae de veritate*“ von THOMAS von Aquin sowie mit Karl JASPERS' Werk „*Von der Wahrheit*“³⁶⁸ (selbstverständlich nur im Umfang ihrer thematischen Einbeziehbarkeit). Daß wir dennoch keine Neigung verspürten, uns in die geistige Isolation zu flüchten, läßt sich an der Einstreuung von dem Problemverständnis förderlichen oder unseres Erachtens für die Beurteilung verbindlichen Zitaten ersehen. Um keinen unerlaubten Vorgriff zu begehen, durfte unserer (wahrheitsproblemalen) Untersuchung *nicht* das zu erwartende [erst unter *vorgesehener* Ziffer B/V zu unterbreitende] *End-ergebnis*, bestehend in einer *alle* Aspekte umfassenden und sie ebensowohl transzendierenden *Realtheorie* nebst einer *Realdefinition der Wahrheit*, „aufgepfropft“ werden; immerhin ist der (fernere) Weg dorthin durch die (in der Hauptsache im *Ausblick* zusammengefaßten) konkreten Untersuchungsergebnisse weitgehend vorbereitet, was sich für den Leser freilich erst nach Studium der *ganzen* Schrift herausklären wird. — Möge sie nicht zuletzt durch ihr Zeugnis für den (ur-)sinngläubig-kritischen Realismus und die metaphysische *Wirklichkeit* der drei „Kantischen Postulate“³⁶⁹ in unserer Zeit der Scheidung der Geister dem Geiste des nimmermüden, opfer- und wagnisfreudigen, in uneigennütziger Liebe wahrheits(-dienst)-willigen selbstfragentlichen *Suchens* zum Siege mitverhelfen, diesem *echt philosophischen* Geiste, der allein in den Menschen das *Ewig-menschliche* entzündet und ihnen von da die Brücke schlägt zum Göttlichen, der allein sie innerlich frei macht für das Leben seinsrechter Vollendung — in der Wahrheit!

³⁶⁸ D. i.: Philosophische Logik / Bd. I [München (1947)].

³⁶⁹ Das heißt, um es unumwunden zu bekennen: erstens: für die Existenz „eines“ Geist-Gottes als des Weltendenkers, -schöpfers, -lenkers und -richters, zweitens: für die geistexistentielle Willensfreiheit (vornehmlich zur wahrheitsbejahenden „Tat“ oder zur wahrheitsfeindlichen „Untat“), drittens: für die geistpersönliche Unsterblichkeit.

Es ist mir Bedürfnis, dem Hochverehrten Herrn *Referenten*,
Universitätsprofessor Dr. Aloys WENZL, für seine Mühewaltung, seine
wertvollen Ratschläge und das mir geschenkte Vertrauen an hiesiger
Stelle ergebenst zu danken.

Der Verfasser

Lebenslauf

Geboren am 27. August 1924 zu Weißenstephan bei Freising, schlug ich, Elmar Franz Xaver RAAB, römisch-katholischer Konfession, Sohn des (1954) als Verwaltungsdirektor bei der Ludwig-Maximilians-Universität München verstorbenen Herrn Johann Raab und dessen Ehefrau Margarethe, nach Besuch der ersten vier Klassen der Volkshauptschule Erlangen [Bayern] daselbst 1935 den humanistischen Bildungsgang ein, den ich ab Sommer 1936 am Theresiengymnasium in München bis zu meiner Einberufung zum damaligen Reichsarbeits(pflicht)dienst im Juli 1942 fortsetzte. Am 5. April 1943 erwarb ich das Abgangszeugnis der letztgenannten Lehranstalt mit Reifezuerkennung. In die Zwischenzeit fällt meine Einberufung zur Wehrmacht. Im November 1943 wurde ich an der Ostfront (durch Bombardement und Bordwaffenbeschuß) verwundet. Während meiner Lazarettzeit erfolgte meine Immatrikulation an der Universität München als eines Studierenden der Philosophie (Sommersemester 1944); bald darauf wurde ich, obschon noch nicht ausgeheilt, zur Ersatztruppe beordert und kam nach vorübergehender Zwischenabstellung zu nochmaligem (Ost-)Fronteinsatz bis zur Gefangennahme und späteren Entlassung (Sommer 1945) durch amerikanische Truppen. Im Wintersemester 1945/46 nahm ich an der Universität München erneut das Philosophiestudium auf, das bis 1949 (bei einmaliger längerer Unterbrechung [Beurlaubung]) durchgeführt wurde. Bestanden schon bis dahin für mich recht erhebliche (unbehebbar) Arbeitsschwierigkeiten (Wirren der Nachkriegszeit, Auswirkung des Ver-

lustes der Habe während des Bombenkrieges, Kriegsleidensfolgen, langwierige störende Umbauarbeiten an und in unmittelbarer Nähe der Wohnstätte), so verschlechterten sich in den folgenden Monaten und Jahren meine persönlichen Verhältnisse (zusätzliche Belastungen — Betreuung meiner schwerleidenden Eltern, Vaters Tod, Wohnungswechsel u. a.) so sehr, daß geregelte Studien unmöglich und die Arbeit an meiner inzwischen in Angriff genommenen Promotionsschrift nicht nur grundsätzlich behindert, sondern zeitenweise sogar langfristig unterbunden waren. Zu der nunmehr fertiggestellten Dissertation selbst gestatte ich mir auf Anmerkung 22 im Anhang derselben zu verweisen.

Während meiner Belegzeit war ich im besonderen Hörer der Hauptvorlesungen der Herren o. ö. Professoren Dr. Aloys WENZL bzw. Dr. Alois DEMPF (Philosophie), Dr. Philipp LERSCH (Psychologie) und Dr. Hans JANTZEN (Kunstgeschichte). Daneben habe ich einige Semester gehört bei Herrn ao. Prof. Dr. Josef STÜRMANN und Herrn apl. Prof. Dr. Andreas KONRAD (Philos.), Herrn apl. Prof. Dr. August VETTER (Psychol.) sowie Herrn o. ö. Professor Dr. Wilhelm BRITZELMAYR (Logistik), im 1. und 2. Semester auch bei dem früheren Privatdozenten Herrn Dr. Hermann USENER (Kunstgesch.). Für die Dauer eines Semesters wurden außerdem gehört der frühere ao. Professor Herr Dr. Richard PAULI (Psychol.) und Herr ao. Prof. Dr. Hugo KEHRER (Kunstgesch.), die Herren apl. Professoren Dr. Alexander VARGA und Dr. Kurt SCHILLING und der frühere Privatdozent Herr Dr. Eduard MAY (Philos.) wie auch der frühere Lehrbeauftragte Herr Dr. Franz ROH (Kunstgesch.), ferner, aus anderen Fakultäten: die Herren o. ö. Professoren Dr. Michael SCHMAUS (kath. Dogmatik) und Dr. Richard EGENTER (Moraltheol.) sowie Herr apl. Prof. Dr. † Werner WAGNER (med. Psychol.). — Allen meinen Lehrern, vornehmlich jedoch den vier an erster Stelle erwähnten Herren Ordinarien, sei für die mir durch sie zuteilgewordene — unmittelbare oder mittelbare — Wissensförderung ein herzliches Dankeswort gesagt!

München, den 28. April 1957

Elmar Franz Xaver Raab

Tabelle 1

zu Seite 116

Tabelle 2

zu Seite 119

1. <i>Chrysomelidae</i>	1. <i>Chrysomelidae</i> 2. <i>Chrysomelidae</i> 3. <i>Chrysomelidae</i> 4. <i>Chrysomelidae</i> 5. <i>Chrysomelidae</i> 6. <i>Chrysomelidae</i> 7. <i>Chrysomelidae</i> 8. <i>Chrysomelidae</i> 9. <i>Chrysomelidae</i> 10. <i>Chrysomelidae</i>
2. <i>Chrysomelidae</i>	1. <i>Chrysomelidae</i> 2. <i>Chrysomelidae</i> 3. <i>Chrysomelidae</i> 4. <i>Chrysomelidae</i> 5. <i>Chrysomelidae</i> 6. <i>Chrysomelidae</i> 7. <i>Chrysomelidae</i> 8. <i>Chrysomelidae</i> 9. <i>Chrysomelidae</i> 10. <i>Chrysomelidae</i>
3. <i>Chrysomelidae</i>	1. <i>Chrysomelidae</i> 2. <i>Chrysomelidae</i> 3. <i>Chrysomelidae</i> 4. <i>Chrysomelidae</i> 5. <i>Chrysomelidae</i> 6. <i>Chrysomelidae</i> 7. <i>Chrysomelidae</i> 8. <i>Chrysomelidae</i> 9. <i>Chrysomelidae</i> 10. <i>Chrysomelidae</i>

